Lübiſche

Geſchichten und Sagen,

geſammelt

von

Prof. Dr. Ernſt Deecke.

BIBL.
NIVERS.
LIPS.

Lübeck,

Carl Boldemann's Buchhandlung.

1852.

Vorwort.

Die Sammlung lübiſcher Geſchichten und Sagen, welche ich hier gebe, iſt ſchon ſeit vielen Jahren begonnen und in der Stille fortgeführt: jetzt, da das Bewußtſein ſolcher Ueberlieferungen täglich mehr und mehr ſchwindet, ſchien es mir an der Zeit, ſie zu veröffentlichen; — wäre es auch nur, um die letzten Reſte derſelben zu retten.

Ich habe aber die ſogenannten Geſchichten mit den Sagen inſoweit verbunden, als ſie noch deutliche Züge volksthümlicher Dichtung enthalten; wo

das nicht der Fall war, hab' ich sie in der Regel weggelassen; mit Ausnahme jedoch derjenigen, welche dem Sinn und Geist des Volks schon bei aller Wahrheit entsprachen.

Das Volk nämlich hebt aus seiner Geschichte sich besondere Geschichten heraus, an denen es in einer gewissen Pietät das Wesentliche unverändert läßt, mit dem Übrigen aber nach seinem Sinn verfährt. Nur daß solche Geschichten sich keineswegs immer auf Heroen und Großthaten beziehen: es scheint vielmehr gerade vor diesen, wie vor einer dämonischen Macht, die eigentlich sagenhafte Überlieferung nicht selten ehrfürchtig zurückzutreten. Doch dieß hier näher zu erörtern, liegt außer meinem Plan.

Märchen hab' ich nur wenige, gleichsam zur Probe, aufgenommen, theils weil dergleichen schon sonst gesammelt sind, theils weil eine einzelne Stadt, in verhältnißmäßig später Zeit und von den verschiedenartigsten Ansiedlern gegründet und erhoben, an sich wenig Ursprüngliches darbietet. In meiner Jugend

habe ich einen groſsen Theil derjenigen Märchen erzählen hören, welche ich im Pentamerone wiedergefunden. Vielleicht nun regt sich nach dem Erscheinen meiner Sammlung die Lust sich mitzutheilen, und wird es mir möglich machen, das Büchlein sowohl durch die lübischen Märchen, als auch durch die Kinderlieder, welche ich ziemlich vollständig zu besitzen meine, dereinst zu erweitern.

Meine Quellen sind ganz besonders die Lübischen Chroniſten zweiten Ranges, als Regkmann, Rhebein, Schultz, Detlev Drever, deren chronologische Anordnung ich auch beibehalten, so sonderbar sie erscheinen mag. Manches hab' ich aus meiner eignen Jugend her, wo ich an den besten Quellen schöpfen konnte, treu bewahrt; Anderes verdank' ich Freunden, welchen noch jetzt die „alte lübische Herrlichkeit" nah am Herzen liegt; Einiges, darunter Bedeutendes, durfte ich gelegentlichen Notizen, auch Privataufzeichnungen, wie sie in Familien sonst öfter vorkamen, entnehmen. Die darauf bezüglichen Bemerkungen, so

wie die etwa nöthigen Erläuterungen, Verbeſſerungen und Zuſätze, wird man im Regiſter finden.

Die Vignette endlich, in welcher der Verleger eines der älteſten Stadtſiegel verkleinert darſtellen laſſen, ſoll ſich auf die Sage vom Luba beziehen.

D.

1. Riesen (Hünen).

In den allerältesten Zeiten haben Riesen an diesen Orten gewohnt. Die hatten nichts anders zu thun, als daß sie mit Steinen warfen und spielten. Daher liegen die großen Steine überall zerstreut.

Ein besonderes Vergnügen war es für sie, Steine über's Wasser laufen zu lassen. Darum ist auch die See so voll von großen Steinen.

Ein großer Riese, Namens Möwes, wohnte in der Gegend, wo jetzt Travemünde liegt. Der warf so viele Steine in's Wasser, daß der Sand aufgedämmt ward über der Plate (dem Eingang zur Trave), und so ist der Priwal entstanden. Ein großer Stein liegt noch da, der nach ihm Möwenstein heißt: die andern sind meist verbollwerkt.

Die letzten Riesen sollen bei Krummesse gewohnt haben, aber das waren nicht mehr von den ganz großen.

Für sie mußte die Kirchthür größer, und das Chor höher gemacht werden, damit sie sich nicht den Kopf stießen.

Auch findet man dort noch viele Riesenknöpfe (Echiniten).

2. Luba.

Im Jahre 1066 empörten sich die Wenden gegen den deutschen Kaiser, ermordeten ihren christlichen König Gottschalk, und setzten den Fürsten von Rügen, Kruto, auf seinen Thron. Dieser baute auf dem Werder zwischen Trave und Waknitz eine feste Burg mit Mauern und Thürmen, die man, weil der Platz mit hohen, schönen Buchen lustig bestanden war, Buku, Bughenitz oder Bukowitz nannte. Als nun einmal König Kruto auf einem Seezuge in der Ferne war, kam König Gottschalks Sohn, Buthue, und belagerte den Ort mit Hülfe der Sachsen. In kurzer Zeit gingen den Einwohnern die Lebensmittel aus; und die Stadt wäre in die Hände der Feinde gefallen, wenn nicht ein kluger Fischer, Namens Luba, sie durch eine List gerettet. Er nahm eines Tages alles Brot und Fleisch und andere Speise, so viel er noch auftreiben konnte, in seinen Kahn, und fuhr ganz sorglos auf die feindlichen Schiffe zu, welche die Trave gesperrt hielten.

Als er angehalten und sein Kahn untersucht ward, wunderten sich die Belagerer über die vielen Eßwaaren, und befragten ihn, was er damit wolle. Da sagte Luba: weil alles in der Stadt so wohlfeil wäre, hätte er sich hinausbegeben, um seine Waaren auf den umliegenden Märkten zu verkaufen. Als das die Feinde hörten, verzweifelten sie an der Einnahme der Stadt, und hoben die Belagerung sogleich auf. Nun kehrte Luba jubelnd zurück, und da sein Anschlag so wohl gelungen war, stellte man ihm einen Wunsch frei. Er aber begehrte nichts für sich oder seine Erben, sondern erbat für seine Amtsbrüder die Gerechtigkeit, daß nur ihnen allein lebendige Fische auf dem Markt feil zu halten erlaubt werden möchte; was er auch erhielt. Die Stadt hieß aber seitdem Lubastadt, und nahm zur Erinnerung in ihr großes Siegel einen Kahn mit Fischern auf, in ihr kleines aber ein Fischernetz. Auch pflegten die Fischer in ihrer Schenke zum Drakenstein, dem Rathhause gegenüber, am Tage der unschuldigen Kindlein den Gürtel des Luba in einer Schüssel auszustellen und vorzuzeigen. Jene Gerechtigkeit ist aber bis 1680 gehalten, da den Travemündern erlaubt ward, lebendige Dorsche in die Stadt zu bringen, weil man Seewasser nicht mehr für frisch Wasser achtete.

3. Lübeck, der Städte Krone.

Als König Kruto wohlbetagt war, nahm er sich ein junges Weib, die Slavina. Diese aber war insgeheim mit König Gottschalks zweitem Sohn, Prinz Heinrich, versprochen, und fürchtete den alten, grausamen Gemahl, der sie eng verschlossen hielt. Nun wußte sie es durch List dahin zu bringen, daß ihr Verlobter von Kruto das Wagerland im östlichen Holstein zu Lehn erhielt; denn sie hatte ihrem Eheherrn vorgespiegelt, daß er sich bei guter Gelegenheit seines Feindes so besser entledigen möchte. Insgeheim aber verrieth sie ihrem Verlobten alle Anschläge, die dahin zielten. Endlich lud Prinz Heinrich den Alten zu einem großen Gastmahl. Da nun Kruto berauscht war, und aus der niedrigen Thür des Saals gebückt heraustrat, schlug ihm einer von Heinrichs Knechten, ein Däne, mit einem Hieb den Kopf ab. Nun vermählte sich der Prinz mit seiner Verlobten und nahm das Land und das Fürstenthum und die Vesten ein; nur die Lubastadt widerstand in aller Treue, und mußte zerstört werden. Doch ließ Heinrich die Fischer wohnen bleiben, und legte eine schöne Burg in der Nähe der Swartau an, die er seiner Liebsten zu Ehren Lübiza, d. h. Liebchen, nannte. Da nun die Stätte sehr besucht

ward und ihm wohlgefiel, machte er sie zu seiner Hauptstadt und hieß sie Lübeck, d. h. seine Krone. Daher sang man noch spät in alten Liedern:

Lübeke, aller Stêden schône,
Van riken Êren dragestu de Krône.

4. Der Rauenberg.

Als nun König Heinrich ruhig in seiner Lieblingsstadt saß und keines Ueberfalls vermuthen war, kam plötzlich im Juli 1111 ein zahlloses Heer von Rügianern die Trave aufwärts und lagerte sich rings umher; ihre Schiffe jedoch ließen sie in der Slutupper Wiek. Heinrich aber sagte zu seinem Obersten: „Es ist nothwendig, daß ich ausziehe und Hülfe schaffe; sei also getrost und tapfer, und ermuthige die Krieger, die in der Stadt und Burg sind, und halte Dich bis an den vierten Tag. Dann werde ich auf dem Parliner Berge erscheinen und Euch ein Zeichen geben." In der Nacht aber entwich er heimlich mit zween anderen, und kam nach Holstein, wo er die große Gefahr, in der die Lande schwebten, so eindringlich vorstellte, daß ihm eine große Schaar in den Kampf folgte. Mit dieser schlich er auf Umwegen der Stadt zu und hieß sie stille sein, damit die Feinde kein

Getöse, nicht einmal das Wiehern der Pferde hörten. Dann bestieg er mit einem Knappen den Pariner Berg und zeigte sich denen in der Burg am vierten Morgen mit den verabredeten Signalen. Die aber freuten sich nicht wenig, denn sie hatten schon gehört, daß der Fürst gefangen sei. Nachdem er nun die Stellung der Feinde genugsam erforscht, führte er seine Schaaren nach Travemünde, und zog den Weg hinauf, wo die Rügianischen Reiter, die täglich erwartet wurden, ankommen sollten. Es war aber am Morgen des 1. August. Als die Belagerer das Heer kommen sahen, rückten sie ihm jubelnd entgegen; aber sie wurden bei Siems völlig geschlagen, während die Leute aus der Stadt ihnen in den Rücken fielen und Feuer in die Schiffe warfen. Da wurden an 6000 erschlagen, und fast eben so viele ertranken im Wasser. Die Todten aber wurden in einen großen Hügel zusammengebracht und beschüttet, der heißt noch der Ranen- oder Rugenberg, und darf noch kein Pflug darüber hingehn. Alle Jahr aber am 1. August wurde dort ein großes Fest auf Anordnung König Heinrichs gefeiert.

5. Der Pöppendorfer Ring.

Im Jahre 1138, als Pribislav Fürst des Wagerlandes war, und einen Raubzug in Holstein machte, kam der Fürst der Rügianer, Ratze, mit einer großen Schaar nach Lübeck, und berannte es so heftig, daß es in seine Hände fiel. Mit Mühe retteten sich die Priester samt den großen Kirchenschätzen an heiligem Gold- und Silbergeräth. Von den Feinden verfolgt, bargen sie die kostbaren Gefäße in den großen und festen Ring bei Pöppendorf, wo vordem Seeräuber ihr Wesen getrieben und Beute getheilt. Dort verschwand Alles unter die Erde, nachdem die Priester diejenigen verwünscht, die sich des Fundes bemächtigen würden. Viele Jahrhunderte nachher kam ein seltsamer Mann mit einer Wünschelruthe, ließ sie schlagen, und verhieß dem Besitzer, den ganzen Schatz für ihn zu heben, wenn derselbe eine Schrift, die er mitgebracht, mit seinem Blute unterzeichnen wollte. Schon war der Bauer bereit; er hat aber die Schuhe ab und machte, da er nicht schreiben konnte, ein Kreuz; worauf die Schrift in die Luft verflog, und der Fremde zornig und mit Drohen davon ging. In der nächsten Nacht fingen nun die Leute, ohne den Fremden, an der Stelle, wo die Ruthe geschlagen, in Gottes Namen an zu graben.

Da erhub ſich ein furchtbares Stürmen und Heulen und Jagen um den Ring: aber die Leute gruben in Gottes Namen weiter, während ſie im Stillen beteten. Und als ſie zum drittenmal in Gottes Namen anſetzten, da ward es hell, und ſie ſahen eine goldne Wiege, darin lag ganz natürlich ein ſilbernes Kind. Indem aber brach die Frau des Bauern, die nicht ſehr fromm war, mit den Worten hervor: „Wat, Dübel, is dat?“ und in dem Augenblick war nicht allein Alles verſchwunden, ſondern ſo viel man auch ferner grub, fand man doch nichts als ſteinerne Scherben.

In den achtziger Jahren grub ein Bauerknecht nach, der hatte was glänzen ſehn. Er war muthig, und als er das Jagen und Toben hörte, rief er laut: Stab Hans! ſtab Hans! da fiel plötzlich ein Pferdekopf in den Wall, und es rief: Heſtu mit röten, ſo müſtu ok mit fröten. Der Pferdekopf liegt da noch.

6. Die rasenden Weiber.

Nachdem Graf Adolf II. von Schauenburg Lübeck an der Stelle wieder auferbaut, wo es jetzt noch liegt, schloß er Frieden mit den Wenden, besonders mit Herrn Niklot von Meklenburg, dem er sich gar zum Bündniß verschwor. Nun aber rüsteten sich 1147 alle sächsischen Herren zu einem großen Kreuzzuge gegen die heidnischen Wenden, dessen sich der Graf nicht versehn. Da sich Niklot bedrängt sah, rief er die verheißene Hülfe an; aber der Graf kam nicht. Aus Rachsucht überfiel Niklot mit seinen Schaaren die aufblühende Stadt Lübeck, gerade als, vom Johannistrunk wohlbezecht, das ganze Volk im Taumel lag. Vergebens schickten die wachsamen Burgleute an den Markt und an die Trave und forderten zur Rettung auf: das Volk war nicht zu bewegen. So wurden alle Schiffe ausgeplündert und verbrannt, und an 300 Männer erschlagen; die Uebrigen, sammt Weibern und Kindern, retteten sich mit genauer Noth in die feste Burg. Diese ward von den Wenden hart berannt, auch hofften die Vertheidiger vergeblich auf Hülfe von Holstein her; aber sie schlugen, trotz aller Noth, die Stürmenden ab. Seit der Zeit begann die Verbitterung zwischen den Lübschen und Holsten.

Endlich machten die Bürger einen verzweifelten Ausfall vor das Burgthor nach dem Hochgericht zu, wo ſich die Feinde verſchanzt. Da gab es der Todten viel auf beiden Seiten, aber die Feinde hielten hartnäckig Stand, und viele der Lübſchen kamen mit blutigen Köpfen in die Burg zurück. Wie das die Weiber ſahen, wurden ſie toll, nahmen aus der Jakobikirche eine Fahne, bewaffneten ſich mit Spießen, Beilen, Zangen und Meſſern und was einer jeden zur Hand kam, und ſtürzten in der Raſerei auf die Feinde los. Dieſe aber meinten nicht anders, als käme ein neues Kriegsvolk aus der Stadt; es entfiel ihnen der Muth; ſie ließen ihr Lager im Stich, und flohen in Haſt auf die Schiffe und davon. Da machten die Lübſchen große Beute, und fanden unter andern herrlichen Schätzen auch den ganz von lauterem Gold gegoſſenen Abgott Temiel, den die Wenden hoch verehrten. Was aus dieſem theuren güldnen Götzen endlich geworden, weiß ich nicht; die Fahne, welche die Weiber geführt, ſtand bis 1619 bei der Kanzel zu S. Jakobi; als aber damals die Kirche mit Beſemen geſäubert wurde, iſt ſie weggekommen, was in Wahrheit zu beklagen ſteht. Der Ort jedoch, wo die Weiber ihre Kriegsluſt kühlten, heißt noch jetzt de Neiläd (Nähladе).

7. Vicelin.

Der erste Bischof zu Lübeck ist gewesen Herr Vicelin, der das Bisthum von der Hand Heinrichs, dem Sohne Gottschalks, empfangen und angenommen. Dieser Fürst hat ihn auch investirt und ihm, außer dem Zehnten im Bisthum, das Dorf Büssau mit Zubehör gegeben. Dort hat Herr Vicelin seine Wohnung gehabt, — nicht im Schlosse, oder auf stolzer Burg, wie sein Nachfolger, sondern — unter einem großen Buchenbaum und in einer Strohhütte. Von da kam er gen Lübeck und baute vor allen anderen die Kirche St. Johann auf dem Berge oder Sande, wo er auch zu predigen pflag.

Als Bischof Vicelin zur ewigen Freude eingegangen, war doch Keiner untröstlicher, als sein Freund Eppo, der ihn wie einen Vater betrauerte. Da er nun viele Tage weinte, erschien der heilige Mann im Traum einer keuschen, frommen Jungfrau und sprach: „Sage doch unserm Bruder Eppo, daß er aufhöre zu weinen, denn mir ist wohl, und mich bekümmert sein Weinen nur; denn siehe, seine Thränen trage ich alle an meinen Kleidern.“ Mit diesen Worten zeigte er ihr sein schneeweißes Gewand, das ganz von Thränen naß war.

8. Die Löwenstadt.

Als Lübeck tagtäglich zunahm, litt die Stadt Bardewiek, welche Herzog Heinrich dem Löwen gehörte, dadurch, daß alle Kaufleute hieher zogen. Da fand der Herzog es billig, daß Graf Adolf ihm die neue Stadt abtrete, um den Handel Deutschlands nach den mitternächtigen Reichen desto besser fördern zu können. Aber der Graf schlug es ab, und bat, ihm sein von Gott verliehenes Glück nicht zu mißgönnen. Darauf verlegte der Herzog die Lübschen Straßen und verbot den Handel dahin. Wie aber das Sprüchwort sagt, daß ein Unglück da' andere auf dem Rücken trägt: so brannte Lübeck eines Tages gänzlich ab. Nun gingen die Kaufleute, die noch immer gehofft, daß der Herzog seinen Sinn ändern werde, zu ihm, und sprachen: „Bisher, durchlauchtiger Fürst, haben wir den merklichen Abbruch unserer Handtierung heimlich bei uns getragen und geduldet. Daß wir gleichwohl nicht von hinnen gezogen, daran hat uns unser Haushalt und Weib und Kind gehindert. Nun aber das Feuer all das Unsrige verzehrt und verheert, wollen wir freiwillig wegziehn; gieb und deßwegen, wenn's Dir so gefällig, Raum und Platz, wo wir von neuem baun und unsern freien Handel sowohl zu Verbesserung der Stadt als auch Deiner fürstlichen Gnaden Zölle treiben mögen." Der Herzog ließ sich bedünken, daß sie Recht hätten, und

ging den Grafen nochmals um die öde Stätte an. Als ihm jedoch abermals nicht gewillfahrt wurde, begann er jenseit der Waknitz, wo jetzt Herrenburg liegt, eine neue Stadt zu bauen und berief die lübischen Kaufleute, daß sie daselbst wohnen sollten. Sie kamen auch in großer Zahl, und nannte der Herzog den neuen Ort Löwenstadt, und gab ihm als Wappen einen goldnen Leopardenkopf im blauen Felde. Aber es hielt sehr schwer, die Waaren über Land zu bringen, oder auf die Waknitz zu kommen. Andererseits konnte Graf Adolf auch ohne der Bürger Hülfe nichts machen, scheute dazu des Herzogs größere Ungnade und Zorn. So trat er denn die wüste Stätte mit aller Gerechtigkeit ab. Da war allen Theilen geholfen. Mit Freuden kehrte der Herzog samt den Bürgern nach Lübeck zurück, das nun mit fürstlichen Freiheiten begabt und beehrt ward. Die vier ersten Burgemeister waren Heinrich von Artlenburg aus dem Lande Sachsen, Gerwin von Schotterf aus Julin, Borwin der Alte aus Altlübeck, und Johann von Castell aus Karenz auf Rügen. Diese vier haben noch andere feine, ehrliche, wohlversuchte Bürger zugewählt, bis daß ein vollkommener Rath von vierundzwanzig Personen da war. Es stand aber die Bürgerschaft um ein Geringes zu gewinnen, nämlich um einen Thaler und vier Pfennige zur Unterhaltung des Kaaks (Prangers), und dieß ist erst nach 1600, um erheblicher Ursach willen, etwas erhöht.

9. Der Lauerhof.

Auf dem langen Gemach im Rathhause waren vordem 5 ausgestopfte Löwen aufgestellt, als wenn sie da lebendig stünden. Diese hat vor vielen Jahren E. Ehrbarer Rath, als einer vornehmen Reichsstadt, zu sonderlichen Ehren des heiligen Reichs, wie es in anderen Städten üblich und gebräuchlich, lebendig gehalten. Vor dem Burgthor im Schwerin lag ein Dorf mit Gehöfte, der Lauerhof genannt. Es sollte aber Leuenhof genannt werden, wie auch zu der Zeit geschehen ist, denn es sind dort die Leuen gehalten und gespeiset worden.

10. Der Hirsch.

Als Kaiser Karolus Magnus eines Tages an der wendischen Grenze jagte, gelang es ihm durch sonderliche Kunst, einen schönen, großen Hirsch zu stellen. Schon hat er den Bogen gespannt: da sinkt das stolze Thier in die Knie und schmiegt sich ihm freundlich an. Nun legt der Kaiser ihm ein golden Halsband um, mit Kleinodien geschmückt, und gräbt die Zahl der Jahre hinein, die seit Christi Geburt vergangen. Vierhundert Jahre danach sieht Herzog Heinrich der Löwe täglich morgens früh von seinem Schloß in der Hertogen-Grube einen Hirsch zur Quelle kommen, die auf dem Berg entspringt. Er befiehlt den Hirsch zu fangen, und sieht, da er den Halsschmuck betrachtet, daß zwischen dem mächtigen Gehörn ein goldnes Kreuz aufgewachsen ist. Das rührt ihm das Herz; er läßt also auf der Stelle, die der Hirsch besucht, den Grund zur Domkirche legen, und giebt ihr zum Wappen ein goldnes Kreuz im rothen Felde.

Aber die Quelle hat er nicht ganz bezwingen können; und wenn man recht zuhört, so rauscht sie noch im tiefsten Grund. Daher sind auch die Thürme schief.

11. Der muthige Prieſter.

1160, als Herzog Heinrich mit dem Kaiſer in Welſchland war, wohnte hinter dem Dom, wo damals der Weg zum Ther hinaus führte, ein Prieſter Namens Athelo. Dieſer hatte zum Schutz der Kirche einen breiten und tiefen Graben ziehen und mit einer Zugbrücke verſehen laſſen. Da nun eines Morgens früh die Magd Waſſer holen will, ſieht ſie einen großen Haufen Reiter im vollen Gallopp auf die Brücke zu reiten. Das war Herr Niklot von Meklenburg mit ſeinen Söhnen Pribislav und Wertislav, welche die Stadt von Mittag her zu überfallen gedachten, ehe der Weg verſperrt war. Die Magd ſchreit laut: „der Feind iſt da! der Feind iſt da!“ Das hört der Prieſter und läuft, was er kann, zur Brücke, gerade als die Feinde daran ſind, und zieht mit ſtarkem Arm die Klappe auf, daß die Wenden unverrichteter Sache abziehn müſſen. Als aber der Herzog dieſe Stücke und Tücke erfuhr, ſchickte er alsbald eine gute Beſatzung unter einem tapferen Commandanten in die Stadt. Den Athelo aber machte er zum Propſt der lübeckiſchen Kirchen.

12. Der Bleidecker und sein Sohn.

1173. Als Herzog Heinrich der Löwe aus dem gelobten Lande zurückkam, hielten Bischof und Kapitel von Lübeck inständig an, daß auf die Domthürme zwei schöne hohe Spitzen gesetzt werden möchten. Der Fürst willigte ein, und die beiden Spitzen wurden von zwei Meistern, Vater und Sohn, gebaut. Nun ward des Sohnes Spitze viel künstlicher und zierlicher, und das Lob darüber verdroß den Vater hoch: doch hielt er's im Herzen verborgen. Unlängst danach, als er mit dem Sohn und anderen Arbeitern hinuntergehen will, spricht er zu dem ersteren: **„Lieber, steig' aus dem Fenster und hol' mir die Art, die ich dort auf dem Balken zwischen den Thürmen vergessen."** Der Sohn geht hin; als er aber mitten auf den Balken kömmt, krigt er einen Schwindel ins Haupt, also daß er hinunterstürzt und sich zu Tode fällt.

Damit ist der böswichtische Vater allein Meister geblieben. Aber der Thurm, den er gebaut, muß immerfort ausgebessert werden.

13. Livland = Blivland.

1177 iſt das fette Livland, wo vor Jahren Milch und Honig floß, zum chriſtlichen Glauben gekommen durch Lübecker Kaufleute. Dieſe haben den heiligen Mann Meinardus dahin gebracht und den armen unwiſſenden Heiden das Vaterunſer predigen laſſen.

Von dieſem Livland haben die jungen blühenden Kaufleute zu der Zeit geſagt: Livland = Blivland.

14. Lübeck wird Reichsstadt.

1178 ungefähr waren die Sachen im Wendenlande sehr verwickelt und verwirrt, wegen Herzog Heinrichs des Löwen, der sich des Kaisers große Unhuld zugezogen. Da er sich nun trotzig und protzig bewies, machte sich Kaiser Friedrich der Rothbart zur Rache gefaßt und verfolgte ihn. Er trieb ihn aus Baiern nach Sachsen, und ließ ihm nirgends keinen Frieden. Die Bardowieker aber, bei denen der Herzog Hülfe suchte, schlossen ihm nicht allein die Thore zu, sondern bewiesen ihm auch von den Mauern herab viel Schimpfs. Lübeck aber nahm ihn mit Freuden auf, und hielt ihn als einen Kurfürsten von Niedersachsen. Als jedoch des Kaisers Schützen über die Elbe kamen, und viele Schiffe zusammenbrachten, um den ganzen Strom zu besetzen, berief der Herzog den König Woldemar von Dänemark, wie vorhin oft, zum Gespräch, und zog ihm über die Brücke entgegen, da er sonst nur auf der Mitte pflegte halten zu bleiben. Der König aber gab viele Ursachen an, warum er jetzt einer Bitte um Hülfe nicht statt geben könnte; und gestand nur so viel zu, daß er seine Verweigerung heimlich halten wollte, damit nicht Andere auch Ursache hätten, von dem Herzoge abzufallen. Dieser befestigte darauf die Stadt und setzte den Grafen Simon von Tecklenburg zu ihrem Verwalter, desgleichen

Grafen Bernhard von Oldenburg, Grafen Bernhard von Welpe, samt anderen adellichen Männern mehr, und fuhr sodann gen Stade. Der Kaiser aber zog immer vorwärts und kam endlich vor Lübeck (1181). Wie aber bei seiner Ankunft die Stadt vor ihm zugemacht wurde, verwunderte er sich dessen nicht wenig, sintemal es noch eine neue Stadt war, und doch so verwegene Leute, daß sie das Thor vor ihm zuschließen dürften. Inzwischen lagerte er sich auf dem Bauerhof und verlegte die Straßen: dazu kam auch König Woldemar, den er durch Gesandte beschickt, mit einer großen Armada, die gleichwohl besser zur Pracht als zum Krieg gerichtet war. Nun ward Lübeck hart und fest belagert, und die Besatzung schwer bedrängt; Hülfe aber, oder gar Entsatz war nicht zu erwarten: dazu wurden die Bürger durch Kundschaft berichtet, daß der Kaiser sich ernstlich vorgenommen, nicht zu weichen; weil er die Stadt von außen gesehn, wollt' er sie auch inwendig beschauen. Endlich gingen Alle zu Rath, und vermochten den Bischof Hinrich, daß er dem Kaiser Folgendes antragen möchte: „Großmächtigster Kaiser, es halten's die sämmtliche Bürgerschaft und das ehrliche Kriegesvolk in der Stadt Lübeck allerdings für billig und recht, daß sie Treu und Glauben, wie sie ihrem Herrn geschworen, weil ein Blutstropfen in ihnen ist, beständiglich halten; denn ihr Leben ihnen nicht lieber sein soll, als Ehre und Pflicht; und ob es wohl nicht unmöglich, sie zu überwinden,

ist es doch unmöglich, daß sie wider ihre Eidespflicht zu thun sich bewegen lassen sollten. Sie begehren deshalb, Kaiserliche Majestät wolle ihnen vergönnen, eine Botschaft an den Herzog abzufertigen, und was dessen Will' und Meinung sei zu erkunden, und bitten mittlerweil um einen kleinen Anstand. Sollte ihnen aber solche Bitte abgeschlagen, oder, während die Botschaft draußen, etwas Thätlichs gegen sie vorgenommen werden (was sie sich unterthänigst verbeten haben wollten), so würde ihnen gebühren, ihre Ehre zu bedenken, dergestalt daß man spüren könnte, daß sie ihre Haut theuer genug verkaufen wollen." — Diese Werbung richtete der Bischof bescheiden aus, und der Kaiser war es zufrieden, daß die Lübecker gen Stade schickten. Hierauf haben sie des Raths und der Bürgerschaft Vornehmste zu ihrem Landesfürsten hinausgesandt und ihn berichten lassen, in welch großer Noth seine Stadt wäre, und daß sie dem Kaiser nicht länger widerstehn möchte; könne er sie aber in einer benannten Zeit entsetzen, so wollten sie sich halten. Wie der Herzog das hörte, seufzte er tief und ward von Herzen betrübt, bedankte sich aber aufs höchste gegen Rath und Bürgerschaft, und sandte mit dem Grafen Günzel von Schwerin die Antwort: er möge dem Glück nicht widerstreben, und möchten sie auch thun, was die Noth erfordere; entsetzen und retten könne er sie nicht; auch würden sie allein einen schweren Stein nicht weiter werfen.

Dann nahm er ſeine Fürſtin und jungen Herren zu ſich und zog nach England.

Darauf ſind die Vornehmſten der Stadt Lübeck zum Kaiſer ins Lager gekommen, haben den gebührenden Fußfall gethan und unterthänigſt gebeten, Kaiſerliche Majeſtät wolle ſie bei ihren Privilegien und Gerechtigkeiten, womit ihr Fürſt ſie vorhin verſehen, gnädigſt bleiben laſſen; wogegen ſie ſich zu allem Gehorſam wieder erböten. Der Kaiſer hörte ſie mildiglich an, und nahm ſie nicht allein zu Gnaden auf, ſondern gab ihnen auch noch mehr Freiheiten, und einen Adler mit zween Köpfen in ihr Stadtſiegel; und alſo iſt Lübeck zu einer Reichsſtadt geworden anno 1182. Danach iſt er mit herrlichem Pomp und Pracht in die Stadt geritten, und von der Bürgerſchaft ſowohl wie von der Kleriſei mit großem Frohlocken und Jubel empfangen und aufgenommen. Er machte auch die Stadt zum Haupt aller Städte an See, nahm ihre Rathsherren unter die Zahl ſeiner beſtändigen Reichsräthe auf und geſtattete ihnen, goldnen Schmuck zu tragen und deſſen zu gebrauchen wie ſeine beſten Ritter.

15. Biſchof Heinrich als Taube.

1182 ſtarb der fromme und gelehrte Biſchof Heinrich von Lübeck, ſeiner Zahl der Erſte. Nicht lange hernach ſah eine Nonne zu Kloſter Zeven in einer göttlichen Erſcheinung eine Taube, weißer als Schnee, in ihren Schooß fliegen. Darüber hocherfreut, herzte ſie dieſelbe und bot ihr Futter an. Die Taube aber ſprach: „Ich will nicht eſſen, denn ich bin keine Taube, ſondern durch Lohn gedungen, Dir zu ſagen, wer ich bin.“ Die Nonne aber, voll Beſtürzung, ſagte: „Rede, wer du ſeiſt, und um welches Lohns willen Du gekommen.“ Da ſprach die Taube: „Wenn Du ein Jahr lang zu meinem Gedächtniß den Pſalm: Da Iſrael aus Egypten zog, beten willſt, ſag' ich Dir, wer ich bin.“ Und als die Nonne verſprochen, dieß in aller Andacht zu thun, ſagte die Erſcheinung: „ich bin Heinrich genannt, und Biſchof in Lübeck geweſen.“ Sie ſprach: „Und wo iſt nun Dein Verkehren?“ Er: „in der Engel Chören.“ Dieſes Geſicht zeigt klärlich, daß er ein Heiliger Gottes ſei.

16. Die Deutſchherren.

Als Kaiſer Friedrich Rothbart in's gelobte Land zog, um den Sultan von Egypten aus Jeruſalem zu verjagen, nahmen auch an 400 der tapferſten Bürger aus Lübeck das Kreuz. Der Kaiſer aber ertrank, und die Fürſten wurden uneins, ſo daß damals die heilige Stadt nicht in ihre Hand kam. Da lagen ſie vor Akko; die Hitze und die Mühſeligkeit raffte viel tauſend hin, ohne die, welche an ihren Wunden ſtarben, weil ſie keine Pflege hatten. Dieſes große Elend bewog die Bürger von Lübeck und Bremen, die mit ihren Schiffen dort waren, ſich der Kranken und Preßhaften anzunehmen, und ihnen getreue Dienſte zu leiſten. Sie machten aus den Segeln ihrer Schiffe Gezelte, die ſie gleich feinen Gemächern zurichteten, und nannten dieß das deutſche Haus: wo denn kein Kranker abgewieſen ward. Wie das im Lager ruchtbar ward, hat man ſie hochgeehrt und berühmt, und Viele thaten ſich zu ihnen, und bildeten eine Brüderſchaft Mariä, Diener der Armen. Aber es waren auch wohlverſuchte Kriegsleute aus Lübeck darunter, namentlich Herr Johann Criſpin als oberſter Hauptmann, Bertram von der Wiſſel, Hinrich von Bardowiek, Elias Rütze, Reyno Barttune, Diedrich Berrad, Albrecht Rode, Hinrich von Bockholt, Friedrich von Ruſſe, die nachher Rathsherren zu Lübeck wurden. Von denen hat dann der deutſche

Orden der Kreuzherren den Anfang genommen, nachdem die Stadt erobert war. Den Bürgerkindern aber aus Lübeck und Bremen iſt die Gerechtigkeit gegeben, daß, wenn ſie inskünftige den Orden begehren würden, ihnen derſelbige nicht geweigert und verſagt ſein, ſondern daß man ſie gleich den Edelleuten mit dem Kreuz und Schwert verehren ſollte.

17. Herzog Heinrich's Grabſchrift.

1195 um Oſtern ward Herzog Heinrich der Löw krank, und lag bis an S. Sixti Tag (6. Aug.), da er ſtarb. Er iſt in den Dom zu Braunſchweig begraben, und ihm folgende Grabſchrift geſetzt:

Herr Heinrich hier begraben liegt,
Der dieſe Kirche aufgericht't.
Auch ſein Gemahel tugendſam,
Den Armen milt, einfältig, fram,
Die ſchön Frau Mechtild zugenannt,
Des Königs Tochter von Engelland.
Der liebe Gott ſie ſpeiſe wohl
Mit ſeinen Engeln im Himmelsſaal.
Ihr Sohn, Herr Otte, liegt dabei,
Mit Gold gekrönt ein König frei.
Der Würmer Atzung iſt der Held,
Das iſt der Ausgang aller Welt.
Zu einer Braut ward ihm zu Lohn
König Philippi Tochter ſchön:
Die vorhin war ein Röslein fein,
Die muß nun Staub und Aſche ſein.

18. Die Maus.

Im Jahre 1200 ſtand ein großer Roſenbaum an der Marienkirche, nach der Mengſtraße zu, der ſeine Zweige bis auf das Dach hinaufgetrieben. Nun war damals viel Streits zwiſchen den umwohnenden Fürſten und Herren, welche der Stadt Lübeck ihre herrliche Freiheit mißgönnten, und waren in der Stadt ſelbſt viele Bürger, ſonderlich unter den Schonenfahrern, die, der ewigen Plackereien der Dänen müde, geneigt waren, ſich dem Könige zu eigen zu geben, um nur ihren Handel zu behalten. Aber Ein Rath wollte nicht einwilligen. Da zogen die benachbarten Fürſten alle gegen die Stadt und bedrängten ſie; aber es ging die Sage, ſie werde ſo lange frei bleiben, als der Roſenbaum an der Marienkirche grüne und blühe.

Die Bürger waren alſo gutes Muths und ſtritten tapfer gegen die Neidiſchen. Aber da war eines Morgens der Roſenbaum welk und abgeſtorben, nachdem er noch am Abend zuvor geblüht. Und als man zuſah, hatte eine Maus ein Neſt an ſeine Wurzel gelegt, und ihre Jungen hatten die durchgebiſſen und den Baum wanken gemacht.

Bald darauf mußte ſich Lübeck den Dänen ergeben.

Als die Stadt aber wieder kaiſerfrei ward, ließ Ein Rath den Roſenbaum ſammt der Maus in der Marienkirche hinter dem Chor in Stein hauen, zum Wahrzeichen, daß aus kleinen Uebeln ein großes Unglück über Nacht entſteht.

19. Hermann Barth.

Im Jahre 1201 mußte ſich die gute Stadt Lübeck, vom Reich verlaſſen, dem däniſchen König in die Hand geben. Dieſer ſetzte einen Vogt über ſie, einen ſtrengen Ritter, den Herrn Hermann Barth. Nun war es harter Winter, daß die Pickelſteine froren, da ſah er eines Abends ein armes Weib mit ihrem Kinde auf der Straße elend liegen. Sie flehte ihn an, nicht für ſich, ſondern für ihr kleines Kind; er aber ſagte barſch: „an fremden Kindern und Hunden verliert man Koſt, Arbeit und Mühe.“ Nun hatte er in der Nacht einen entſetzlichen Traum mit Heulen und Zähnklappen. Erſchrocken ſtand er auf, weckte ſeine Diener, und befahl ihnen, die Unglücklichen in ſein Haus zu holen. Da fand man ſie erfroren. Sein Gewiſſen aber ließ ihm keine Ruhe, bis er das Kreuz nahm; von Stund an legte er ſein Amt nieder und ging mit den Gottesrittern nach Livland, wo er Ordensmeiſter geworden ſein ſoll.

20. Der Fünfhausen.

Im Jahre 1209 ist die Stadt Lübeck ganz ausgebrannt, bis auf 5 Häuser bei S. Marien, wovon die Straße Fünfhausen noch jetzt den Namen hat. Dazu übte des Königs Volk, die Dänen, welche der Zeit die Stadt inne hatten, große Gewaltthat und Muthwillen gegen die Bürger. Und als die Stadt wiedergebaut ward, wollte ein jeder von den dänischen Obersten sich einen ewigen Namen zu Lübeck machen, also daß die Bürger die neuen Straßen nach ihnen benennen mußten. Daher noch die Namen Alfstrate, Brunstrate, Marcusgrove, Dankwartsgrove, Königstrate, Mengstrate, ja nach einer Frau ist sogar die Swönckenwaostrate benannt. Dieß Alles hat die Bürger zum höchsten verdrossen. In eines alten Mönchs Buch zur Burg wird berichtet, daß bis aufs Jahr 1226 bei der Messe ganz heimlich gebetet worden wie folgt: „O Du heiliger, großer Gott, bei welchem kein Ding unmöglich ist, der Du allen Unterthanen befohlen hast, ihrer Obrigkeit zu gehorsamen. Weil wir aber zu dieser Obrigkeit mit Gewalt genöthiget und viel ärger geplagt werden, als die Kinder Israel unter Pharao geplagt werden, so bist Du ja derselbe allmächtige Gott noch, der allewege die Bittenden erhört. Darum, o Herr, allmächtiger Gott, erhöre uns und hilf uns aus dieser

unleidlichen Last, und bring' uns wieder zu unserer rechten Obrigkeit: so wollen wir Deine allmächtige Hand rühmen in alle Ewigkeit. Amen."

21. Die drei Scharfrichter.

Um die Zeit des 1209. Jahres soll es geschehen sein, daß sich auf Absterben des Frohnen oder Scharfrichters zu Lübeck drei wohlerfahrene Meister zugleich angegeben und die Meisterschaft wieder begehrt haben. Weil aber die Herren des Gerichtes in Zweifel gestanden, welchem unter den Dreien sie die Meisterschaft gönnen wollten, spricht einer derselbigen also: „Großgünstige Herren! damit keinem unter uns sein Glück vergönnet oder vergeben werden möge, so bitten wir alle ganz dienstlich: daß demjenigen unter uns die Meisterschaft in der Frohnerei versprochen und zugesagt werde, der das beste Stück in dieser Kunst verrichten wird.

Dieß Begehren ist also angenommen, und darauf dem Wortführer die Frohnerei befohlen, bis er an dem ersten Missethäter, der in der Herren Schloß käme, sein Meisterstück würde gethan haben. Da nun einer vorhanden und sein Urtheil bekommen, daß er mit dem Schwert gerichtet werden sollte, geht der erste Meister

her und haut dem armen Sünder ſo geſchwind durch den Hals, daß der Kopf auf dem Rumpfe beſtehen bleibet, und um den Hals nur gleichſam ein rother Faden geſehen ward. Das hat ziemlich lang gewährt, bis der Frohn ihn anſtößt: da erſt fällt der Leib mit dem Kopf nieder.

Der andere Meiſter tritt nach dieſem in ſein meiſterliches Amt: der wartet, bis daß er zwei Miſſethäter bekommt, die haut er zugleich ab.

Dann tritt der dritte Meiſter ein, und wartet bis ihm auch ein Verurtheilter zur Hand kömmt. Dann legt er zwei eiſerne Ringe mit Gelenken um den Hals, und hinten thut er eine Erbſe dazwiſchen, ſo daß die beiden Ringe einer Erbſen dick von einander ſtehn. Da nun iſt er ſeiner Fauſt ſo gewiß geweſen, daß er zwiſchen beiden Ringen durch dem Miſſethäter den Kopf weghaut. Dieſer Meiſter iſt angenommen; den beiden anderen aber iſt eine ſonderliche Verehrung gegeben.

22. Die Vorraden.

Im J. 1214 kamen die Vorraden in Lübeck auf. Dieſes Geſchlechtes war Antonius Vorrad, ein ſchöner großer Mann, von ſtarken Gliedern und wunderbarem Geſchick in Kriegsſachen, weshalb ihm von ſeinen Verwandten, da er noch jung, gerathen, ſich in der Welt etwas zu verſuchen. Hierauf iſt ſein erſter Zug wider die Polacken geweſen, wo er ſich ſo wohl gehalten, daß er Rittmeiſter ward. Dann zog er mit den Franzoſen nach Welſchland, wo er ein vornehmer Obriſter geworden, was ihm ſehr mißgönnt wurde. Deßhalb ging er nach England, und diente wider die Irländer, wofür ihn der König zum Ritter ſchlug und über alle ſeine Kriegsleute ſetzte. Darauf legte er gegen die Franzoſen große Ehre ein. Es hat aber die Engländiſchen Herren mächtig verdroſſen, daß der große Sachſe, wie ſie ihn nannten, ihnen allen vorgezogen würde; ſie begannen demnach Mittel und Wege gegen ihn zu ſuchen; aber wie viele ihrer ſich auch mit Rennen, Fechten und Turnieren wider ihn wagten, hat er doch alle zu Boden geſchlagen und über den Haufen gerannt. Endlich ſtellte der König einen abſonderlichen Freudentag an, und ſiehe, da kam einer von Antonius Feinden und forderte ihn auf einen gewiſſen Platz, aber nicht zu Fuß. Dieſe Argliſt verſtand

der gute Antonius nicht, doch verſorgte er ſich mit guter Rüſtung, gutem Schwert und gutem Pferd, denn das macht einen Ritter werth. Nun hatte der Engelmann von langen Jahren einen jungen Leuen aufgezogen, den er täglich ſelbſt geſpeiſet und ſo gewöhnt, daß er auf ihm reiten konnte. Wie nun Antonius mit ſeinem ſchönen Gaul und Rüſtzeug in die Schranken hineingeritten kömmt, da dauert es nicht lange, ſo findet ſich der Engelsmann auf ſeinem Leuen ein, und hetzt dieſen auf den Sachſen an. Dieſer zwar ſpringt geſchwind vom Pferd und haut dem Leuen vorn die Schnauze ganz ab, daß er dahin fällt: dann aber läuft er vor den König und beklagt ſich des Unrechts, mit Bitte, dem Engelsmann möge befohlen werden, daß er den folgenden Tag zu Roß erſcheinen und ſein Heil nach Ritterweiſe verſuchen möchte. Dieß ward bei des Königs höchſter Ungnade angeſagt. Aber der Engliſche hat doch voll loſer Tücken ſo viel verrichten laſſen, daß des Deutſchen Pferd, wie es auf die Bahn kommt, ſchnobbelt und niederfällt. Da ſpringt Herr Antonius auf und haut dem engliſchen Roß beide Hinterbeine ab, daß der Ritter dahin ſtürzt. Der Deutſche hilft ihm aber wieder auf die Füße, mit Drohen, er ſolle ſich wehren, oder ſein letztes Stündlein ſei gekommen. Nun erhob ſich ein neuer Kampf, in dem gleichwohl der Engelsmann großen Vortheil gehabt: denn ſobald der Deutſche zuhieb, warf der andere immer ſein Boclär oder

Schild vor; endlich aber ward ihm der Arm lahm, und Herr Antonius hieb den samt dem Schilde ab. Da rief der König: es sei genug. Der Deutsche aber, obgleich er sieghaft und herrlich aus den Schranken geleitet ward, hat doch den Buben nicht getraut und seinen gnädigen Abschied begehrt. Darauf hat ihm der König ein Gnadenwappen zu immerwährender Gedächtniß gegeben, nämlich: einen güldnen Leuenkopf in blauem Felde, doch so, daß die Schnauze, so weit sie abgehauen, blutroth mit weißen Zähnen zu sehn war; auf den Helm aber hat er zwei Pferdefüße gesetzt, um deren einen das englische Gnadenzeichen, ein güldner Riem oder Gürtel. Dann hat er ihn ziehen lassen.

Diese Vorraden, wiewohl sie der Stadt Lübeck redlich und wohl gedient an die zweihundert Jahre, haben zuletzt doch ein jämmerlich Ende genommen. Dieß ist so zugegangen. Herr Tidemann Vorrad, der 1385 verstorben, verließ zwei Söhne. Von diesen hat der eine seines Vaters Landgüter mehrere Jahre aufs beste verwaltet; der andere aber ist in die Welt gezogen und hat sich etliche Zeit etwas versucht. Wie nun der erste sich zu Lübeck verheirathen und sein Verlöbniß um etwa 6 Uhr Abends anstellen wollen: siehe, da kommt eine Stunde zuvor der andere aus fremden Landen, und wird mit höchster Freude von Mutter und Bruder empfangen. Während sie nun von allem, was sich verlaufen, reden, stellen sich die geladenen

Gäſte ſammt der Braut ein. Da verläßt der neu angekommene Bruder den andern, um ſich hochzeitmäßig anzuthun. Wie er aber in das Hinterhaus geht, wo ihm ſein Zimmer der Räumte wegen bereitet, tritt er fehl, und ſtürzt in die Grube, dergeſtalt daß er, ohne ſich vernehmbar machen zu können, erſtickt.

Der Bräutigam inzwiſchen, voll Ungeduld ſeinen geliebten Bruder vorzuſtellen, läuft eilig durch den Hof nach dem Stall zu; aber da bei dem Fall des andern noch ein Brett auf dem Gange zum Gemach losgeriſſen iſt, ſchießt auch er hinunter und erſtickt gleichfalls.

Endlich ſchickt die Mutter den Jungen mit dem Licht, und dieſer, vorſichtiger als die Junker, findet die Öffnung im Stall, und wird gewahr, daß dem Bräutigam unten die Füße in die Höh ſtehn. Da beginnt er heftig zu ſchrei'n, und die Mutter ſowohl wie die Gäſte eilen zur Hülfe herbei; aber zu ſpät. So iſt binnen einer Stunde das uralte Geſchlecht der Vorraden vergangen.

Dieſer Jammer ſoll ſich in der Ilien- oder Egidienſtraße in Kalven Wohnung, nachmals Brömſen-Hof genannt, der Kirche gegenüber, nahe bei dem langen Hauſe der Müller, ereignet haben.

23. Sanct Odebrecht.

1218 kam nach Lübeck ein Mann aus dem Stift Bremen, Bruder Odebrecht genannt; der hatte dort bei einem Waſſer Namens Beveren geſeſſen, und eine Segnung gemacht, den Kranken zu helfen; auch wollte er zukünftige Dinge verkündigen. Die Bauern hatten ihm allerlei Handopfer gebracht; deren nahm ein Theil der Vogt zu Verden, und gab ihm dafür Schutz. Die Stiftsherrn aber zu Bremen wollten das nicht leiden, kamen wie Pilgrim gekleidet, um S. Odebrecht zu beſuchen, und nahmen das Schloß weg. Hierauf mußte Bruder Odebrecht mit ſeinem Schutzherrn weichen, und kam nach Lübeck. Aber hier wollte ſein Segen keinen Fortgang haben, wie er es auch anfangen mochte; endlich ging er zu Schiff nach Livland.

In Lübeck aber hatte man geraume Zeit das Sprüchwort: „Dat helvet ſo vél als Sunte Odebrechts Segninge.“

24. Bertram Morgenweg.

Im Jahre 1222 kor man etliche zu Rath, darunter auch Herrn Bertram Morgenweg. Dieſer iſt anfänglich ein armer Knabe geweſen, der von ſeinen Eltern nichts gewüßt. Sein Herr, dem er einige Jahre gedient, ließ ihn aber täglich eine Stunde in die Schule gehn, und pflegte ihn öfter zu fragen, wann er einmal weg wollte, um ſich in der Welt zu verſuchen. Immer war die Antwort: „Morgen will ich weg"; ſo daß der Herr endlich zu ihm ſagte: „Du magſt wohl ein rechter Morgenweg heißen." Nun war des Knaben Herr eine Rathsperſon, die unzählige Güter aus Reußland erworben, und nur ein einziges Töchterlein von 3 oder 4 Jahren hatte. Seine Diener, Geſellen oder Lieger aber waren in Reußland und wurden, wenn ſie ſich mit ihren Waaren einſtellten, ehrlich gehalten; beſonders einer, der mit dem Herrn in Maskopei ſaß und mächtig reich geworden war. Dem gefiel Knabe Bertram recht wohl; und empfing von ihm Geld für den Schulmeiſter, daß er fleißig lernen, und dann mit erſter Schiffsgelegenheit gen Riga kommen und ferneren Beſcheid erwarten ſollte. Das thut der Knabe, hält ſich wohl, und da ſeine Zeit und Gelegenheit vorhanden, ſteht er des Morgens früh auf, ſchlägt im Hauſe die Tiſchdecke ein wenig zurück und ſchreibt mit Kreide auf den Tiſch: „Morgenweg iſt all weg":

damit geht er hinaus nach dem Schiff und segelt davon. In Reußland angekommen, hält er sich etliche Jahr so ehrlich, treu und wohl bei seinem Herrn, daß der ihn zu sich in den Handel nimmt. Da beginnt er auch reich zu werden, bis endlich sein Herr, da er krank wird und sein letztes Stündlein vermerkt, auch bedenkt, daß er keine nahe Verwandte und Freunde hat, die sein Geld und Gut erben könnten, ein Testament macht und dem Morgenweg all sein wohlgewonnen Gut giebt; und damit von dieser Welt scheidet.

Da nun dieser Morgenweg nicht weit von 30 Jahren war, dachte er an seines alten Herrn Tochter, wie oftmals er dieselbe auf den Armen getragen; und beginnt sie heimlich in seinem Herzen zu lieben. Er giebt sich aber einen andern Namen und schicket seinem alten Herrn nach Lübeck viele und stattliche Güter, mit Begehren, daß er solche zu Gelde mache und ihm die und die Waaren wieder schicke. Der Herr zu Lübeck empfängt so großes Gut, daß er sich darüber verwundert; wie aber dieß Uebersenden und Wiederempfangen eine Weile fortgegangen, schicket der Morgenweg sein bestes und theuerstes Gut vorweg und folget selbst nach, legt eines geringen seefahrenden Mannes Kleider an und bringt dem Herrn die Briefe, die bei den Waaren gehörig, und bittet auf einen oder zwei Tage um Herberge, weil er fremd und unbekannt sei. Der Herr sagt ja, und nimmt ihn mit an seine

Tafel zu ſeinen andern Gäſten, ſetzt ihn jedoch, weil er ſchlecht gekleidet, unten an. Da nun die Gäſte, der Gewohnheit nach, einer um den andern Geld zu Wein legen, will dieſer Morgenweg, obgleich Bootsmann, doch nicht der Geringſte ſein, und legt ſo viel auf, als alle andern zuſammen; deſſen ſich der Herr, wegen ſeines ärmlichen Aeußeren, ſehr verwundert. Weil nun dieſes etlichemal geſchieht, wird der Herr bewogen, wie auch die anderen Gäſte, zu fragen, wer er ſei, ſamt andern Umſtänden mehr. Da ſagt Morgenweg: ſie ſollten ſich zufrieden geben bis morgen zu Mittag. Inmittels bittet er den Hausknecht, daß er ihm ſeinen Tragkaſten hinten auf die Kammer überm Pferdeſtall helfen möchte; und geht hernach zum Valbirer, giebt ihm gut Trinkgeld, daß er den andern Morgen um 8 Uhr zu ihm auf die Kammer kommen und ihn ſcheinbar machen wolle. Das geſchieht; als aber der Valbirer weg iſt, macht Morgenweg ſeinen Kaſten auf, nimmt ſeine ſtattlichen Kleider heraus, ſtaffiert ſich aufs herrlichſte und kömmt, da der Herr ſchon mit den anderen Gäſten zu Tiſche ſitzt, und ſetzt ſich, wie er die vorigen Tage gethan, unten an. Der Herr zwar ſteht ſogleich auf und will ihn obenan ſetzen; aber Morgenweg wollte durchaus nicht. Da war keiner an der Tafel, der ſo viel Luſt hatte zu eſſen, als zu vernehmen, wer er ſei. Nach der Mahlzeit begehrt der Fremde, daß der Herr ihm alle Frachtbriefe wegen der großen im Hauſe liegenden Güter

bringen möchte; er wolle dagegen seine auch zeigen; dann würde man verstehen, wer er wäre, — nämlich der Bertram Morgenweg, der stillschweigend um die und die Zeit nach Reußland gegangen und dort zu großem Gut gelangt wäre.

Wie das der Herr hört, wird er der Freude so voll, daß er Mutter und Tochter zu sich in die Stube beruft, und ihnen vermeldet, daß dieser verlorene Sohn sein Bertram Morgenweg sei; auch befiehlt, daß sie den Gast hoch halten sollten, da sie, wenn es Gott gefällig, bald noch bessere Freunde werden könnten. Wie denn auch unlängst danach der Herr seine einzige Tochter mit großem Gut dem Bertram zur Frau gegeben hat.

Da nun Bertram auch zu Rath gekoren war, hat er das große Haus zum heiligen Geist gestiftet, wo an die hundert arme Leute gespeiset werden, außer dem Koch, Küchenjungen, Becker, Brauer, Mägden und andern, die den Armen auf den Dienst warten. Auch hat er stattliche Dörfer und Güter und Aecker vor der Stadt gekauft, damit von dem jährlichen Einkommen die Armen verpflegt würden, die Kranken aber täglich ein Plank Wein und je Zwei ein gebratenes Huhn bekämen. Endlich hat er der Sicherheit wegen 14000 Stück Goldes in allerlei alter Münze den beiden ältesten Bürgermeistern als Vorstehern übergeben, damit unversehener Schaden und Unheil davon und nicht von den andern Zinsen gebessert werden möchte.

Aber das Geld ist längst verbaut.

25. Alexander von Soltwedel.

Im Jahre 1226, als die Lübecker inne wurden, daß die Lande gern der Dänen los sein wollten, suchten sie weisen Rath, wie sie wieder zum Kaiser, ihrem rechten Herrn, und zum deutschen Reiche kämen. Aber der König von Dänemark war auf seiner Hut: er überfiel mit einem großen Heer die Veste Rendsburg, und zog an die Ditmarsen; jedoch er verlor seiner Leute viel, so daß er mit nicht gar starker Zahl nach Lübeck kam, um nach altem Gebrauch Ostern zu feiern. Die Freude jedoch war nicht groß, denn ein Land nach dem andern sagte ihm ab; nur die Stadt, die er erst vor wenigen Jahren mit steinernen Mauern und Thürmen gestärkt, hielt er fest. Da nun der Himmel hoch und der Kaiser weit war, den andern Fürsten aber nicht zu trauen stand, so mußten die Bürger von Lübeck auf gute Gelegenheit denken, sich selbst durch kluge Anschläge zu befrein.

Nun stand in der Mühlenstraße ein Haus, eine zeitlang die alte Sonne geheißen, in welchem ein kluger und tapferer Mann, Alexander Soltwedel, — in seiner Jugend ein Kleinschmieds-Gesell — wohnte, dessen Bruder Johannes im Rathsstuhl saß. Wenn dieser nun über Muthwill und Gewalt der Dänen klagte, sagte jener oft: „säße ich im Rath, ich wollte wohl, wenn sonst keiner, die be-

ſchwerliche Laſt abwerfen." Dies ſagte er ſo oft, bis Ein Rath ihn beſchickte und um ſeine Abſicht fragen ließ. Da bekräftigte er ſeine Rede und bedang ſich zugleich, da ſein Plan nur durch Liſt ins Werk geſetzt werden könne, daß man deßhalb kein Aergerniß an ihm nehmen möge. Man vertraute ihm und bewog ſeinen Bruder, ihm den Rathsſtuhl zu räumen. Da ſah man nun gar bald und verwunderte ſich deß, wie der ſchlichte Mann ſich ſchleunig veränderte. Er befliß ſich nicht allein der königlichen Räthe, ſondern auch des Königs Gnade und Freundſchaft zu gewinnen, und war bei ihnen oftmals fröhlich und guter Dinge; wie ſie bei ihm. An ihren Hochzeiten, Gelagen, Jagden und Stechſpielen, ſelbſt bei ihrer Kurzweil wußte er ſich ſo wohl zu erzeigen, daß er bei jedermänniglich einen guten Namen gewann. Nur den Bürgern gefiel ſein Gebahren nicht: er ſuche, raunten ſie ſich ins Ohr, nur ſeinen Nutzen und Ruhm darin; ſichtlich verſchwende er der Stadt Güter; er habe, trugen andere zu, Beſtallung vom König, die Stadt in weitere Dienſtbarkeit zu bringen. Als man ihm bedenklich nachſah, rief er die Vornehmſten und die Gemeine zu ſich und entdeckte ihnen was er wolle. Deß waren ſie wohl zufrieden und warteten ihrer Zeit. Nun kam der Tag, da nach altem Brauch der Maigraf mit Jubel und Luſt den Mai aus dem Walde holte. Des Abends zog man auf das Burgfeld, wo der Papageyenbaum ſtand: da waren die koſt-

barſten Zelte und Paulune gemacht, es wurde bei Fackellicht bankettirt und getrunken, geſpielt und getanzt, und ſeltſame Mummen von wilden Männern und Frauen gingen dazwiſchen hin und her. Nach Mitternacht riefen vom Schwerin (Lauerholz) her die Hörner, daß man die Maien und den Maibaum hole, um vor Sonnenſchein die Häuſer und Kirchen zu zieren. Da ſind der ganze Rath und die Vornehmſten der Bürger neben dem König und ſeinen Räthen in den Wald hinabgeritten; auch des Raths und der Stadt Diener, ihnen zu ſonderlichen Ehren aufs köſtlichſte gekleidet und geputzt. Etliche aber und andere junge Geſellen gingen im Mummenſchanz mit Jungfernkleidern angethan und ſcheinbar gemacht auf die Burg, wo man ſie gar luſtig empfing; doch als ſie an das Schloß kamen, zogen ſie ihre fertigen Wehren hervor und warfen die Wächter nieder. Da nun der König wieder aus dem Walde kömmt mit Blumen und Kränzen gar ſchön geziert, und die Freude am beſten iſt: da ſieht man aus der Burg der Stadt Lübeck Fähnlein fliegen. Deß ſind die Dänen heftig erſchrocken und auf ihre Pferde gefallen und in Haſt von dannen gen Travemünde geritten. Der König aber hat zum Herrn Alexander geſagt, daß er bald wieder kommen wollte. Darauf ihm dieſer geantwortet: daß er wohl kommen möchte wann er wollte; es ſolle ihm begegnet werden.

Danach ſandten die Lübiſchen zum Kaiſer und boten

ihm ihre Stadt an und sagten ihm: wie sein Großvater vor Zeiten sie mit Heerschilden belagert und unter das Reich gebracht, ihr auch viele und große Freiheiten gegeben hätte. Da nun Kaiser Friedrich ihre Treue sah, und daß sie ihm aus gutem und freiem Willen ihre Stadt so anboten, nahm er sie gütlich an und samt ihren Einwohnern unter seinen und des Reiches Schutz, darunter sie vor Zeiten gewesen waren; und sprach sie frei von allen Gelöbnissen und Verträgen, die sie mit dem Könige gemacht hätten; und bestätigte ihre Freiheiten mit seinem kaiserlichen Ingesiegel, und gab ihnen mildiglich viele neue dazu. Da aber der König von Dänemarken dies alles mit sonderlichen Schmerzen betrachtete, ward er gar zurnig und forderte die Lübischen aus, einen Streit mit ihm zu halten, und bestimmte daneben die Zeit auf S. Marien-Magdalenen-Tag, auf welchen Tag er es also begehrte. Er sammelte ein mächtig großes Volk zu hauf aus seinen Reichen; dazu kam er auch mit seinen Schiffen. Und zog an die Ditmarsen, dieselben zwang er mit solchem Befehl, daß sie sich rüsten und gefaßt machen sollten, mit ihm zu streiten wider die Lübschen. Diese guten Leute gelobten es dem Könige zwar wohl zu thun, aber doch wider ihren Willen, in Betrachtung, daß sie dänischen Regiments ohn das überdrüssig genug. Und da der König mit Heeresmacht also heranzog, säumte Herzog Otto zu Sachsen, der zugleich zu Braunschweig und Lüneburg ein Herzog

und Hinrici Leonis Sohn war, auch nicht; sondern kam seinem Vetter mit einem wohlgerüsteten Kriegsvolk zu Hülfe, und zogen beide zu Felde bei Bornhövde, welches dazumal das Swentiner Feld genannt ward. Inzwischen sind die von Lübeck auch aufgewesen, wappneten sich und riefen zu Hülfe Gerhard den Erzbischof zu Bremen, Albert Herzogen zu Sachsen, Adolf Grafen zu Holstein, Hinrich Grafen zu Schwerin, der unlängst von dem Könige verjaget worden, und Burewin Herrn zu Wenden und Meklenburg. Diese Fürsten und Herren samt denen von Lübeck in einer stattlichen Versammlung, wie sie vernahmen, daß der König mit den Seinen auf der Heide läge, kamen sie ihm daselbst entgegen. Kriegshauptmann ist gewesen Herr Alexander von Soltwedel, Bürgermeister von Lübeck, neben Adolf dem Grafen zu Holstein, der von der Stadt Lübeck dazu erbeten worden; insonderheit kam ihnen auch zu Hülfe der edle Graf Hinrich zu Schwerin. Wie nun die Ditmarsen die herrliche und schöne Versammlung der Lübischen mit so vielen staffierten und zierlichen Bannieren daher ziehen sahn, da wurden sie eingedenk und kam ihnen auf die Stunde zu Gemüth, daß die Lübischen niemals im geringsten wider sie gehandelt, und daß sie ihnen in künftigen Zeiten oftmals dienen und der Noth wohl könnten zu Steuer und Hülfe kommen; und fielen deswegen vom Könige ab und mischten sich unter die Lübischen, welches denn dem dänischen Haufen

kein geringer Schade war. Und ſie huben an mit einander zu ſtreiten auf S. Marien-Magdalenen-Tag, alſo daß der König mit ſeinem Volke in die Flucht geſchlagen ward, und ein Auge ſamt der Schlacht verlor, und gar genau und kümmerlich genug mit ſeinem Sohn und etlichen wenigen davon kam. Herzog Otto, der zwar gar nicht übel, ſondern ganz ritterlich geſtritten, ward gefangen. Dieß alles iſt geſchehen mit ſonderlicher Hülfe Gottes und der heiligen Frauen S. Marien-Magdalenen, weil der König wohl zehen Mann gegen einen brachte. Darum iſt der Oberſte, Herr Alexander, ehe er mit ſeinem Kriegsvolk an die Schlacht getreten, mit den Seinigen auf die Knie gefallen und hat dies Gelübde gethan: Da Gott der Allmächtige durch das Verdienſt der heiligen Frauen S. Marien-Magdalenen auf dieſen Tag in ſolcher großen und äußerſten Noth ſeine Hülfe gäbe und ſeine Gnade verleihen möchte, daß ſie ſiegen und das Feld behalten würden: ſo wollten ſie an Stelle der Burg ein Kloſter der Predigermönche zu ſeiner, ſeiner allerſeligſten Mutter Marien, und der heiligen Frauen Marien-Magdalenen Ehre errichten. Als es nun von beiden Seiten zum Fechten und Schlagen kam, begunnte die Sonne den Lübeckern recht entgegen zu ſcheinen, daß ihnen der Glanz in die Augen ſtach, davor ſie die Feinde nicht ſehen konnten. O Wunder! da ward die heilige Frau Maria-Magdalena ſichtlich geſehen, daß ſie ihren Mantel vor

der Sonne ausſtreckte und die ſcheinenden Strahlen den Dänen zubog, alſo daß die Lübiſchen wie in einem Schatten ſtunden. Da nun alles vollendet, zogen ſie mit ihrem Haufen und vielen vornehmen Gefangenen nach der Stadt, lobeten, preiſeten und danketen Gott dem Allmächtigen und der heiligen Frauen S. Marien-Magdalenen, die ſolche ſchöne und herrliche Victorie verliehen, und theilten die Beute unter das Kriegsvolk aus. Den gefangenen Herzog Otto hat man gegeben an Albert den Herzog zu Sachſen mit ihm zu thun was er wollte; den andern Fürſten aber theilte man andere vornehme Herren zu, jedem nach ſeiner Würde und was er Gutes verdient hätte. Dann ſind ſie mit geſamter Hand nach dem Schloß gelaufen, haben daſſelbe erſtlich geplündert, danach heruntergeriſſen und abgebrochen bis auf den Grund und alles der Erden gleich gemacht; und alsbald auf die wüſte Stätte ein herrliches Kloſter Prediger-Ordens zu bauen angefangen, wie ſie gelobt. Und haben danach gen Bremen und Magdeburg geſchickt, von dorther neue Brüder Prediger-Ordens zu holen; die haben ſie eingeſetzt Gott zu dienen ewiglich. Zu ewigem Gedächtniß aber ſolches Sieges gaben ſie alle Jahr an dieſem Tage den Armen Almoſen in der Kirche zu S. Marien, und die Brüder auch in ihrem Reventer ein Faß Biers.

Des däniſchen Königs Reiterfahne hängt noch heutigen Tages zum Siegeszeichen und uralten Gedächtniß in der Marienkirche, nah am Chor unter dem Gewölbe zwiſchen zwei Pfeilern.

Herrn Alexander hätte es nach dem Siege wohl frei geſtanden, für ſeine großen Dienſte eine ehrliche Gabe von der Stadt zu begehren. Aber er ſuchte mehr die Wohlfahrt ſeiner Lands- und Hausleute, denn ſein eignes Beſte, und erbat ſich nur ſchlechthin, daß die Märker hie zu Lübeck zollfrei ſein möchten; welches ihnen auch gern bewilligt bis auf den heutigen Tag.

Herr Alexander liegt zu S. Marien im Chor an der Norderſeite begraben an dem Orte, wo die große Meſſingtafel ſteht. Sein Name iſt auf dem Stein zu leſen neben ſeinem Wappen, welches 3 Kronen und einen halben ſchwarzen Adler führt, da er vom Kaiſer zum Ritter gemacht iſt. Er iſt 1291 geſtorben.

26. Der Lübecker erster Seesieg.

Im Jahre 1233 ist der junge Graf Adolf IV. zu Holstein ins Regiment gekommen, und hat alsbald die große Wohlthat vergessen, welche die Stadt Lübeck seinem Vater gethan, nämlich daß sie ihm zu Land und Leuten verholfen. Dagegen wollte er, wie jungen Herren das Blut heiß und der Muth groß ist, der Stadt von ihrer Freiheit helfen. Aber es sollte davon nichts werden. In der Hast verband er sich mit dem König von Dänemark, der sehr froh war, sich auch an Lübeck rächen zu können: da wurden wohl Pilatus und Herodes gute Freunde.

Nun kam im Sommer 1234 der König mit einem großen Heer zu Wasser und zu Lande und legte sich bei Swartau; da baute er eine feste Burg, die man noch die dän'sche Burg heißt. Man sagt, er sei schon bei der Fähre zum Einsiedel gewesen, aber da hätten ihm die tapfern Leute den Paß abgeschnitten; davon noch, wie Mancher weiß, der Einsiedel die Scheerenburg genannt wird. Graf Adolf baute dem König gegenüber auch eine feste Burg; zwischen beiden wurden dicke Pfähle in den Fluß gerammt und starke Ketten vorgezogen. Da kamen aber die Schiffe von Melbingen (Elbing) aus Preußen und segelten mit vollem Winde alles ganz entzwei; wiewohl Andere sagen, es sei die livländische Flotte gewesen.

Wie nun die grimmigen Feinde sahen, daß ihre Arbeit und Unkosten vergebens waren, ließen sie ihr größtes Schiff mit Steinen gefüllt quer vor die Mündung der Trave senken, und bauten zwei feste Thürme dazu. Aber die Lübecker ließen durch viele Teichgräber die schmale Enge des Priwals durchstechen und kamen so mit ihren Schiffen glücklich davon. Bald danach segelten auch die großen Revalschen Koggben die Sperrung bei Travemünde durch, und erlangten dafür Freiheit von Zoll- und Hafengeld für ewige Zeiten.

Der König aber ließ im Zorn acht große Kriegsschiffe ausrüsten und segelte damit nach Warnemünde, um den Lübschen aufzulauern. Da bedachten diese, daß es viel erträglicher sei, in der See mit den Dänen zu schlagen, als vor ihrer Stadt Mauern, und fuhren an das Rostocker Tief. Hier hatten die Wenden von der Landseite her schon angegriffen, so daß die Dänen zwischen zwei Feuer kamen. Dennoch dauerte die Schlacht vom Morgen bis an den Abend; da hatten die Lübschen fünf feindliche Schiffe in Brand gesetzt. Das Admiralschiff aber, das mit 400 wohlgerüsteten Männern besetzt war, nahmen sie mit erbärmlichem Blutvergießen und brachten es auf die Trave. Der König kam mit äußerster Noth und höchster Gefahr seines Lebens in einem kleinen Rennschifflein davon.

So hat die Stadt durch Gottes Hülfe ihre Freiheit

behalten. Der König aber ist bald nachher in großem Herzeleid vergangen, und der Graf ins Kloster getreten, und hat aus großer Demuth sein Brot vor den Thüren gebettelt. Danach ist er sanft und selig gestorben.

27. Burgemeister Diederich Witte.

Im Jahre 1234 ist Herr Diederich Witte zu Rath geloren, der hernach Burgemeister geworden, und 1300 gestorben ist. Dieser Herr Diederich hat in seinem Leben drei Ehefrauen gehabt; die beiden ersten waren reich und vornehmen Geschlechtes, aber Gott hat ihm mit denselbigen keine Erben bescheert. Wie ihm nun die erste und die andere Frau abgestorben, nimmt er die dritte, eine wackere junge Dirne, die war nur eines armen Höppners Tochter. Mit der hat er hernach Erben genug, Söhne und Töchter gehabt, deren Nachfahren noch leben.

28. Burgemeiſter Segebade Criſpin.

Im Jahre 1234 iſt Herr Segebade in den Rath gekoren. Sein Geſchlecht iſt aus Pommern nach Lübeck gekommen, und es ſind treffliche Männer, erfahrene und wohlverſuchte Kriegsleute geweſen, deren einer dem Kaiſer Friedrich Rothbart wider die Saracenen geholfen, und den deutſchen Orden mitgegründet. Herr Segebade hat auch in Afrika das Beſte verrichten helfen und hiedurch einen herrlichen Sitz und Ort Landes daſelbſt erlangt, den auch ſeine Nachkommen lange Jahre aus Gunſt der Kaiſer beſeſſen und innegehabt. Endlich ſind die Mohren allzumächtig geworden; und da die guten Leute keinen Entſatz bekommen, haben ſie das Land hoher Noth halber verlaſſen müſſen.

Dieſer Criſpinen Bilder hängen zu S. Katharinen am Chor, weil ſie der Kirche und dem Kloſter trefflich viel gegeben und vermacht.

29. Die Tatern.

Im Jahre 1238 iſt Lübeck zum drittenmal ausgebrannt. Es iſt höchlich zu verwundern, was die gute Stadt für Schaden in hundert Jahren gelitten, und daß ſie doch nicht ganz und gar verwüſtet und vergangen iſt. Hievon iſt zu merken, daß Gott ſie erhalten wollen.

Kaum war ſie wieder aufgebaut und die Häuſer gerichtet, da kam eilige Botſchaft, daß die Tatern mit vielen tauſend Mann in Livland eingefallen und das Land verheert und die Leute erwürgt. Da nun der Unchriſten Menge ſo groß war, daß ſich Jedermann fürchten mußte, und dazu viele Schiffe in Reußland lagen, die ſie einnehmen konnten: ſo befeſtigten die Lübecker ihre Stadt am Burgthor mit einem mächtigen Wall und dicken Mauern und Thürmen. Damit aber das Werk um ſo ſchleuniger Fortgang hätte, gab der Biſchof großen Ablaß, auch für die ſchwerſten Sünden denen, die dazu halfen. Da kamen Junge und Alte, Reiche und Arme, Frauen und Jungfern, damit ein Jeder den großen Ablaß zur Seligkeit genießen möchte, vel quasi.

Die Tatern aber wurden von böſen Geiſtern irre geführt, daß ſie nicht an die Schiffe kamen; und ſo war die Mühe umſonſt.

Der Wall war noch vor wenigen Jahren in dem Brauerkunſthofe an der Mauer beim Marſtall zu ſehen.

30. Die Hansa.

Nachdem der Lübsche Burgemeister Alexander von Soltwedel die drei Königreiche Dänemark, Schweden und Norwegen bezwungen (wie denn auf seinem Leichstein zu S. Marien die 3 Kronen eingehauen stehn); hat er im Jahr 1241 den alten, berühmten Hansabund gestiftet, um die Straßen zu Wasser und zu Lande von den verwegenen Dieben und Räubern zu reinigen, und mit gewappneter Hand die Feinde des Reichs zu dämpfen. Und hat mit denen zu Hamburg Raths gehalten, die am ersten dazu gewilligt; auch mit den Wendischen; und sind danach zu Lübeck Verordnete von 125 angesehenen Städten zusammen gewesen. Da ist folgendes ordiniert:

Daß Lübeck sein sollte das oberste Haupt über die Städte; Danzig der Orator oder Kanzler, dazu die osterschen Städte gelegt; Braunschweig der Curator oder Marschalk, samt den sächsischen Städten; Cöln der Kämmerer oder Rentemeister mit den Westerschen. Die wendischen Städte aber, und der Hansa Tambour und Pfeiffer sollten bei Lübeck sein.

Und haben ferner vier Handelsstädte zu Conteren ernannt, mit Kaufmannschaft zu Wasser und zu Lande

dahin zu handeln. Das erste haben sie zu Brügge in Flandern gelegt; da sollte Gold und Silber, Edelgestein, Sammit und Seide erhandelt und verwechselt werden. Das andere legten sie zu London in England, wegen des Lakens oder Tuchs. Das dritte zu Naugarden (Novgorod) in Reußland, daß sie daher Pelterei, als Zobeln, Marder, Biber, Grauwerk, ingleichen Flachs, Wachs, Talkig, Ochsen- und Kuhhäute und Reußisches Leder holeten. Endlich das vierte zu Retau in Norwegen, das besserhin, wegen der Seeräuber nach Bergen gelegt ist. Dahin sollte man Bier und Brot, Malz und Mehl, geringes Tuch und Schuhe und Leinwand bringen; und Hering und Rotscheer, Lachs und Thran und Stockfisch wieder holen.

Und als dies Regiment allenthalben wohl bestellt war, lobeten und preiseten sie Gott einmüthig und zogen von dannen.

Aber weiterhin hat der moskowitische Bär die livländischen Kälber greulich genug gefressen; so hat auch auf der anderen Seite der polnische Wolf die preußischen Lämmer trefflich bewacht und fleißig im Busch auf sie gelauert; der hispanische Fuchs aber hat die westerschen Gänse auch ziemlich wohl gerupft; ja der Leue hat oft gesucht, wie er Lübeck und Hamburg packen möchte.

Hie gilt es denn

Wenn wir's aufs beſte greifen an,
So geht Gott ſelbſt ein' andre Bahn.

Sonſt hat man auch etliche Jahre folgenden alten Spruch gehört:

Lübeck ein Kaufhaus,
Cöln ein Weinhaus,
Braunſchweig ein Zeughaus,
Danzig ein Kornhaus,
Hamburg ein Brauhaus,
Magdeburg ein Backhaus,
Roſtock ein Malzhaus,
Lüneburg ein Salzhaus,
Stettin ein Fiſchhaus,
Halberſtadt ein Frauenhaus,
Riga ein Hanf- und Butterhaus,
Reval ein Wachs- und Flachshaus,
Krakau ein Kupferhaus,
Wisby ein Pech- und Theerhaus.

31. Die Mönche zu S. Johannis.

Im Jahre 1247 zogen die Mönche zu S. Johannis-kloſter, wiewohl ungern, aus Lübeck nach Eismar. Aber es wollte nicht anders ſein; denn ſtatt der guten Werke, deren ſie ſich ſo trefflich gerühmt, haben ſie greuliche Unzucht im Kloſter getrieben, daß es auf die Länge zu grob geworden. Sonderlich hatten ſie ein neues Schelm-ſtück erdacht mit den Schifferfrauen. Einer der gottloſen Mönche hat das Balbierhandwerk erlernt und vielen ſolcher Weiber im Kloſter die Haare abgeſchnitten, ja eine runde Platte geſchoren, damit ſie um ſo leichter in Mönchstracht im Kloſter ein- und ausgehen und bei Tag und bei Nacht unvermerkt bleiben möchten. Solche Büberei iſt lange Jahr, wenn die Schiffer ausgeweſen, getrieben worden. Da nun einmal einer von ihnen etliche Tage vor den andern mor-gens gar früh zu Hauſe kommt und ſeine Frau nicht findet, ſpricht die Magd, die ſei noch den Abend ausge-holt, ſie wiſſe nicht wohin. Indeſſen zeucht der Mann ſeine Kleider aus, leget ſich ins Bette zu ſchlafen, gedenkt die Frau werde wol kommen, und ſchläft mit Frieden. Etliche Stunden danach kommt die Schifferin leiſe dahergezogen, macht die Kammer zu und legt ſich in der Stille nieder. Nun mochte der Mann etwa leichten Schlafes ſein, wendet ſich zur Frauen und fragt, wo ſie denn die ganze Nacht geweſen ſei und warum ſie erſt ſo ſpät auf den Morgen

heimkäme. „Ach mein lieber Mann, ſpricht ſie, ich bin bei meinem Mödderken geweſen; ach Gott, welch große Noth war da vorhanden" u. ſ. w. Als die lügenhafte Erzählung zu Ende, bewillkommt ſie der Schiffer freundlich und will ſie in ſeinen Arm nehmen; unverſehens aber ſtößt er der keuſchen Frauen die Haube herunter und wird dadurch gewahr, daß ihre Haare allerdinge abgeſchnitten ſind und ihr die Mönchenplatte geſchoren iſt. Da werden ihm die Augen leider weit; ſie aber kommt Furcht und Zittern mit großem Schrecken an, daß ſie gänzlich verſtummt und nicht reden mag, was ſie auch gefragt wird. Der Mann endlich ſpringt zum Bett hinaus, ergreift das Handbeil von der Wand und thut, als woll' er ihr den Kopf weghau'n. Da fällt ſie vor ihm auf die Knie und bittet um Gnade; ſie wolle ihm alles erzählen. Und ſpricht alſo: daß ſie von den und den Schifferinnen zur Untreu beredet; dieſe hätten den Handel ſchon lange Zeit getrieben; ſie aber ſei erſtlich auf dieſer ſeiner Reiſe dazu gebracht und genöthigt, da die andern Weiber gedroht, ſie zu Schanden zu machen und in Krankheit zu verderben. Da nun der Schiffer alles vernommen, wie viel der Schifferweiber inſonderheit ſchuldig geweſen, ohn' unzählig viel andere, ſpricht er zu ihr: er wolle ihr alles verzeihen, wofern ſie ihm zweierlei bei ihrer Seelen Seligkeit angelobe: erſtens, daß ſie nach dieſem Tage ehrlich leben; und zweitens, daß ſie keiner Frauen- noch Mannsperſon von

diesem Handel das geringste anvertrauen wolle; er werde sein Schärtchen schon auszuwetzen wissen. Nun ist er ganz stille, bis alle noch abwesenden Schiffer mit der Zeit heimkommen. Als die aber alle angelangt sind, ihre Güter ausgeschifft und jedem Kaufmann das seinige geliefert haben, bescheidet er sie aus der Stadt an einen lustigen Ort, jeden mit seinem Weibe, auf daß sie sich nach vieler Müh und Sorge wieder was ergetzen möchten; er wolle ihnen einen fröhlichen Tag machen, dessen sie sich genugsam verwundern würden. Der angesetzte Tag gut wurde; und kommen also auch sämtliche Schiffer zusammen, machen sich alle mit ihren Weibern ganz lustig über der Mahlzeit; bis nach dem Essen, und da man Gott gedankt und Einer dem Andern die Hand gegeben, der Prinzipalschiffer aufsteht und spricht: „Günstige liebe Maatsen und Schiffere; ich thue mich zum freundlichsten bedanken gegen euch alle, daß ihr auf mein Anregen und Fodern hieher gekommen seid und euch lustig und guter Dinge macht. So dienet euch allen nun ferner zu wissen, was ich damit gemeint, wie ich anfänglich gesagt, daß ihr euch alle verwundern solltet. Daher ist abermal mein freundlich Begehren, daß ihr sämtlich und ein jeder mit seiner Frauen, und keiner mehr oder weniger, thun wollt, als ich mit der meinigen; wäre aber einer, der anders thun würde, der soll das ganze Gelag allein bezahlen." Sie sprechen ja, und darauf macht der Prinzipal den

Anfang, nimmt seine Frau bei der Hand, stellt sich zum Tanz voran und die andern auf der Reige auch also, und wie sie alle da stehn, spricht er: „so thut, wie ich thue!“ greifet damit seiner Frauen nach dem Haupt, nimmt ihr die Mütze ab und steckt sie in seinen Busen. Da nun die andern desgleichen thun, findet ein jeglicher sein Weib in Gestalt eines geschorenen Mönchs. Deß verwundern sie sich freilich gar sehr; der Prinzipal aber heißt sein Weib sich wieder an die Tafel setzen, welches die andern auch alle thun müssen, stellet sich mit den Schiffern in den Ring und erzählt ihnen die ganze Historie, mit höchstem Begehr, daß ein jeglicher mit seinem Weibe Geduld habe und des uralten Sprüchworts der gemeinen Schiffer gedenke: **Gott erhalte der Schifferen Leib, so mannich Land, so mannich Weib! — ein jeder habe seinen Richter auch über sich**, der eben wohl wüßte, womit sie diese Untreu gegen Gott fast verschuldet. Wollten sie seines Willens leben, so wäre er gänzlich geneigt und bereit, daß sie mit gewehrter Hand, wenn die Mönche auf dem Chor zusammen wären, einen Einfall thun und ihnen das Schelmstück wohl bezahlen wollten, dann aber mit ihren Weibern davon führen. Dieser Anschlag aber ist von einem der anwesenden Weiber verrathen worden; worauf sich alle Mönche ins geheim zum Kloster hinausgemacht und dem Teufel nach wie vorhin gedienet haben ihr Lebenlang.

32. Die beherzte Magd.

Anno 1247 saßen auf einen Abend in eines Bürgers Haus am Kuhberg viel gute Leute und Nachbarn bei einander und redeten von diesen und jenen Historien, wobei auch der vielen Gespenster und Spökereien gedacht ward, die bei nächtlicher Weile vor dem Burgthor um das Gericht herum fast täglich vorhanden. Dieß hört eine verwegene Dienstmagd in selbigem Hause, die Bier aufgetragen, und spricht zu den Gästen: das seien nur Träume; wenn man ihr was verehren wollte, wäre sie bereit, auf den Abend um 10 Uhr, wenn der Schinder mit seinem Wagen hinausführe, mitzugehn bis an das hohe Kreuz; und daran mit Kreide ein Zeichen zu machen, das sie sämtlich den andern Morgen in der Frühstunde finden sollten. Diese Verabredung kommt zu Stande, also daß die Magd, wie erwähnt, mit dem Schinderwagen hinauskömmt: da fährt der Schinder seinen Weg zur rechten Hand: sie aber geht gerade aus zum steinernen Kreuz. Wie sie nun fast den halben Weg gemacht, findet sie neben einem Strauch ein gesatteltes Pferd angebunden. Sie steht still, und ist zu ihrem Glück ein wenig Sternlicht, daß sie alles genau anschauen kann. Da hört sie in ihrer Verwunderung von weitem aus dem Holze des Schwerins einer Frauen Stimme ganz jämmerlich und kläglich bitten: der Mörder

ſolle doch ihrer ſchonen und ihr das Leben ſchenken; ſie wollte ihn gern zur Ehe nehmen und mit ihm in die Welt ziehn, wohin er möchte. Aber dieſe Stimme ward alsbald ſtill. Die Magd darauf, gar ſehr erſchrocken, geht abermals zu dem Roß, macht es los, ſetzt ſich darauf und reitet eilends dem Burgthor wieder zu. Indem kömmt auch der Schinder mit ſeinem Wagen zurück, und werden alſo beide eingelaſſen. Die Magd reitet vor ihres Herrn Haus, erzählt alles was ſie gehört, und wie ſie zu dem Roß gekommen ſei. Der Herr aber geht Morgens früh zu den Herren des Gerichts, und meldet, was ſich vergangene Nacht begeben, mit Muthmaßung, daß ſich ohne Zweifel eine jämmerliche Mordthat zugetragen. Hierauf iſt dem Bürger befohlen: daß er das Pferd durch ſeinen Jungen die eine Gaſſe auf, die andere nieder, und ſo die ganze Stadt durchziehn laſſen ſollte. Aber die Herren des Gerichts haben alsbald zwei Stalldiener dem Jungen, der das Pferd geführt, nachfolgen laſſen, mit Befehl, daß ſie wohl Acht haben ſollten, ob ſich etwa Einer fände, der das Pferd kennen möchte: den ſollten ſie auf's Korn nehmen.

Da nun das Roß faſt lange herumgeführt worden, kömmt es endlich vor Herrn Hermann Meßmanns Thür, wo hernach Herr Hermann Klever gewohnt: das Eckhaus oben der Mardelegrube. Daſelbſt ſteht ein Edelmann vor

der Thür, ſieht dem Pferde nach und ſpricht: „Ja gehſt du dort; ich habe dich wohl eher gekannt, jetzt aber kenn' ich dich nicht;" und gehet damit wiederum ins Haus.

Dieſe Rede wird den Herren des Gerichts vermeldet; darauf haben ſie den Büttel mit ſeinen Knechten hingeſandt, und den Edelmann alſobald vor ſich bringen laſſen.

Als der nun kommt, haben ſie ihn gefragt: was für ein Pferd das ſei, davon er in dieſer Stunde geredet? Da iſt er hoch erſchrocken, und hat bekannt, wie er eine vornehme Jungfer vom Adel weggeführt und nachher ermordet.

Hierauf hat ihm Urthel und Recht zugeſprochen, daß er zerſtoßen und auf das Rad gelegt werden ſollte; wie auch geſchehen iſt. Die Jungfer aber iſt aus dem Feld hereingebracht und zu S. Katharinen ins Kloſter ganz herrlich begraben worden.

Ihr Vater, ein vornehmer und reicher von Adel, wie der nun ſterben ſollen und keine Kinder verlaſſen, hat ſeinen ganzen Reichthum ins Kloſter zu S. Katharinen hingegeben, um fleißig für ihn und ſeine Tochter zu beten.

Ein Ehrbarer Rath aber hat das Pferd, wie es geführt iſt, ſamt den Stalldienern an Hermann Meſſmanns Thür abconterfeien laſſen, Andern zum nachdenklichen Exempel.

33. Die Kopenhagener Glocke.

Anno 1249 gedachte König Erich von Dännemark ſeines Vaters Woldemar Unglück zu rächen; und nahm ſich deßwegen vor, die Stadt Lübeck unter ſeine Gewalt zu bringen. Alſo hielt er der lübſchen Bürger viele gefangen, die auf dem Heringsfang in Schonen waren, und dachte nun dadurch zu erlangen, daß die Stadt ihn zu ihrem Herrn machen ſollte. Aber die von Lübeck dachten viel anders. Denn als ſie den Raub vernahmen, machten ſie ihre Orlogsſchiffe auf die Eile fertig, liefen damit nach Dännemark und thaten dem Könige großen Schaden, ſonderlich zu Kopenhagen. Da brachen ſie das Schloß in den Grund, welches vordem Biſchof Abſalon, der Dänen Herkules, erbaut, und zu der Zeit Seckelberg hieß. Und nahmen einen großen Raub mit und ſegelten davon.

Unter dieſem Raubgut iſt neben anderem auch eine große Glocke geweſen, die noch heutiges Tags in S. Jakobi Thurm an ſtarken eiſernen Bolzen hängt, nachdem die oberen Hänge zerbrochen. Dieſe Glocke wird noch die Kopenhagener Glocke genannt.

31. Die Stralſunder Beute.

In eben dem Jahre 1249, als die Lübſchen mit den Schiffen aus Dännemark heim gewollt, haben ſie noch ein Anderes bedacht und die große Stadt Stralſund angefallen.

Dieß geſchah aber einmal darum, weil dieſe Stadt von König Woldemar den Lübeckern zum Verderb gebaut war, und der Zeit noch unter Dännemark ſtand. Zum Andern auch darum, weil ſie, durch ihren trefflichen Handel zu Waſſer und zu Lande in kurzer Friſt ſehr gewachſen, anfing gegen die Lübecker zu ſtolzieren und ſich frech zu erzeigen; und ſich, ich weiß nicht was, gelüſten ließ. Endlich inſonderheit auch darum, daß Hans Katte vom Sunde — ſo nannte das Volk die Stralſunder damals — der Lübſchen Kaufleute zur See angefallen und gar ſehr beſchädigt hatte. Welchem allem die Bürger zu Lübeck nicht länger ſtillſchweigend zuſehen konnten.

Da haben ſie die Stadt überfallen, die Bürgerhäuſer geplündert, alles angezündet und ziemlich wohl ausbrennen laſſen. Was von reichen Bürgern übrig war, nahmen ſie gefangen, und ihren Weg nach Lübeck zu; wo ſie herrlich eingeholt wurden.

Inmittels aber die Lübschen zur See so wunderlich gehaust, hat die Stadt Lübeck am 11. Juni abermals große Feuersnoth gelitten. Doch ist der Beutegüter so viel gewesen, daß man sie herrlich und zierlich wieder zurichten, und lauter steinerne Häuser aufführen können.

33. Graf Johann's Weihnachtshöge.

Im Jahr 1261 kam Graf Johann von Holstein zu Weihnachten nach Lübeck auf die Höge oder den Juul, nach alter Gewohnheit. Da ward er einen Edelmann, Namens Borchert Bood, ansichtig, den er neulich, wie er's verdient, aus Holstein vertrieben hatte. Wie ihm dieser zum Trotz vor seinen Augen viel Auf- und Niedergehens machte, konnte der Graf, obwohl er in der Stadt nicht so mächtig, daß er ihm etwas thun dürfen, doch solche Frechheit auf die Länge nicht leiden; sondern ward zornig, ergriff sein Schwert, lief dem Edelmann nach die Breitestraße auf bis an den Sood, der großen Apotheke gegenüber, und erstach ihn, daß er beliegen blieb.

Die Bürger, ob sie wohl freundlich gegen den Grafen gesinnt waren, hielten doch dafür, daß er ihre Gerechtigkeit gebrochen, jagten ihm deßwegen nach und schrieen: „Jodute! Jodute!“ Er aber wollte ihres Zorns nicht

erwarten, und da er kein gesatteltes Roß zur Hand hatte, lief er mit wenigen Rittern nach dem Holstenthor zu. Der Auflauf war nun mächtig, und man belief ihm die Brücke. Wie er das sah, machte er sich längs der Mauer herum nach dem Mühlenthor; aber des gemeinen Volks war in den Gassen so viel, und das Geschrei zu groß: er flüchtete sich also in die Domkirche. Deß waren die Leute zufrieden, daß er nicht davon kommen konnte; sie besetzten den Dom aufs beste; da lobte er an, daß er mit dem Burgemeister gehen wollte, wohin der's begehrte. Also begab er sich in des Raths Hände, und sagte ihm den Gehorsam zu; die Herren Burgemeister aber baten ihn: er möchte, damit das Volk gestillet würde, mit ihnen aufs Rathhaus gehn. Da ließen sie ihm ein feines Gemach zurichten, wie sie in der Eile konnten, und sagten ihm, er möchte nur wenige Tage Geduld haben. Als nun das Wesen täglich stiller ward, bestellten die Herrn, daß man den Grafen so genau nicht bewachen solle; also brachten seine Diener um Mittag, als Jedermann zu Tische saß und die Thüren zuhielt, ein gesatteltes Pferd, ließen ihn zum Fenster hinaus, und eilten flugs mit ihm davon. Und war dieser Handel den Regenten der Stadt lieb, daß der Graf nur so davon gekommen; denn was die andere That mit dem erstochenen Edelmann belangte, das gedachten sie auf eine andere Zeit wohl mit ihm zu schlichten.

Der Graf aber war der Herberge undankbar, und wartete nur auf eine Gelegenheit, wie er ſich rächen möchte. Als er nun kurz danach gegen König Chriſtoph auf der Lobeide das Feld behalten, bat er ſeine Verwandte, daß ſie ihm zu Gefallen noch einen Ritt machen möchten. So zog er vor Lübeck mit wildem Rauben und Brennen; und was er fand, das war ihm eine freie Beute.

Die Lübſchen, ob ſie wohl nicht gräflich, ſondern ſchändlich überfallen wurden, ſaßen ſie doch dermalen ſtill, weil die Bürger außen, und keine Kriegsvölker zur Hand waren. Bald aber nahmen ſie Herzog Albrecht von Braunſchweig zu ihrem Feldoberſten an mit 1600 Pferden, und erholten ſich wieder im Lande Holſtein, bis der Graf bald hernach ſtarb.

36. Korner's Sohn.

1267 war ein Domdechant zu Lübeck, mit Namen Conradus, des alten Geſchichtſchreibers Johannes Korner's Sohn. Dieſer, wie er in der heiligen Oſternacht das hohe Kreuz aufgenommen — das man zu der Zeit herumzutragen pflegte — und es endlich vor den Altar gebracht, hat er ſich auch in die Knie niedergelaſſen, und indem daß er Gott geküſſet, gab er zugleich ſeinen Geiſt auf. Denn ehe die Domherren ihn auf das Schlafhaus bringen konnten, war er ſchon morstodt.

37. Der große Brand.

Dösent twêhundert festein und festich
Do vorbrande de gûde stad lübeke almestich.

38. Der tolle Biſchof.

1276, als der große Brand war, wählten die Domherrn ihren Cantor, Burchard von Serken, 81 Jahr alt, zu ihrem Biſchof. Der hätte gern noch mehr Feuer angelegt; und that die Stadt dreimal in den großen Bann, und ließ ihr nicht Friede und Ruhe, bis er 122 Jahr alt geworden, da er ſtarb. Man hieß ihn bei Lebzeiten nur den tollen Biſchof. Andere ſagen, er halte noch nicht Friede.

39. Frau Nikeborgs Begräbniß.

Anno 1278 ſtarb eine reiche Wittwe zu Lübeck, Nikeborg Stälbukſch genannt, ohne Erben. Deren Ehemann war geweſen der Rathsherr Bartram Stälbuk, im Domkaſpel wohnhaft.

Dieſe Wittwe hat in ihrem letzten Willen ihre Güter dahin gegeben, wo ſie begraben würde; ſie begehrte aber, als ſie bald hernach geſtorben, zu S. Katharinen bei ihren Freunden zu liegen. Wie nun die Dompapen den Leichnam nach S. Katharinen zu den grauen Mönchen bringen ſollen, wollten ſie die reiche Beute nicht fahren

laſſen; ſondern zogen damit nach der Kaſpelkirche, um dort die Vigilien zu halten. Aber die Bettelmönche gingen alsbald zu Rath und nahmen ſechs ihrer ſtärkſten Brüder; die gingen nach der Kaſpelkirche, nahmen den Leichnam mit Gewalt, und trugen ihn nach S. Katharinen. Nun wollten zwar die Dompayen die Todte auf Befehl des Biſchofs wiederholen; aber die Freunde der verſtorbenen Wittwe und die ganze Gemeine fielen den grauen Mönchen bei; ſie mußten alſo davon laſſen. Da gebot der Biſchof den Mönchen beim höchſten Bann: ſie ſollten den Leichnam nicht in die Erde begraben; die Schalks-Mönche nahmen ihn alſo und vermauerten ihn unter einen Schwibbogen der Kirchenmauer im Südoſten und legten einen Eiſenſtein, 100 Centner ſchwer, darauf. Da liegt er noch bis heut und dieſen Tag.

Davon entſtand zu Rom ein großer Proceß, und die ganze Stadt Lübeck kam auch deßwegen in den Bann. Die Dompayen zogen nach Eutin, und die Mönche hielten mittlerweile Meſſe, bis daß alles vertragen war. Aber ſie behielten was ſie hatten; denn als die Dompayen nach vier Jahren wieder in die Stadt kamen, gedachten dieſe der Stälbukſch nicht mehr.

40. Der Lügenkaiſer.

1286 kam nach Lübeck ein alter Mann; der hatte durch Gift und Gaben einige Böſewichter auf ſeine Seite gebracht, und gab vor, daß er Kaiſer Friedericus II. ſei, welcher die Stadt kaiſerfrei gemacht. Er ſei nicht geſtorben, ſondern habe ins Elend wandern müſſen, und eine geraume Zeit unbekannter Weiſe in verſchiedenen Ländern Aufenthalt gehabt, bis er an dieſe ſeine treue Stadt gekommen, von welcher er ſich aller Hülfe verſehe. Dieß nun begonnte er erſtlich dem gemeinen Mann kund zu machen, und verhieß dabei gewaltige Dinge, ſo daß ihm große Ehre von Vielen erzeigt ward. Endlich rotteten ſich einige Bürger zuſammen, ſetzten ihn auf ein ſchönes Pferd, und führten ihn unter Getümmel durch die Stadt, auf daß ihn Jedermann beſchauen und verehren möchte. Da war aber Burgemeiſter Hinrich Steneke, ein weiſer Mann, welcher den Kaiſer oft geſehen, ja geraume Zeit an ſeinem Hofe gelebt hatte; der nahm den Böſewicht her und examinierte ihn. Flugs aber ward der Schelm unſichtbar, und Niemand konnte ſagen, wo er geblieben.

41. Peter Müggel.

1290. Um dieſe Zeit ungefähr war ein Räuber, Namens Peter Müggel, im Lande Holſtein; der wohnte auf dem Müggelsberg unweit der Arnsböken, beim Muſchütenkrog. Er plünderte die Kaufleute ſo oft, daß die Lübſchen endlich auszogen und ſein Schloß zerſtörten; aber ſein Gut und Geld hatte er in die Heide gebracht; da ſoll der Teufel es in ein tiefes Loch verſchworen haben, daß es Keiner kriegen können.

Die Lübſchen griffen zwar endlich den Müggel ſelbſt; aber die Güter und das Geld konnten ſie nicht heben.

Peter Müggel jagt übrigens noch auf ſeinem dreibeinigen Schimmel des Nachts umher; doch hat er keinen Kopf. Denn der liegt zu Lübeck unter einem Schlangenſtein in einem dreidrätigen Sack, und iſt mit einem Knoten verſchloſſen, den ſelbſt der Teufel nicht löſen kann.

42. Hauptmann Jäger.

1291 iſt ein Stadthauptmann zu Lübeck geweſen mit Namen Jäger, ein wohlgeübter Kriegsmann. Bei ſeiner Zeit hat ſich's zugetragen, daß allenthalben um Lübeck herum viel Raubens auf den Landſtraßen vorgefallen, alſo daß auch täglich von den Bürgern darüber geklagt worden.

Nun kömmt einmal von ungefähr vorgedachter Hauptmann einem Burgemeiſter auf der Gaſſen entgegen; der ſteht ſtill, grüßet ihn und ſpricht: „Herr Hauptmann, Ihr heißet wohl Jäger, aber wann fangt Ihr einmal was? Habt Ihr denn nicht gehört, wie viel die Bürger klagen über dieſen und jenen Raub, der täglich an ihren Kaufmannswaaren geübt wird: warum ſitzt Ihr denn ſo ſtille dazu?" — „Ja, Herr Burgemeiſter," ſpricht der Hauptmann, „wann mir was möchte befohlen werden, ſo wollt' ich nicht allein jagen, ſondern auch genugſam fangen." Spricht der Burgemeiſter wieder: „Ei, das iſt Euer Amt, zu ſteuren und zu wehren wo Ihr könnt, und Ihr habt deſſen gute Macht; darum thut dazu, damit des Raubens und Klagens ein Ende werde."

Der Hauptmann ſagt ja, er wolle ſeinen Kopf dran ſetzen, auf daß die böſen Sachen abgeſchafft würden; nimmt darauf Abſchied vom Burgemeiſter, geht nach

Hauſe und befiehlt ſeinen Leuten, die Pferde mit dem Rüſtzeug fertig zu halten: er hätte einen ſonderlichen Anſchlag zu verrichten; auch ſollten ſie den Tag daheim bleiben, und Niemand offenbaren, daß er was vorhabe, bei ihrem Eide. — Gleichergeſtalt befiehlt er auch dem Marſchalk, ſo und ſo viele Pferde fertig zu halten.

Wie es nun gegen den Abend kömmt, ſchicket er zum Frohnen, daß er zu ihm kommen möchte wegen eines Schadens, davon er mit ihm zu reden hätte. Als der kömmt, behält er ihn bei ſich; ſchickt ferner hin und läßt einen Mönch zu ſich fodern, daß er eilig kommen ſollte. Als der kömmt, ſetzt er ihn auf den Wagen, wie auch den Frohn, giebt dieſem auch ein Richtſchwert zu verwahren; und läßt ſie nachfolgen. Als er nun an's Thor kömmt, da man ſchließen will, iſt er mit ſeinen Leuten durchgeritten und hat dem Schließer befohlen, gleich hinter ihm zuzumachen: wie auch geſchehen iſt.

So geht der Zug in aller Stille und eilig dahin vor etliche ſtraußenräuberiſche Junkerhöfe, die man wohl wußte. Dort ſitzet der Hauptmann mit Wenigen ab, nimmt den Mönch und den Frohn zu ſich, pocht gelind an die Pforte und ſagt dem Thorwärter: daß er alsbald ſeinem Junker in der Stille anmelden ſolle, es ſei Einer da, der habe nöthig mit ihm zu reden wegen einer friſchen Beute. Der Thorwärter geht hin zu ſeinem Junker in die Kammer, weckt ihn auf und ſpricht: da vor der

Pforte ſei der und der und habe nothwendig mit ihm zu reden wegen einer friſchen Beute. Da iſt der Junker flugs hinaus vor die Pforte; aber alsbald nehmen ihn die lübſchen Diener, und führen ihn etwas an die Seite. Da ſpricht der Hauptmann: „ſiehe, das und das haſt du gethan; hier iſt nicht länger Zeit; da ſteht der Mönch, dem beichte.“ Wie das geſchehn, hat der Frohn dem Junker den Kopf weggehauen und in einen ledernen Sack geſteckt. Damit ſind ſie weiter gefahren nach dem zweiten, dritten, vierten, fünften Hofe, wo ſie eben dasſelbe Spiel geſpielt; gegen Morgen aber iſt der Hauptmann mit ſeinen Leuten und dem Wagen wieder in die Stadt gekommen. Da reitet er mit allem ſeinem Geſinde in ſein Haus und behält alle bei ſich bis nach 8 Uhr, als er wohl wußte, daß Ein Rath verſammelt war; dann geht auch er aufs Rathhaus und befiehlt dem Frohn mit dem ledernen Sack hintennachzufolgen. Auf dem Hauſe läßt er ſich einwerben, und als die Thür eröffnet wird, tritt er vor den Stuhl des Raths mit gebührender Reverenz und ſpricht: „Gebietende liebe Herren! vorgeſtrigen Tages iſt mir vom Herrn Burgemeiſter vorgerückt, als führe ich meinen Namen mit Unrecht; aber hierauf hab' ich mich erboten, da ich Befehl haben möchte, wollte ich nicht allein jagen, ſondern auch was fangen. Darauf hab' ich in dieſer Nacht mein Jagen ins Werk geſtellt, und dieſes Hochwild gefangen.“

Damit wendet er ſich um und befiehlt dem Frohn, herauszuſchütten was er im Sack habe; der Frohn aber machet den Sack auf und ſchüttet die Junkerköpfe in den Stuhl des Raths; worüber die Herren alle erſchrocken ſind. Der Burgemeiſter aber fängt an ſich zu entſchuldigen und ſpricht: „ich habe zwar mit Euch geredet, Herr Hauptmann, aber das hab' ich Euch nicht befohlen.“ Der Hauptmann ſagt wieder: „großgünſtige liebe Herrn, dieſen Straßenſchändern iſt nichts anders widerfahren, als was ſie gar wohl verdienet: und ich will Bürge ſein, daß dieſer Keiner es mehr thun ſoll.“

Solcher Rede hat zwar Jedermann Beifall gegeben; aber der enthaupteten Junker Freunde ſtellten dem Hauptmann nach; da alſo ſein Leben nicht ſicher geweſen, hat er bei dem Rath ſeine Entlaſſung geſucht und erhalten; und iſt hernach in kaiſerliche Dienſte gegangen.

Ein Holſteiniſcher vom Adel aber hat ſich vernehmen laſſen: „In Lübeck iſt nicht gut balbieren, denn man ſcheeret ſo ſcharf, daß auch der Kopf nicht auf dem Rumpfe bleibt.“

43. Die Möllnische Pfandschaft.

Anno 1291 haben die Herzöge von Sachsen ihre Stadt Mölln an die von Lübeck für 9999 ℔ 9 ß Lübscher Münze, in eitel Liljengulden, und 3 blaue Hasenwinde verkauft. Doch mochten sie oder ihre Erben dasselbe wiederlösen, um denselben Preis. Darauf haben die Möllnischen der Stadt Lübeck geschworen und gehuldet als ihren gewiesenen Herren.

Etliche hundert Jahr danach haben es die Sächsischen wieder begehrt, und zwar das Geld gebracht; aber die zu Lübeck begehrten auch die blauen Hasenwinde, und da sie die nicht bringen konnten, ist man zu Recht gegangen; was wohl hundert Jahr gewähret und wenig genützt.

11. Die Sövenbröderen.

Um dieſe Zeit ungefähr lag in der Lilgenſtraße ein großes wüſtes Haus: da war es nicht ganz richtig, denn man hörte bei nächtlicher Weil ein Seufzen, Stöhnen, Heulen und Zähnklappen darin und ſah helle Flammen aufſchlagen, ſo daß man's nur die Hölle nannte. Ein ehrlicher Mann aber, der zu des Raths Reitern gehörte und im Kampf mit den Straßenräubern ſich tapfer bezeigt, hatte auf einem Schloß, das die Lübſchen zerſtört, ſieben unſchuldige Knäblein gefunden und an ſich genommen, die man nur die Sövenbröderen (ſieben Brüder) hieß, weil man's nicht anders wußte. Dem gab Ein Rath das Haus ein, damit er die Knaben in Ehren erziehn und zu ehrlichen Dienern und Geſellen machen ſollte. Da hörte zwar der Höllenſpuk auf; aber weil ſie Tag aus Tag ein mit Reiten und Turnieren, Hauen und Stechen umgingen, war das Getös eben ſo arg denn zuvor, daß man's darum ferner die Hölle hieß.

Nun war nebenan auch ein ſehr großes Haus, das einem Rathsherrn gehörte, welcher in der Stadt Geſchäften lange Jahre abweſend war. Dem hatte ſein Weib ſieben Töchter verlaſſen, da ſie ſtarb; die ließ er durch eine treue Schaffnerin aufziehn und hatte ſie einem alten Prieſter befohlen. Dieſer aber war geizig und trachtete

danach, wie er des Rathsherrn große Güter der Kirche zuwenden möchte. Er wollte deßhalb, daß die sieben Mädchen geistlich beschlossene Jungfern würden, und übte sie ohn Aufhören in allerlei Gottesdienst, daß man sie allezeit nur singen und beten hörte. Davon hieß das Haus Himmelreich. Damit aber die guten Kinder nicht weltlich würden, ließ der Priester ihre Wohnung fest verwahren, und sie nur in einem Rosengarten spazieren gehn, den er mit einer hohen Mauer verschließen lassen. Da hörten sie nun den Lärm in der Hölle.

Es ging aber an der Mauer ein schöner starker Rosenstock in die Höhe, in dem wilde Tauben nisteten. Die machten den Mörtel los, daß eines Tages ein Stein hinabfiel, und eine Oeffnung entstand, dadurch man sehn konnte, wie es in der Hölle zuging. Das jüngste Mägdlein aber war neugierig, und sah heimlich durch. Da saßen die sieben Brüder still im Grünen, denn sie mußten jeglicher auf sein Glück hinausziehn und sich in der Welt was versuchen, und waren traurig, daß sie einander verlassen sollten; aber es mochte nicht anders sein. Nun winkt das Mägdlein seinem Geschwister und zeiget's ihnen; sie alle aber haben ihr Gefallen daran, rufen die Gesellen zu sich und verehren jeglichem einen schönen Goldpfennig mit ihres Geschlechtes Waffen. Danach gingen sie zurück, weil der Priester kam; aber so viel sie auch weiterhin Verlangen trugen, die Reiter wieder zu sehn, gab es

ihnen Gott doch nicht. Denn dieſe waren am anderen Morgen früh in alle Winde fortgezogen: die Jungfern aber blieben beſchloſſen wie zuvor.

Die Sövenbröderen aber, wie ſie ſich genannt, weil ſie ihren eigentlichen Namen nicht gewußt, dienten als ehrliche Kriegsmänner in Reußland, Polen, Welſchland, Frankreich, Hiſpanien und Engelland, und wurden angeſehene Hauptleute in verſchiedenen Städten und Reichen. Nun traf es ſich, daß ein großer Schluß und mächtiges Verbündniß gegen die Räuber gemacht werden ſollte, wozu die meiſten Länder und Oerter ihre Verordneten nach Brügge geſchickt. Wie der Tag nun gehalten wird, treten ſämtliche ſieben Brüder in ihrer Rüſtung und Zier auf; da ſich denn befunden, daß ſie von ihren Fürſten und Herren gen Brügge verordnet ſind, um der Sachen dort auf's beſte wahrzunehmen. Da war die Freude groß, und des Erzählens viel; es trug aber jeglicher von ihnen das Mägdlein heimlich im Herzen, welches ihm daheim zu Lübeck den Goldpfennig verehrt.

Der lübiſche Rathsherr nun, welcher dem Conter der Hanſiſchen zu Brügge vorgeſtanden, war jener Mägdlein Vater; und verwundert ſich höchlich, wie er ſeines Geſchlechtes Waffen von ihrem Hals hängen ſieht, da ſie den Goldpfennig an einer güldnen Kette, die ſie ſich ehrlich erworben, getragen. Er tritt alſo zu ihnen, fragt ſie höflich, thut ſich ihnen auch kund, und erfährt, wie ſich alles begeben.

Deß iſt er hocherfreut, und zweifelt nicht lange, was er anrichten müſſe. Weil ſeine Zeit, da er außen bleiben ſollen, um war, und ohnedieß die gute Stadt Lübeck täglich tapferer Hauptleute bedürftig, bittet er ſie, mit ihm zu reiſen: er wolle ſie ſchon verſorgen. Als er aber angekommen, läßt er ſie ohne alles Geräuſch in die Hölle ziehn, nimmt jedoch von ihnen die Goldpfennige ſamt den güldnen Kettlein, mit Verabredung was ſie thun ſollen, und zieht in ſein Haus.

Da nun ſeine Töchter groß und ſchön geworden, und er ſie eines guten Mannes werth geachtet, dankt er dem frommen Prieſter alsbald und verehrt ihm ein großes Gut für ſeine Kirche. Dann geht er in den Roſengarten, als wenn er alles beſehn wollen, merkt fleißig auf das Löchlein in der Mauer, das inmittels um ein Ziemliches größer worden, und erzählt den Kindern: wie es ihm begegnet, daß er auf einmal ſieben gefährliche Räuber gefangen, deren jeglicher zu ſeiner nicht geringen Beſtürzung einen Goldpfennig mit ihres Geſchlechtes Waffen an einem güldenen Kettlein vom Hals getragen; die nun hätte er ihnen zum Geſchenk mitgebracht.

Die Töchter ſehn die Pfennige an und ſind verwirrt; außer der jüngſten, die ſich alsbald heimlich an die Mauer macht und durch den Riß guckt: — da ſitzen die ſieben im Gras, wie vor Jahren am Tag ihres Abſchieds: die ſind denn wohl gefangen geweſen.

Alſo iſt die Hölle in ein Himmelreich verwandelt, denn die Ehen werden im Himmel geſchloſſen.

Die Sövenbröderen aber haben in den beiden großen Häuſern bei einander gewohnt lange Jahre. Drei derſelben ſind nach einander zu Rath gekoren, als: Herr Rikbade, Herr Volquin und Herr Segebade, und haben der Stadt große Dienſte geleiſtet: aber alle, außer dem jüngſten, ſind unbeerbt verſtorben. Deſſen einer Sohn hat auch zu Rath geſeſſen, und iſt der letzte ſeines Geſchlechts in Lübeck geweſen; der andere iſt Biſchof in Schleswig geworden.

45. Oberſt Lindau.

1294 fanden ſich abermals Straßenräuber aus der Priegnitz zuſammen, und thaten dem Lübiſchen Kaufmann großen Schaden. Die Herren zu Lübeck erneuerten deßwegen ihr Verbündniß mit den Herren zu Meklenburg und Wenden, und beſchloſſen, die Böſewichter auszurotten. Nun ernannten ſie einen aus den Geſchlechtern, mit Namen Nicolas Lindau, einen tapfern und unverzagten Kriegsmann, zum Oberſten, und ſchickten ihn mit einem Haufen auserleſenen Volkes in das Wendenland, die Räuber aufzuſuchen. Weil er aber der Wege un-

wiſſend, nahm er einen Weiſer mit ſich, der ihn durch die Richte an den Feind bringen ſollte. Der Weiſer ſagte: er wolle vorangehn und verkundſchaften, was die Feinde vorhätten; aber er war ein treuloſer Schelm und Böſewicht, und wiewohl er dem Oberſten einen heiligen Eid ſchwören müſſen, änderte er doch ſein boshaftig Gemüthe nicht. Gleichwohl traute man ihm auf ſolchen Eid und ließ ihn ziehen. Als er aber zu den Feinden kam, offenbarte er dieſen alle derer von Lübeck Anſchläge, daß dieſelben in ſolcher Zahl an den und den Ort kommen würden, und wies nach, daß ſie, wenn ſie ichts Männer, dieſelben leichtlich alle umbringen könnten. Auf ſolche Kundſchaft ſtärkten und verwahrten ſich die Räuber ſo gut ſie mochten, ritten an den Ort, welchen der Verräther beſtimmt, und ſahen zu, wie ſtark die Lübſchen wären. Da ſie denſelben nun an Zahl überlegen, ließen ſie ſie fortziehen bis an den Krug zu Lübow. Hier ſtiegen die Lübſchen ab und futterten: da fielen die Räuber über ſie her, und ward der Oberſt neben ſeinem Bruder und 160 Reitern niedergehauen und ſchändlich ermordet: die übrigen kamen mit der Haſt davon und brachten die ſchlechte Botſchaft gen Lübeck.

46. Der tolle Biſchof noch einmal.

Anno 1299 wollte der tolle Biſchof Borchert alles Land, Wiſchen und Hölzungen, was an der Trave und um Swartau gelegen, als des Domkapitels Eigenthum angeſehen wiſſen. Als ihm aber Ein Ehrbarer Rath zu Lübeck ſolches nicht zugeſtehen konnte und wollte: ſo fing der heilige Mann abermal an zu bannen und zu vermaledeien. Dem ſah der Rath und die Bürgerſchaft eine Zeitlang ſtille zu: es begab ſich aber, daß arme Leute aus der Stadt von des Biſchofs Volk auf dem Koldenhof, als ſie ſich etwas Holz holten, mit Schelten und Schlägen verjagt wurden. Hierüber entſtand nun großer Aufruhr, ſo daß der gemeine Mann auf einem Freitag, und zwar nach dem heil. Pfingſtfeſt, als ſich alle toll und voll geſoffen, aus der Stadt lief, im Koldenhof plünderte, was man mitnehmen, und vernichtete, was man nicht mitnehmen konnte, den Hof in Brand ſteckte und ihn brennen ließ. Dann zog der Haufe nach der Stadt, überfiel die Domhöfe, und brach alles bis in den Grund ab. Ein Ehrbarer Rath ſandte einige Perſonen aus ſeiner Mitte dahin; allein die Verbitterung war gar zu groß, daß weder gute Worte noch Zwangsmittel etwas ausrichteten.

Das verdroß nun den Biſchof gar ſehr; weil er aber ſah, daß die Bürger ſich vor dem Bann gar wenig fürchteten, ſuchte er andere Mittel hervor, ſie zu beſſerer Erkenntniß zu bringen; und rief den Markgrafen von Brandenburg und den Herzog von Lüneburg zu Hülfe. Dieſe ſandten nun der Stadt einen Abſagebrief und drobeten zum höchſten. Nachdem aber Ein Rath den Markgrafen umſtändlicher berichtet, ſtund derſelbe von ſeinem Vorhaben ab, und ward der Stadt ſogar wohl gewogen. Aber der Herzog von Lüneburg blieb beim Biſchof. Da ließ nun der Rath den großen dicken Thurm am Burgthor bauen, den mittelſten auf dem Marſtall, der noch heut und dieſen Tag ſteht. Endlich hat er ſowohl den Herzog als den Biſchof beſiegt.

47. Der Martensmann.

1301 auf Martini-Tag kam Heinrich der Pilger, Herzog von Meklenburg, aus 28jähriger Gefangenschaft im gelobten Lande, nach Lübeck. Diese Stadt hatte seit vielen Jahren an seiner Befreiung gearbeitet, sich ihm in Rom, wo ihr Protonotär gerade zu thun hatte, höchst gefällig erwiesen, und empfing ihn jetzt mit den größten Ehren, wie im Triumph. Deß war der edle Fürst so dankbar, daß er Einem Rath und den Bürgern all das Land um Lübeck schenkte, das er von seinen Vorfahren her besessen, ihnen auch Zollfreiheit durch ganz Meklenburg verlieh, und sich nur ausbedang, daß sie zum Gedächtniß ihm alle Jahr um Martini ein Ohm so köstlichen Weins schicken möchten, wie er bei ihnen genossen. Dieß ward ihm mit Freuden zugesagt, und auch gehalten.

Seitdem fuhr alljährlich auf Martini ein gesunder, hand- und kopffester Rathsdiener, in Begleitung zweier anderen ehrbaren Männer als Zeugen, nach Schwerin. Dabei aber hatte Alles bis ins kleinste seine genau gewiesenen Wege. Man nahm einen wohl mit Eisen beschlagenen offnen, oder sogenannten Kalesch-Wagen, und vier braune, mit schwarzem Ledergeschirr und guten Hufeisen versehene muthige Rosse. Außer Lebensmitteln und

kleiner Münze ward ein Ohm guten Rheinweins aufgepackt und mit Stricken wohl befestigt: der Kutscher mußte vom Bock fahren. Am ersten Tage gings über Schönberg, wo zu Mittage gespeist ward, durch die kalte Herberge nach Rhena, wo man zu Nacht blieb: unter das Volk, das hier jubelnd und jauchzend zulief, wurden Aepfel, Haselnüsse und Semmelbröde ausgestreut. Am Martini-Abend traf die Gesandschaft in Schwerin ein, blieb aber bis zum folgenden Mittage in einem Gasthofe der Vorstadt, und bereitete sich leiblich; zugleich wurde das Geschirr aufs genaueste untersucht und nöthigenfalls ausgebessert, weil der geringste Mangel den Verlust des Wagens zusamt der Pferde nach sich zog.

Am Martens-Tage punkt 12 Uhr fuhr der Zug in vollem Trabe an die Stadt; aber alsbald zog die Schildwache den Schlagbaum zu, und ein Gefreiter begann ein strenges Examen, welches samt den Antworten gehörig formuliert war. Dann trat die Wache ins Gewehr; der Schlagbaum ward geöffnet; die Soldaten präsentierten vom Fuß auf, und empfingen dafür, außer gnädigem Gruß, einen Gulden Trinkgeld. Ein Unteroffizier und zwei Mann begleiteten den Wagen ins Wirthshaus, und blieben zur Sicherheit dort. Vom Thor ab nämlich strömte die Jugend, vor allem aus dem Schuster-, Riemer- und Schmiedegewerk, zusammen und rief: „Martensmann! Musmarten! Schön Marten! Hei Marten! Ven-

ningsmarten!" wofür ihr mit Aepfeln, Nüſſen und kleiner Münze gedankt ward; gegen das Abſteigequartier aber ſtellten ſich allerhand luſtige mit Goldpapier und anderem Zierrath verbrämte und mit großen Kuhſchwänzen bewaffnete Masken auf und balſamierten ſich und andere ſo lange ein, bis der Martensmann ſeine beſten Säcke aufthat und Semmel, Kringel, Aepfel, Nüſſe und Geld auswarf, und glücklich ins Haus gelangt war.

Danach ward durch die Dienſtmagd — ſonſt ward Keiner angenommen — dem herzoglichen Hausvogt die Ankunft des Martensmannes vermeldet; während dieſer ſein Amtshabit, einen ſchwarzen Rock mit rothſcharlachnem Mantel ohne Aermel, einen in viele Falten gelegten weißen Ringkragen, und eine runde, wohlgelockte Perüke anlegte. Auch Kutſcher und Zeugen mußten ſich ſauber kleiden, und Wagen und Pferde höchlichſt geputzt ſein. Mit dem Gegenkompliment vom Hausvogt ward auch der Glockenſchlag des Einzugs beſtellt, gewöhnlich 3 Uhr Nachmittags.

Nachdem drei verſchiedene Poſten zu zwei Mann von der Schloßwache ausgeſtellt waren, erſchien der Martensmann im Geleit der unaufhörlich ſchreienden Menge, unter dem Schutz ſeiner Wache. Er ſelbſt ſaß ganz allein auf der mittleren Bank des Wagens; vor ihm der Kutſcher mit langer, oft geſchwenkter Peitſche; hinter ihm lag das Weinfaß; dahinter ſaßen die beiden Zeugen;

und ganz hintenauf ſtanden zwei Hausknechte als Lakaien. Sobald er an die Schloßpforte kam, mußte der Martensmann im Fahren dem Kutſcher den Hut abnehmen und vor ſich hinlegen, dann entblößte er ſelbſt ſamt den übrigen das ehrwürdige Haupt; in demſelben Augenblick aber trat die ganze Schloßwache ins Gewehr und ſalutierte wie oben beſchrieben: wofür mit Kopfneigen gedankt und ein Gulden verehrt ward: die Häupter blieben fortan bis zur Rückkehr unbedeckt. Nun fuhr der Kutſcher links, und, in Gegenwart des Herzogs, mit ſeiner ganzen Ladung im vollſten Lauf zweimal rund um den Schloßhof, mußte aber mitten im Rennen plötzlich an der Hauptwache, wo Küche und Keller waren, ſtill halten.

Während der Hausvogt mit den ihm zugeordneten Beamten und dem Amtsregiſtrator hervortrat, ſtieg der Martensmann nebſt ſeinen Zeugen ſchnell aber ehrenveſt vom Wagen, bezeugte ſeine Ehrerbietung gegen den Herzog und ſprach: „Es läſſet dem Durchlauchtigſten regierenden Landesherrn, Herrn u. ſ. w. Herzog zu Meklenburg, Fürſten zu Wenden, Schwerin und Ratzeburg, Grafen zu Schwerin, der Lande Roſtock und Stargard Herrn, Ein Ehrenveſter und Hochweiſer Rath der Stadt Lübeck dero Gruß und Dienſt unterthänigſt vermelden, auch alle fürſtliche Prosperität anwünſchen, und dabei anzeigen, daß wohlgedachter Rath ſich erinnert, wie an dieſem Martini-Abend jährlich dem Herzoglich Meklen-

burgiſchen Hauſe Schwerin von Einem Hochweiſen Rath der Stadt Lübeck ein Ohm Rheinwein präſentieret worden; dem wohlgedachter Rath auch jetzo nachgekommen; und läſſet hiemit ſolchen Wein aus nachbarlicher Freundſchaft und guter Affection präſentieren, wünſchet dabei, daß Ihro Herzogliche Durchlaucht denſelben bei allem hohen Wohlſein und guter Geſundheit genießen, Eines Ehrbaren Raths der Stadt Lübeck dabei im Beſten gedenken, und alſo nachbarliche Freundſchaft, wie allemal vorhin geſchehen, erhalten mögen.

Darauf mußte der Hausvogt folgendes erwiedern: „Der Durchlauchtigſte Herzog und Herr, Herr ꝛc. regierender Herzog zu Meklenburg, Fürſt zu Wenden, Schwerin und Ratzeburg, Graf zu Schwerin, der Lande Roſtock und Stargard Herr, bedanket Sich zwar des von Einem Hochweiſen Rath der Stadt Lübeck zuentbotenen Grußes halber gnädigſt; es iſt aber aus dem Anbringen verſtanden worden, daß ein wohlgedachter Rath der Stadt Lübeck dem alten Herkommen nach keinen Rheinwein-Moſt, ſondern Rheinwein geſandt, überdem auch, daß man dieſe Sendung, als geſchähe ſie nur aus nachbarlicher Freundſchaft und Affection, an- und vorbringen laſſen wollen: als kann man dagegen nicht unbeantwortet laſſen, daß jährlich am Martini-Abend dem Herzoglichen Hauſe Schwerin von Einem Hochweiſen Rath der Stadt Lübeck aus Schuldigkeit und Pflicht ein Ohm Rheinwein-Moſt

geliefert werden müsse: hätte es anjetzo auch kein Rheinwein, sondern Rheinwein-Most sein sollen. Für diesesmal will man zwar den gesandten Rheinwein nehmen, aber mit dem Bedinge, daß solches hinfüro in keine Consequenz gezogen werde, sondern nach diesem, wie Herkommens ist, von Einem Hochweisen Rath jederzeit Rheinwein-Most aus Schuldigkeit und Pflicht an dem Martini-Abend geliefert werden solle, und Ihre Herzoglichen Durchlauchten hinfüro der alten Schuldigkeit nach damit gewürdigt sein wollen. Damit aber Ihre Herzoglichen Durchlauchten habendem uralten Recht hiedurch kein Präjudiz zuwachsen möchte, so protestiere ich im Namen Ihre Herzoglichen Durchlauchten darwider öffentlich, und requiriere den gegenwärtigen Amts-Registrator als Notarium, vi officii publici, hiemit, diese interponirte Protestation ad notam zu nehmen, und der Herzoglichen Kammer deßfalls ein beglaubtes Documentum unterthänigst einzuliefern. Sonsten halte ich dafür, daß Ihre Herzoglichen Durchlauchten nicht unterlassen werden, alles, was dero Orts zu Erhaltung guter nachbarlicher Freundschaft ersprießlich ist, zu conservieren."

Dawider sagte der Martensmann: „Ein Hochweiser Rath weiß sich nicht zu erinnern, daß Ihre Herzoglichen Durchlaucht sie irgend womit verpflichtet sein sollten; sondern ich repetiere mein voriges. Der Wein wird nicht aus Schuldigkeit, sondern aus nachbarlicher Freundschaft

präſentieret, derowegen ich nicht unterlaſſen kann, gegen das Eingewandte förmlich zu reproteſtieren."

Dem entgegnete der Hausvogt: „Ich wiederhole, daß Ein Ehrbarer Rath der Stadt Lübeck am Martini-Abend jährlich ein Ohm Rheinwein-Moſt aus Pflicht und Schuldigkeit ſenden müſſe, und inhäriere dem, was ich bereits vorhin angebracht."

Danach befahl er dem Pförtner: ſowohl Wagen als Pferde mit ſeinen Gehülfen genau zu unterſuchen, ob an Eiſenwerk, Sielenzeug oder Huf auch nur der geringſte Mangel zu finden ſei. Denn in dieſem Falle war alles verwirkt, und ward durch einen herzoglichen Kutſcher ſofort in den Marſtall gebracht. Die Beſichtigung nun übernahm die Jugend, obgleich der Pförtner ſeine 32 ß dafür erhielt, und bekroch den Wagen unten und oben, um irgend einen Mangel zu entdecken. Fand ſich jedoch nichts, ſo ſtieg der Hofkellermeiſter empor, ſpündete das Faß auf, hob mit einem Stechheber ein Glas voll heraus, beſah die Farbe, beroch den Duft, und koſtete im dritten Tempo den Wein, füllte wieder und reichte dem Vogt und deſſen Beamten, welche dann die Güte lobten. Das Faß aber ward zugeſchlagen, und von den Küpern in den Hofweinkeller geſchafft.

Nachdem ſich nun der Martensmann gehörig beurlaubt, und dagegen zu einer vergnügten Abendmahlzeit eingeladen war, ſtieg er ſamt den Seinigen wieder auf,

und ſo ging es zum drittenmal um den Schloßplatz, wobei abermals Geld geſtreut ward; die Häupter wurden wieder bedeckt, und man fuhr mit leichterem Herzen an der abermals ſalutierenden Wache vorüber ins Quartier zurück. Von da wurden, wohlhergebrachter Gewohnheit nach, durch das Geſinde dem Hausvogt, dem Küchenmeiſter, dem Amtsregiſtrator und dem Kellermeiſter, jeglichem ein guter Käſe von 12 ℔, ein Lübiſches Strumpfbrot, ein dergleichen Halbmond, ein Bund rigiſcher Bütt und ein Bund Böcklinge, jedes zu 1 ℔, und 4 Citronen geſandt. Die Zeit bis zum Abend war Beſuchen in der Stadt gewidmet; gegen 7 Uhr jedoch erſchien der Amtspförtner, einen tüchtigen Commandoſtab in der Rechten, und eine (bloß zu dieſem Gebrauch beſtimmte) 3 Fuß hohe, aus hundert Hornſcheiben zuſammengeſetzte, ſtark mit Meſſing beſchlagene Laterne von 4 Lichtern in der Linken, und geleitete im feierlichen Zuge die ganze Geſellſchaft zum Abendſchmauſe. Die Wache auf dem Schloßhofe ſalutierte nun ohne Gewehr; im Speiſezimmer neben der Küchenſtube fanden ſich der Hausvogt ſamt ſeinen Aſſiſtenten, Küchenmeiſter, Kellermeiſter, Kaſtellan, Schloßgärtner und mehrere Gäſte ein; auch ſtand in einer Ecke ein Bett mit Nachtmütze, Geſchirr und Handtuch, wovon jedoch, bei Vermeidung harter Strafe, niemand etwas gebrauchen durfte. Der Pförtner verwahrte die Laterne, und lud dann zur Tafel. Obenan ſaß hier

der Hausvogt, links neben ihm der Martensmann mit Zeugen, rechts die Beamten, die übrigen Gäste nach Gefallen; an einem besondern Tisch neben der Schenke Kutscher und Lakaien; vor der Thür allein am Tisch der Pförtner, welcher nebenher mit seinem Stabe unter den Zuschauern Ruhe erhalten mußte, was ihm jedoch von allen Seiten so erschwert ward, daß er mit Mühe die ihm gereichten Speisen genießen konnte.

Die Tafel war jederzeit gleichmäßig eingerichtet, auch der Küchenzettel immer derselbe. Im ersten Gange brachte man 2 Schüsseln mit Weinsuppe, 2 mit 24 ℔ Rindfleisch, 2 mit Pasteten von Kalbfleisch, 2 mit gekochtem Gänsefleisch, 2 mit Hühnerfrikassee von 12 Hühnern, 2 mit Fischen. Den zweiten Gang bildeten 2 Schüsseln mit Braten von Hirschziemer und Hirschkeule, 2 mit Salat oder Blumenkohl, 2 mit Gänsebraten, 2 mit Torten, 2 mit Gebackenem, 2 mit Krebsen. Endlich wurden beim dritten Gang 2 Schüsseln mit Confekt, 2 mit Zuckerpletten, 2 mit Honigkuchen, und je eine Schüssel mit Mandeln, Rosinen, Aepfeln, Wallnüssen, auch Haselnüssen aufgetragen.

Getrunken wurde nur guter Franzwein, und zwar aus sogenannten Kleuten, trichterförmigen Gläsern ohne Fuß, die etwa ein Achtel faßten, aber jedesmal geleert und auf den Tisch umgestürzt wurden. Erschien lübscher- oder schwerinischer Seits Einer zum erstenmale, so ward

ihm ein Willkomm zugebracht, welcher 5 Flaſchen an Wein oder Bier faßte, wobei der Fremde wählen, ſich auch zwei Gevattern erbitten durfte, nur daß ſtehenden Fußes ausgetrunken ward. Der Hausvogt, welcher den Humpen „auf des Durchlauchtigen regierenden Herzogs von Meklenburg Geſundheit und dieſes Hauſes Gerechtigkeit" gereicht, fragte nach dem Austrinken den Neuling: ob ihm nun Gnade widerfahren und Recht geſchehen ſei? Die Antwort war: „es iſt mir Gnade widerfahren, und Recht geſchehn; ich bedanke mich auch deßhalb beſtens."

Dieſe Ceremonie ward jedoch erſt nach den üblichen Geſundheiten vorgenommen, d. h. nachdem beim Vorlegen der Fiſche die Fleuten auf das hohe Wohlſein des regierenden Landesherrn, und auf das der übrigen fürſtlichen Perſonen nach der Reihe, geleert waren. Dazu durfte jedoch kein Gevatter erbeten werden.

Um 10 oder 11 Uhr erhob ſich die Geſellſchaft und brachte, unter dem Geleit der großen Laterne, den Martensmann nach Hauſe, wo jedoch, alter Pflicht und Schuldigkeit gemäß, Thee, Kaffee, Punſch und guter alter Rheinwein, ſo viel noch jeder vermochte, einige Stunden lang genoſſen ward.

Morgens darauf nach 10 Uhr lud der Pförtner den Martensmann und die Zeugen zum Frühſtück, wo ſich die Gäſte, jedoch ohne Kutſcher und Lakaien, wieder-

ſanden. Nun brachte man im erſten Gange 2 Schüſſeln mit Gierpaſteten, 2 mit Heringsſalat, 2 mit Ragout von braungekochtem Wild, 2 mit Kalbfleiſchpaſteten, 2 mit Rindfleiſch, 2 mit Fiſchen; den zweiten Gang bildeten eine Schüſſel mit Ziemer oder Keuler, eine mit Gänſebraten, 2 mit Torten, 2 mit Gebackenem, 2 mit Krebſen, 2 mit Salat, 2 mit anderem Gemüſe; der dritte Gang war dem des vorigen Abends gleich: auch der Wein war derſelbe. Zum Schluß trank der Martensmann auf „das gute Vernehmen zwiſchen dem Hauſe Meklenburg und der Stadt Lübeck.“ Die Geſellſchaft geleitete ihn danach wieder in ſeine Herberge, und ward mit Kaffee und Wein ſo lange regaliert, bis der Wagen vorfuhr.

Unterdeſſen wurden aus der Hofküche dem Hausvogt eine Torte, eine Gans und eine Hirſchkeule, dem Kellermeiſter, dem Regiſtrator und der Altenfrau jeglichem eine Gans und eine Torte, dem Martensmann aber zur Reiſe eine kalte Wildpretpaſtete, eine Torte, ein kalter Gänſe- und ein kalter Schweinebraten und zwei Scheffel Hafer geſchickt. Für ſeine Obrigkeit ward ihm beſonders ein Rehbock oder Wildſchwein mitgegeben; auch erhielt er ein altes Markſtück, den ſogenannten Martensgulden. Seine Zeche ward vom Hofe berichtigt. Nachmittags 2 Uhr präciſe geſchah die Rückfahrt nach Lübeck.

48. Hans Unverfeert.

1314 den 2. Juli haben die Papen zum Dom ihren Gottesdienſt wieder angefangen, den ſie neunzehn Jahr lang aus Bosheit und Muthwill liegen laſſen, in der Meinung, die Stadt Lübeck dadurch unter ihr Gebot zu zwingen. Aber hievon hat nichts werden wollen; denn zu der Zeit hießen die Lübſchen Bürger meiſtenorts Hans Unverfeert.

49. Der Lübecker Urthel.

Am 1314 ungefähr kömmt ein fremder Mann gen Lübeck von Rom, wo er bei dem Römiſchen Vater, dem Papſt, um Ablaß ſeiner Sünden angehalten. Ihm war befohlen, ſo und ſo viel Meilen Weges barfuß zu gehn; dann ſollt' er Pardon haben. Wie er nun zu Lübeck am Thor ſteht, frägt er die Jungs: wo eine gute Herberge? die ſollten ſie ihm zeigen; er wollt ihnen Trinkgeld geben. Sie ſprechen ja, und zeigen ihn ſchalksweiſe in die Büttelei. Wie er da kömmt, begehrt er Herberge; der Büttel weigert ſich auch nicht und ſpricht: er möge ablegen; von wannen er komme? Der Fremde ſagt: von Roma, und daß der Papſt befohlen, wenn er ſo und ſo viel Meilen Weges barfuß gangen, ſollten ihm alle ſeine Sünden vergeben ſein. Der Büttel fragt ihn: was er denn für Sünde gethan habe? Da bekennet der Fremde, daß er einen ſchweren Mord gethan. Der andere ſchweigt ſtill, geht aber zu den Herren des Gerichts und meldet, was er von ſeinem Gaſt vernommen. Als nun die Herren auch den Fremden ſelbſt gehört, iſt Urthel und Recht darüber ergangen, alſo daß man ihm den Kopf weggehauen.

Welch Urthel mag nun richtiger ſein: des Papſtes oder der Lübſchen?

50. Papedöne.

1314—22 hat nicht weit von Ratzeburg auf der Mecklenburger Seite der Papedöne seine Mordgrube gehabt. Dieser hat alle Kaufleute beraubt und erschlagen, ihre Häupter auf eine Linie gezogen, mit einem Stabe daran geschlagen, daß es geklungen, und seine Lust daran gehabt und dazu gesungen:

So danzet, so danzet mine lêvesten Söne,
Dat Danzen dat mâket juwe Vâder Papedöne.

Er nahm nach einander sieben Frauen, die erwürgte er, bis auf die letzte, die er zu lieb hatte. Nun ließ er sie einmal in Edelgestein und Sammit und Seide gekleidet wie eine vornehme Dame auf den Markt nach Lübeck gehn, nachdem sie zuvor eidlich gelobt, Keinem was zu sagen. Da sieht sie von ungefähr ihr Bruder, ein Kaufgeselle; der verwundert sich über ihren Goldschmuck und ihr Seidengewand. Doch schweigt sie ganz still, gehet hin, kauft einen Sack Grütze, und streut die vor sich her. Diesem folgt er nach, und findet so den Weg zu Papedöne's Mordgrube, den vorhin Niemand gewußt. Da haben die Lübschen den Böswicht gefangen und auf vier Räder gelegt. Aber die Frau ist nimmer gesehn.

51. Swintrecker.

Anno 1316 kam der Graf von Holstein, nachdem er in seinem eignen Lande weder Trost noch Treue fand, auch eine Zeitlang auf seinem Hause zu Kiel gefangen gehalten war, nach Lübeck, zu welcher Stadt er sich alles Guten versah. Er ließ sich auch vernehmen, wenn Jemand ihm wollte baar Geld geben, wäre er nicht ungeneigt, sein Land zu verkaufen. Allein die Lübschen wollten nicht darein willigen, sondern trachteten, wie sie ihm verhülfen, daß er sein Haus wiederum einbekäme. Endlich ward es heimlich dem König von Dännemark kund; der verschaffte, daß das Land in seines Bruders Hände kam.

Dieser Graf ist sein Leben lang zu Lübeck geblieben, auch daselbst gestorben. Er mochte, doch mit Ehren, Schweine auffüttern, was, wiewohl sonst ohne Strafe in der Stadt nicht geduldet, ihm gern vergönnet war. Etliche sagen, er hätte an die 12,000 Schweine fett gemacht und verkauft, und trefflich viel Geld damit verdient. Wie es ruchtbar ward, nannte sein Adel ihn und die Lübschen Swintrecker.

Endlich kömmt ihrer einer nach Lübeck, der hat gern naß gemöcht. Wie der nun etwan im Hamburger Bierkeller einen guten kühlen Trunk gethan, ſieht er den Kachelofen für ſeinen Herrn Vater an; weil er aber nicht auf ſeinen Füßen ſtehn können, ruft der Schaffer ein paar ſtarke Geſellen, die gerade vorbeigehn, und verſpricht ihnen ein gut Trinkgeld, wenn ſie den in ſeine Herberge bringen. Das gethan, kommen ſie andern Tages zu dem Proſitbruder, wie der ſeine Zeit geſchlafen, und begehren ihr Trinkgeld. Da werden ihm die Augen leider weit; denn es ſind von ſeines Herrn Grafen Swintreckers geweſen.

Die mögen ja Swintrecker genannt werden!

52. Biſchof Bockholt.

1317 iſt gekoren der zwölfte Biſchof zu Lübeck, Hinricus Bockholt, eines Bürgers Sohn aus Stralſund, ein frommer und friedſamer Mann. Er hat in der Domkirche das große Chor mit dem Gewölbe, Sparrwerk und Kupferdach auf ſeine eigenen Unkoſten erbaut. Auch das kleine Chor hat er bauen laſſen; über der letzten Arbeit aber iſt er geſtorben, nachdem er 24 Jahr im Regiment geweſen. Als er nämlich das große Chor gewelbt und den Segen ſpricht, da ſinkt er ganz leiſe zurück und giebt in der Stille ſeinen Geiſt auf. Darauf hat man ihn an derſelben Stätte begraben. Dieſes hat ſein Nachfolger künſtlich in Meſſing abbilden laſſen, wie noch zu ſehen.

Wenn aber Mitternachts der Hahn auf dem Glockenthurm krähet, richtet er ſich auf, und dreht ſeine Kopfkiſſen um.

53. Die Lachswehr.

Graf Johann V. von Holstein war ein so freundlicher und leutseliger Herr, daß ihm ein besonderer Name: der Milde oder Freigebige, zugelegt ward. Er schenkte auf eine Zeit einem Bürger zu Lübeck, der es nicht sonderlich um ihn verdient hatte, einen Fischstand, darin unzählig viele Lachse durchs Jahr gefangen wurden. Der heißt heutiges Tages die Lachswehr.

Es sind aber dazumal die Lachse in Lübeck so häufig gewesen, daß die Dienstboten sich ausbedungen, wenn sie ihren Dienst angetreten, allerhöchstens zweimal in der Woche mit Lachs gespeiset zu werden.

54. Graf Geert's Bußfahrt.

1324 iſt Herrn Geert, Grafen in Holſtein und Stormarn, weil er dem Stift zu Lübeck Eintrag gethan, auferlegt worden, ſamt noch 12 vom Adel von dem Hamburger Dom bis an das hohe Altar der Lübſchen Kirche mit bloßen Füßen zu wandern. Auf dieſer Reiſe hat er zu Gefährten gehabt Nicolas von Krummendyk, Conrad Wolffen, Hartich Reventlau und andere mehr. Hätten auch lieber zu Pferd geſeſſen: es konnte aber eben nicht anders ſein.

55. Der heilige Bruno.

1328 ſtarb in dem Burgkloſter zu Lübeck, Prediger-Ordens, Bruder Bruno von Warendorp. Dieſes Vater war Lübſcher Admiral auf Schonen, und hatte zwei Söhne bei ſich, Gödeke und Brun. Der Letztere hatte ſeinen Vater ſo lange mit Bitten angelegen, bis er endlich mitgeben durfte, wiewohl er faſt jung war. Nun lagen die Dänen hart an den Lübſchen Admiral, und Junker Brun wollte ſich was zeigen: da wird er von den Feinden hart bedrängt, dergeſtalt daß ſein Bruder ihn heraushauen muß; der verliert aber ſein Leben dabei. Vor Schmerz ſchlägt der Junker wie unſinnig zu, obſchon ohne Nutz; denn da er Uebermacht findet, muß ſein Vater ihm abermals davon helfen, wird aber in den Hals geſchoſſen, und ſtirbt kurze Tage danach. Junker Brun jedoch gewinnt an ſeines Vaters Statt den Sieg. Aber von Stund an iſt er in ſich gegangen; Etliche ſagen, weil er ein erbärmlich Traumgeſicht gehabt; und da er zu Lübeck mit großen Freuden und Ehren empfangen wird, geht er ſtillſchweigend vom Schiff in das Kloſter zur Burg und wird ein Mönch. Da that es ihm an Frömmigkeit kein andrer gleich; er predigte inniglich Gottes Wort und ſaß Armen und Reichen allezeit zur Beichte, und

war Tag und Nacht in der Kirche. Insgeheim aber legte er ſich eine ſchwere Buße auf mit vielem Seufzen zu Gott. Wiewohl er erſt 21 Jahre alt war, that er ſich einen eiſernen Ring, zu zwei Fingern breit, um den bloßen Leib, mit 24 ſcharfen Spitzen beſetzt; dazu nahm er von 7 zu 7 Jahren wieder einen neuen Ring, mit eben ſo vielen Spitzen, um die beiden Knie und die Arme; endlich ließ er alle durch eine eiſerne Kette zuſammenfügen. Mochte er nun ſtehen oder gehn, liegen oder lehnen, ſo fühlte er die empfindlichſten Schmerzen. Und dieß trug er in ſein dreiundſechzigſtes Jahr, ohne daß es ſeiner Brüder einer wußte; bis man's in ſeinem Tode fand, nachdem er ſieben Jahr elend gelegen. Wie das der Pabſt zu Rom gehört, hat er ihn ſelig geſprochen: Gott aber hat ihn nach langen Leiden in ſeinen himmliſchen Freudenſaal gnädiglich aufgenommen.

56. Die kleinen Pröven.

1334 ſtarb Papſt Johann XXII. Dieſer maßte ſich aller Stifter an, und vergab zu Rom alle geiſtlichen Aemter ohne Unterſchied an wen er wollte. Dadurch wurden die Herrn in allen Landen und Stiftern ihrer bisherigen Belehnungen beraubt, und mußten geduldig leiden, daß Fremde und die ſo es nicht verdient, mit in das Domkapitel kamen; ihre eignen Freunde aber, und die ſo es verdient, zurücke ſtunden. Derhalben machten die Domherren allhie zu Lübeck eine neue Verordnung und ſtifteten die kleinen Pröven (Präbenden), alſo daß ein jeder Domherr fünf Florenzer Gülden und nicht mehr haben ſollte. Wenn dann diejenigen anherkamen, die zu Rom eine Stelle erlangt hatten, und hörten, daß davon ein ſo gar Geringes gehoben würde, zogen ſie bald wieder von dannen.

Dieſes Mittele brauchten bald auch andere mehr.

57. Wallfische.

1335 auf Michaelis kamen große Wallfische in die Trave zu Lübeck, und wurden etliche von den jungen bei der Holstenbrücke und bei der Kukuksmühle gefangen und erschlagen, die waren 20 bis 24 Fuß lang. Dessen Bedeutung hat man nicht gewußt. Ihre Rückknochen und Ribben sind an der Peterskirche, an der Büttelei und am Absalonsthurm, auch an der Kirche zu Mölln aufgehängt, wiewohl Etliche meinen, es wären Riesenknochen gewesen.

58. Junker Darſau.

1338 in den Zwölften hielten zu Lübeck die benachbarten Fürſten einen ſtattlichen Herrentag, und berathſchlagten über des ganzen Landes Zuſtand, und wie ein beſtändiger Friede allenthalben aufzurichten. Dabei geſchahen täglich Ritterſpiele mit Rennen und Turnieren, auch adelliche Tänze und mehr andere prächtige Kurzweil.

Unter den Herren iſt Einer geweſen — er wird aber nicht genannt —, dem iſt berichtet worden, daß Einer aus gutem Geſchlecht zu Lübeck, Burchert Darſau genannt, ein wohlgeübter Kriegsmann, auf dem Kuhberg wohne, der manch ehrliches Reiten und Rennen gethan, aber keinmal den Sattel geräumt. Dieſen hat der Herr, als auch ein guter Renner, verſuchen wollen; läßt ihn alſo zu ſich fordern und begehrt, einen Ritt oder Stechen mit ihm zu halten. Junker Darſau entſchuldigt ſich ſo gut er mochte, ſonderlich mit ſeinem hohen, ſchweren Alter, auch daß er nunmehr ganz und gar keine Luſt zu junger Leute Scherz hätte. Weil aber der Herr mit Anhalten ja nicht ablaſſen wollen, hat er endlich eingewilligt, jedoch auf fürſtliche Zuſage, daß, im Fall ihn etwa das Glück begünſtigen würde, der Andere gleichwohl ſein gnädiger Herr ſein und bleiben wolle.

Auf dieß Verſprechen ſind beide Renner den andern Tag zur Bahn gekommen, und iſt der Herr von dem Junker Darſau ſo geringſchätzig heruntergeſtoßen, daß ſich deſſen alle Zuſeher verwundert haben.

Hierauf hat der Fürſt den Junker Darſau zu Gaſt geladen, und ihm ein beſonderes Abzeichen gegeben, welches er zum Ehrengedächtniß zeitlebens führen ſollte: nämlich einen Stegereif, mit einem Fuße durch den Steigbügel, und einen Nagel durch den Fuß; — zum Zeichen, als wäre er drin vernagelt, und niemals aus dem Sattel gehoben worden.

Junker Darſau hat bald hernach dieß Signum auf einen ſteinernen Beiſchlag hauen laſſen, zum Gedächtniß ſeiner Nachkommen. Es war vordem in der Engelsgrube hinuntergehend rechter Hand zwiſchen zwei Gängen, die hinter Darſauen Haus lagen, zu ſehn.

59. Der ungerathene Sohn.

1342. In diesem Jahr ist ein vornehmer reicher Bürger zu Lübeck gestorben, und hat nur einen einzigen ungerathenen Sohn verlassen. Zuvor aber ehe der Vater verstorben, hat er den Sohn aufs höchste ermahnt, er möchte ihm ein sonderlich Begehren nicht abschlagen. Der Sohn gelobet es ihm mit einem hohen Eide. Da spricht der Vater also: „Lieber Sohn! ich habe schon lange Jahre her mit Schmerzen angesehn, wie unnütz und jämmerlich Du mein Schweiß und Blut verschwendest, sonderlich mit solchen Leuten, die Dir in künftiger Noth und höchster Armut nicht einen Trunk Wasser geben werden. Weil Du aber meine väterliche Ermahnung in den Wind geschlagen, so wirst Du nach meinem Tode, gleich wie Du bisher gethan, Alles herdurchbringen. Und wenn Du alsdann bei Deinen Freunden in Armut das trockne Brot auch nicht wirst bekommen können, so wirst Du in Mißmuth und Zweifel gerathen, daß Du selber nicht wirst schließen mögen, welchen Tod Du Dir anthun wollest. Alsdann soll dieß mein treuer Rath und letzter Wille sein, den Du ja wohl in Acht nehmen und nicht vergessen wollest: daß Du in solcher Mißmüthigkeit hinunter in den gewölbten Keller gehest und Dich an den großen

eingemauerten eisernen Ring erhenkest." Der Sohn spricht ja, und verlachet nichtsdestoweniger des Vaters Befehl: bis endlich, da Alles aufgeschlemmt war, es also kömmt, wie ihm der Vater zuvor gesagt. Da er allbereits in höchster Noth, und sich des Hungers halber nicht länger erhalten können, geht er hinunter ins Gewölbe, wie ihm der Vater befohlen, setzt einen Stuhl gleich unter den eisernen Ring, und als er den Strick drein befestiget, thut er den um den Hals und springt vom Stuhl herunter. Da bricht der Ring, der denn sonderlich dazu gemacht war, und stürzen etliche tausend Gulden heraus, dem mißmüthigen Sohn über seinen Leib. Davon wird er höchlich getröstet; und als er in sich geschlagen und sein voriges unbesonnenes Leben beherzigt, ist er nachmals ein feiner Mann wieder geworden.

60. Die Straßenräuber.

Anno 1349 war des Raubens und Mordens auf allen Straßen ſo viel, daß die Lübſchen mit ganzem Ernſt der Sache ſteuern mußten. Da machten ſie am erſten Sonntag in der Faſten ein großes Verbündniß mit den Herren zu Holſten und Sachſen, weiterhin auch mit denen zu Hamburg und Grafen Adolf von Schauenburg, und verbanden ſich feſtiglich, nach allem Vermögen einander Beiſtand zu leiſten. Der Adel aber war unverzagt, und verband ſich auch mit Gut und Blut, und wollte von ſeinem böſen Beginnen nicht ablaſſen. Da zogen die Lübecker aus und hatten zu ihrem Hauptmann Hartich von Ritzerau; und kamen vor das Haus Bernſtorp, welches den von Zulen gehörte, und ſchlugen 13 Räuber todt. Dann zwiſchen Pfingſten und Johannis gewannen ſie binnen 10 Tagen 9 Raubſchlöſſer, Zecher, Meidorp, Vorchadeſtorp, Lanken, Nonnendorp, Steinhorſt, die ſtarken Veſten; und lagen vor Gulpin und Gudow 4 Tage mit Blicken und anderem ſchweren Geſchütz, ehe ſie die gewannen; und nahmen die Veſte Reburg. Nach kurzer Zeit wollte das Volk von Lübeck alle die Häuſer und Veſten in Grund und Boden zerſtören, damit die vorigen Raubvögel ihre Raubneſter nicht wieder beziehen

möchten. Ein Rath aber gab ihnen zwanzig Reisige und seinen Hauptmann mit. Die kamen nach dem festen Hause Gallin, und fanden da einen großen Haufen Räuber versammelt. Da nahm Hartich von Ritzerau seinen Pfeifer und Trommelschläger und steckte die in einen Busch; er selbst aber ritt vor das Haus, und machte ein Gerücht, daß die von Lübeck im Anzuge wären. Da die Räuber nun pfeifen und trommeln hörten, sank ihnen der Muth; und sie verließen das Haus in der Nacht. So gewann der Hauptmann es ohne Schwertschlag, da es sonst große Mühe erfordert haben würde; aber das Volk steckte es in Brand und ließ es verbrennen.

Darauf hielten die Herren eine neue Tagefahrt, und beschlossen, den Räubern das Garaus zu machen. Am Abend der Geburt Mariä zogen sie vor das Haus Linau, das die Scharfenberge hatten; die von Lübeck legten 3 Wochen lang 1500 Bürger und Arbeitsleute davor, denn sie traueten den Andern nicht. Am Michaelistage nahmen sie das Schloß mit Sturm, und brachen den Thurm und die Mauern und zerstörten alles in den Grund, und alle Gefangenen ließen sie an die Bäume henken.

Nun flohen die räuberischen Junker zu dem Herzog von Meklenburg und thaten da großen Schaden mit allen bösen Dingen. Da klagten die Städte und sagten dem von Meklenburg: wie er solche Straßenräuber und mißthätige Leute bei sich halten möchte, da er doch früher ein so

friedsamer und redlicher Herr gewesen? Sein Bescheid aber war: er wäre jetzo allenthalben mit Feinden umgeben, und da müßte er nehmen, was er kriegen könnte; mit Blinden und Lahmen könnte er seinen Feinden nicht begegnen; er müsse Schälke mit Schälken vertreiben.

Damit waren die Lübschen ja nicht zufrieden, und so zogen Hartich von Ritzerau und der Vogt von Sachsen, Hinrich Lüchau, in das Land Wittenburg und gewannen 4 Raubnester in einem Tage: Nienkerken, Tessin und Kamin und Kössin; drei gehörten den Zulen, das vierte den Stuken. Da ward mancher Gefangene seiner Bande ledig; die Räuber aber wurden an Ort und Stelle aufgehängt.

61. Die Laisenbrüder.

1349 entstund eine sonderbare Brüderschaft unweit Cöln am Rhein; die nannte sich Geißelbrüder, konnte aber mit allem Recht des Teufels Marterbrüder genannt werden. In diesen Orden begaben sich Mann und Weib; und wo sie an eine Stadt kamen, gingen sie bei Paaren, und sangen Lieder vom Leiden Christi, und wenn Gott genannt wurde, fielen sie zur Erden wie ein Baum und peitschten sich bis aufs Blut; über das trieben sie viel Gaukelwerk in den Kirchen. So einer aber ihren Orden tadelte oder lästerte, oder so sie einen Mönch oder Pfaffen überkommen konnten, schlugen sie die todt, ingleichen auch alle Juden; und wenn dem nicht bei Zeiten gesteuert wäre, hätten sie es dabei nicht gelassen.

Dieser Leute nun kam eine große Menge vor Lübeck und begehrte, Ein Ehrbarer Rath möchte ihnen erlauben, nach ihrem Gebrauch einzuziehen. Aber solches Begehren wurde ihnen gar abgeschlagen. Jedennoch schlichen sich einige heimlich in die Stadt; diejenigen aber, deren Ein Rath habhaft werden konnte, wurden in die Krohnerei gefangen gesetzt. Inzwischen hatten viele Bürger an der Heuchelei ihr Wohlgefallen, und ließen das gar auf Tafeln in Kirchen abmahlen. Man hieß sie in diesen Orten

Laiſenbrüder, weil ſie alle ihre Geſänge mit dem Worte Kyrie eleiſon endigten, welches danach bei einfältigen Leuten lange in Gebrauch geblieben. Wohin ſich aber die Rotte nachmals gewendet, davon findet man keine Nachricht.

62. De Död van Lübeck.

Anno 1350 iſt Ein Rath mit den Bürgern eins geworden, die Stadt Lübeck, weil ſo viele Menſchen darin vorhanden, bis an das Ellerbrok vor dem Burgthor, wo nachher der Galgen ſtand, zu erweitern. Darüber waren die Bürger ſehr erfreut, weil ſie ſchon lange darum nachgeſucht; und gingen das mal geſund und vergnügt nach Hauſe. Aber ehe 24 Stunden verfloſſen waren, kam der ſchwarze Tod, und rieb ihrer mehr denn hundert auf, darunter die meiſten, ſo auf dem Rathhauſe geweſen waren. Und hat ſolches Sterben von Pfingſten bis auf Michaelis gewährt, und ſtarben in dem Jahr an die 90,000 zu Lübeck, und am Tage Laurentii von einer Veſper bis zur andern gar 2500. Und dieß Sterben ging durch alle Länder, und ſind auch viele Perſonen

des Raths dahin gegangen, daß ihrer kaum 5 oder 6 verschont geblieben.

Das Alles ließ Ein Rath fein säuberlich und kunstreich in der Todtenkapelle zu S. Marien abmahlen, wo denn noch heutigen Tages der Tod ganz schwarz zu sehen; und ist ein gemein Sprüchwort an umliegenden Orten geblieben: „he süht út as de Dód van Lübeck."

Aber zu Dassau unweit Travemünde sind alle Leute gar ausgestorben, daß Keiner den Andern begraben können; bis die Lübschen endlich ihren Schoband hinschickten und aufräumen ließen. Als man die Todten dort gesehen, hat man fernerhin zu Lübeck nur gesprochen: „he süht út as de Dód van Dassau."

63. Der Schoband.

Zu der Zeit des ſchwarzen Todes iſt der Schoband zu Lübeck aufgekommen, welchen man ſonſt vordem den Racker geheißen. Es wohnte hier nämlich in der greulichen Peſtzeit ein reicher Mann mit Namen Bandſcho; der ließ bei dem ſchrecklichen Sterben eine große Menge Wagen mit einer Glocke darunter machen, und dieſe Wagen ließ er durch alle Gaſſen langſam fortgehn. Wenn nun die Leute die Glocke hörten, trugen ſie ihre Todten heraus und warfen ſie auf des Bandſcho Wagen; der ließ dann aus chriſtlichem Mitleiden die Körper auf den Kirchhof führen und allda begraben. Als nun das Sterben nachgelaſſen, hat er die Wagen dem Racker verehrt; da hat der gemeine Mann des wohlthätigen Mannes Namen umgewandt, und den Racker Schoband geheißen, wie er noch heutiges Tages genannt wird.

61. Sechs und dreißig müssen wandern.

Anno 1350 zur Zeit der Pest sind vom Burgkloster zu Lübeck ihrer acht und dreißig gestorben. Da war unter andern ein einfältiger und frommer Mann, Johann Westfal, dem man die Aufsicht über die Küche befohlen. Dieser, wie er in einer Nacht über dem Hospitalhause schlief, hörte er unter sich das Geräusch der Brüder, als ob sie abspeisen wollten, und eine Stimme sprach durch das Küchenfenster zum Koch: „Koch, richte an für die Brüder, so da wandern wollen." Da sprach eine Stimme wie des Kochs aus der Küche: wie viel denn ihrer sein, die da wandern wollten? Diesem ward zur Antwort gegeben: „Sechs und dreißig."

Der Bruder Johann verwundert sich der unzeitigen Aufforderung vom Bette; doch stund er endlich auf und sahe durch einen Riß der Wand in das Hospitalhaus, und ward gewahr, daß die 36 Brüder schneeweiß mit verhüllten Angesichtern (wie man die, so zur Orden bestattet werden sollen, zu verhüllen pflegte) allda zu Tische sitzen.

Darüber nun erschrak er ganz heftig und kehrte wieder zu seinem Bette; jedoch mit Stillschweigen, denn ihm war die Sprache vergangen. Aber hernach, da im

Ausgange ſich Alles ſo befand, und die 36 Brüder der Verſammlung begraben waren, neben 2 anderen, die gen Hamburg gezogen und dort geſtorben: da erſt konnte der Bruder öffentlich ſagen, was er vorhin geſehen.

65. Ein Rath bleibt unvollzählig.

1350. In dieſer beſchwerlichen, betrübten und mühſeligen Zeit begehrte der König von Dänemark von Einem Rath zu Lübeck die Burgkirche ſamt dem Kloſter und der Königſtraße, als welche ſeinen Vorfahren zuſtändig. Er hatte die Hoffnung, daß, weil gerade ſo wenig Perſonen im Rath vorhanden, er ſeinen Willen wohl würde beſchaffen können.

Es waren aber dazumal Herr Diedrich Merneveg und Herr Bertram Vorrad Burgemeiſter, und Herr Tankwart vamme See, Herr Johann Ottbernhuſen, und Herr Jakob Pleßkau Rathsherren.

Dieſe haben dem Könige geantwortet: wenn die Lübecker ihren faſt ausgeſtorbenen Rath wiederum voll und beſetzet hätten, ſollte ihm alles verſiegelt und bewilliget werden.

Solches hat der König zugegeben und nachgelaſſen. Aber der Rath zu Lübeck iſt ſeitdem nicht wieder erfüllt worden bis auf den heutigen Tag.

66. Till Eulenſpiegel.

1350. In dieſem Jahr iſt der wunderbare und ſeltſame Menſch, der in der ganzen Welt bekannte Till Eulenſpiegel, geſtorben, eines Bauern Sohn aus dem Dorf Knöttlingen im Lande Braunſchweig. Der hat ſein ganzes Leben mit vieler Schalkheit und Liſtigkeit geführt: wie denn ein ganzes Buch, von ihm geſchrieben, ausweist. Der letzte Athem iſt ihm ausgegangen in dem zu Lübeck gehörigen Städtlein Mölln; da lehnet er begraben, an der linken Seite wenn man in die Kirchthür gehen will. Daſelbſt iſt ein hölzern Staket und darin ein langer Leichſtein, worauf er abgebildet und ausgehauen: auf dem Kopf hat er einen Hut mit Federn, und in der Hand einen Spiegel nebſt einem Korb voll Eulen. Auch iſt auf dem Rathhauſe ſein großer und kleiner Panzer, und ſein hölzern Trinkmaß zu ſehen. Wie er nun ſeine ganze Lebenszeit närriſch zugebracht, iſt es auch bei ſeiner Einſenkung ins Grab wunderlich zugegangen, indem das

Tau zerriſſen, und der Sarg in lehnender Poſitur in die Erde gekommen. Davon heißt es auf ſeinem Leichſtein:

Anno 1350 is diſſe Stên upgehâven;
Till Ulenſpêgel ligt hier unrecht begrâven.

Das Staket iſt ſchon mehrmals neu gemacht, weil das Holz von dem alten zu Vertreibung des Zahnwehs gebraucht iſt.

Anno 1500 etwan kam des Papſtes Verordneter, ein Cardinal, durch Mölln und blieb eine geraume Zeit. Bei dem hielten die Möllniſchen fleißig an, daß „de ell' Herr" kanoniſiert und in den Kalender geſetzet würde; und hätten wohl etwas dran gewandt. Er hat aber nicht gemöcht, und iſt ungeſegnet von dannen gezogen.

67. Zu Lübeck ſchenkt man's Keinem.

1351 iſt ein kunſtreicher Mahler in Lübeck geweſen, der von Jedermann viel zu arbeiten bekommen. Wenn er nun in Kirchen, Klöſtern oder ſonſt was von Hiſtorien gemahlet, in welchen des Satans mitgedacht worden, hat er dieſen allewege ſo häßlich und greulich gamacht, daß einer dafür erſchrecken müſſen, der es nur anſichtig geworden.

Nun kömmt auf eine Zeit der Satan in Menſchen-Geſtalt zu dieſem Mahler an ſeine Arbeit, redet mit ihm und ſpricht: wie es doch komme, daß er den Satan ſo übel abmahle, da ſelbiger doch nicht ſo häßlich, ſcheuslich und ſchrecklich ſei? Der Mahler entgegnet: er könne den Satan ſo greulich gar nicht mahlen, als er an ihm ſelber ſei. Da ſpricht der Satan wieder: daß er dem Mahler große Freundſchaft thun wolle, ſo ihm dieſer angelobe, ihn hinfüro nicht ſo ſcheuslich und häßlich zu mahlen. Dem wird zur Antwort: der Mahler begehre des Satans Freundſchaft gar nicht, und werde denſelben noch häßlicher als zuvor jemals herausſtreichen.

Hierauf iſt der Satan von ihm gegangen, und hat geſagt: daß er ihm kürzlich einen ſonderlichen Poſſen ſpielen wollte, alſo daß ihn ſeiner Weigerung gereuen möchte.

Wenige Zeit hernach geht nun dieſer Satan in Geſtalt und täglicher Kleidung des Mahlers zum Gewandſchneider, welcher deſſelbigen großer Freund war, beſiehet da etwas von ſeinem Tuch, und dinget darauf, daß eine ziemliche Summe anläuft; endlich nimmt er's, bindet's zuſammen in ein Bündel und bringt es in des Mahlers Schlafkammer, wo er's unter das Bett ſtößt.

Den andern Tag kömmt des Gewandſchneiders Junge und fodert ſein Geld, das der Mahler, genommenem Abſcheid nach, als geſtern hätte bringen ſollen. Der Mahler lachet ihm zu, und fragt: ob er toll ſei; er wiſſe von keinem Tuch.

Der Junge kömmt heim und klaget es ſeinem Herrn, welcher ein vornehmer Gewandſchneider war; der geht zu den Herren des Gerichts, klaget den Mahler an und ſpricht: daß er ihm ſo und ſo viel Ellen ſein Tuch geſtohlen und damit nach Hauſe gegangen ſei. Der Mahler thut alsbald eine Willkür: da man ſolches Tuch in ſeiner Behauſung finden werde, ſolle man ihn an den lichten Galgen henken.

Der Richter ſchickt darauf in des Mahlers Haus, läßt alle Winkel durchſuchen, und iſt endlich das verlorene Tuch unterm Bett hervorgenommen worden. Deß erſchrickt der Mahler ganz heftig, und will ſich viel entſchuldigen; aber es mochte nicht helfen: er mußte von Stund an auf die Reckebank; da hat er's zugeſtanden,

weil er ſolche Pein nimmer leiden können. Hierauf denn, wie auf ſeine eigne Willkür, hat ihm Urthel und Recht gegeben, daß er den andern Tag henken ſolle.

In der Nacht aber gegen Morgen gar früh kömmt der Satan zu dem Mahler ins Gefängniß, und ſpricht mit ſanften Worten zu dem Gefangenen: „ſieh nun, hätteſt Du vorhin meinen Willen gethan, ſo dürfteſt Du jetzt nicht im Galgen hängen. Aber ich weiß noch Rath: ſo Du mein ſein willſt, ſollſt Du alsbald erlöſet werden.“ Der Mahler aber ſpricht nein, und daß er lieber zweimal ſterben wollte, als einmal der ſeinige weſen. „Nun wohlan denn, ſpricht der Satan wieder, ſo thu mir einen Eid bei Deinem Gott, daß Du mich fernerhin auf das ſchönſte und herrlichſte mahlen willſt; ſo will ich mich an Deiner Statt henken laſſen.“

Der Mahler bedenkt ſich nicht lange, in Betracht daß er ſolches wohl halten könnte, und thut ihm den Eid. Von Stund an werden ihm die Helden und Feſſeln los, und der Satan legt ſich ſelber die Schlöſſer und Ketten wieder an, und ſpricht: „Siehe da haſt Du meine Kleider;“ und ſtreicht ihm ein ander Färbichen im Geſicht an, und ſpricht: „Gehe jetzt nach Hauſe; mache Thür und Fenſter zu, daß niemand aus- und einkommen möge bis auf den Nachmittag um 2 Uhren; alsdann geh auf den Markt, und laß Dich ſchauen von Jedermann.“

Hierauf iſt nun gegen Mittag der Satan in des

Mahlers Gestalt hinausgeführt und an den Galgen gehenket; der Mahler aber versperret sich im Hause bis auf den Nachmittag: da kömmt er hervor, geht auf den Markt, und läßt sich schauen von Jedermänniglich. Die Leute jedoch weichen ihm aus dem Wege, und sprechen mit großer Verwunderung: „sieh da, ist der nicht diesen Morgen gehenket worden?“ Der Mahler spricht: „nein, der Teufel mag henken; ich aber bin kein Dieb gewesen.“ Solche Rede und Widerrede ist endlich vor die Herren des Gerichts gekommen; die lassen ihn zu sich fodern, und wie sie ihn ansichtig werden, stutzen sie auch nicht wenig und fragen: ob er nicht vor vier Stunden gehenkt worden? Da sagt er: nein; der Teufel möge henken, er aber nicht.

Die Richtsherrn schicken nun den Frohnen hinaus und lassen besichtigen, was er den Morgen gehenkt. Der Büttel läuft hin; aber wie er die Leiter hinansteigt und den Gehenkten angreift, siehe da ist er so leicht wie ein Schweef; und nur ein Schatten, der da einem Menschen gleich gewesen.

Darauf haben die Herrn den Mahler ganz ernstlich befragt: wie sich der Handel eigentlich verhielte? das sollte er ihnen nach der Wahrheit und an Eides Statt berichten.

Da erzählt nun der Mahler Alles von Anfang an, und wie er vom Satan losgemacht sei, der sich selbst henken lassen.

Hievon iſt das gemeine Sprüchwort aufgekommen, wenn Einer nach Lübeck gewollt: „ja, ja, ziehe hin nach Lübeck; da ſchenkt man's keinem nicht, und henket ſo bald den Teufel als Menſchen an den Galgen.“

Wie aber dem Mahler unlängſt hernach eine Altartafel zu mahlen verdinget worden, nämlich von der Hiſtorie, wie Leib und Seele von einander ſcheiden, und auf die Seele nicht allein die Engel Gottes, ſondern auch der Satan fleißig warten: da gedenkt der Mahler an ſein Gelübde, das er in höchſter Noth geſchworen und mahlt den Satan in Geſtalt des höchſten Herrn der ganzen Welt, nämlich wie einen herrlichen, ſchönen alten Mann mit der Krone und dem ganzen Ornament des Papſtes, jedoch anſtatt der Ohren zwei gekrümmte Bockshörner, und unter dem langen Rock den einen Fuß mit einer Satansklaue; daneben ſtund alſo geſchrieben:

Hanc animam posco, quam plenam criminibus nosco.

Dieſe Tafel ſtand hinter dem Chor auf einem Altar, iſt aber anno 1600 von dem Domherrn und Structuarius Schrader in das Reventer gehängt.

68. Die alte Mordkuhle.

1331. Um dieſe Zeit ſtand nicht weit von Slutup eine Schenke, wo die Leute an Sonn- und Werkeltagen ihr Leben in Saus und Braus zubrachten, und ſich auf keine Ermahnung von ihrem böſen Leben und Weſen bekehren wollten. Selbſt als der ſchwarze Tod kam, ließen ſie nicht ab: ſie fürchteten ſich auch nicht; und ſtarben auch nicht, weil der böſe Feind ſie bewahrte. Da kam eines Sonntages der fromme Prieſter aus Slutup mit dem Leib des Herrn vorüber, um einen Sterbenden im nächſten Dorf zu erquicken; vor ihm her aber ging der Meßner und klingelte. Der Spielmann, welcher die Fiedel vor der Schenke ſtrich, knieete auch ſogleich nieder, und erwies dem Sakrament die Ehre; die Andern jedoch tanzten weiter. Wie nun der Fiedeler noch da liegt und ſein Gebet ſpricht, hört er hinter ſich ein Donnern und Krachen, wie am jüngſten Tage; und da er ſich beſinnt und hinter ſich blickt, iſt von der Schenke und den Tänzern nichts mehr zu ſehn, ſondern alles in eine tiefe Kluft verſchwunden, die noch dort liegt. Dieſer öde Fleck heißt die alte Mordkuhle.

69. Das Kloſter zu S. Katharinen.

1351 brachen die Mönche zu S. Katharinen ihr Kloſter, das ſehr baufällig war, ganz ab. Das kam von den Almoſen, die ſie das Jahr zuvor bekommen: denn die guten Leute aus der Stadt warfen in ihrer Noth volle Beutel mit Geld, daran die Namen ihrer verſtorbenen Angehörigen geſchrieben ſtanden, über die Mauer des Kloſters, damit man Meſſe für ſie leſen ſollte. So hatten die Mönche groſſes Geld gewonnen. Einer, Namens Emeke, baute das Kloſter in drei Jahren wieder auf; von dem wird gemuthmaßt, daß er den Stein der Weiſen gehabt. Der Stein liegt dort noch verborgen; und von Zeit zu Zeit kommen Leute aus fernen Landen, namentlich Welſche, und ſehen an gewiſſen Zeichen, ob er ſicher liegt. Er ſoll aber in dem Pfeiler ſtecken, wo der Evangeliſt Lukas das Bild des Heilandes mahlt; Andere ſagen, an der Stelle, wo der Jude ſitzt und das Gewölbe trägt. An jenem Pfeiler hat ein Werkmeiſter einmal nachgegraben, und in den Pfeiler hineingehauen; aber da hat die ganze Kirche gezittert und gebebt, und er hat's aufgeben müſſen.

70. Där danſit Bornholm ben.

Anno 1362 mußten die Seeſtädte, unter denen Lübeck die vornehmſte war, dem König von Dänemark einen öffentlichen Krieg anbieten, darum daß er den unſchuldigen Kauf- und Handelsleuten in ſeinem Reich eine Schatzung über die andere auflegte. Sie rüſteten alſo eine große Flotte aus, ſetzten den Lübſchen Burgemeiſter Johann Wittenborg als Admiral darauf, und ließen die Schiffe nach Dänemark laufen.

Der König aber hatte den Städten auf ihre Abſage — es waren ihrer 77 — zurückgeſchrieben:

Söven und ſöventich henſe,
Söven und ſöventich genſe.
Viten mi nich de genſe
Frág ik'n Sch—t na de henſe.

Auch war er nicht faul zur See, ſondern ſetzte ſein Volk gleichfalls zu Schiffe und verordnete ſeinen Sohn Chriſtoffer zum Oberſten darüber. Bald trafen ſie auch auf einander und ſtritten mannlich zu beiden Seiten; und hätte ſich der Streit leicht etwas länger verzogen, wenn nicht des Königs Sohn durch einen Stein aus dem Rohr erſchoſſen wäre. Auf dieſen Schaden wandten ſich ſeine Schiffe und liefen davon.

Die Hanſeaten aber waren damit nicht erſättigt, daß

ſie die Feinde zur Flucht gebracht; ſondern ſie wollten auch noch Beute davon haben. Liefen deßhalb vor Kopenhagen und ſtiegen an's Land; aber der König, der wohl ſah, daß er ſich nicht halten konnte, dachte auf eine Liſt. Er ließ einen Waffenſtillſtand und Frieden anbieten, und während der Admiral Herr Johann Wittenberg Verordnete nach Lübeck abfertigte, lud er die Officiere auf ſein Schloß zu ſeiner Königin Geburtstag. Da kamen denn auch alle, ſonderlich Herr Johann Wittenberg, als der Städte Admiral, höchlich ausſtaffieret; und der König empfing ſie ganz herrlich. Da aber, nach Gewohnheit, Herr Johann die Königin um einen Tanz bittet, ſagt ſie in Züchten: es werde ſich nicht wohl geziemen, vor allem Volk mit ihrer Feinde Oberſten zu tanzen; dennoch könne ſie es wohl zugeben, wofern er zuvor durch ein Zeichen ſeine Freundſchaft kund thäte. Begehrt er zu wiſſen, was das ſein möchte; ſpricht ſie mit Hulden: „die Inſel Bornholm.“ Da iſt Herr Johann von der Königin ſo entzündet, daß er's ihr zuſagt; worauf ſie den ganzen Abend mit ihm allein und niemand anders tanzt. Die Lübſchen aber, da ſie das ſahen, ſprachen mit einander: „Där danßt Bornholm hen!“ Des andern Morgens in der Frühe haben ſie ihre Schiffe ausgereidet und ſind nach Lübeck gefahren; die Dänen aber haben Bornholm eingenommen, und dem Kaufmann noch mehr Schaden gethan, denn zuvor.

Herr Johann ist darnach zu Lübeck in den Thurm gesetzt, und folgendes Jahrs in einem Stuhl auf den Markt gebracht, wo ihm das Haupt abgehauen ist. Der Stuhl ist noch auf dem Rathhause; und auf dem Markt ist die Fliese noch zu sehn, darauf der Stuhl gestanden.

Ein Rath aber ließ aus Herrn Johanns Gütern einen großen silbernen Schauer machen; auf dem stand geschrieben: där danßt Vernhelm ben. Daraus mußten, wenn der Hippokras geschenkt ward, die Burgemeister trinken, damit sie allezeit der Städte Ehre vor Augen hätten. Solches geschah jährlich zweimal nach dem Spruch:

„Dat lepte Für und dat érste Gras, da drinken de Heren den Hippokras."

und abermals:

„Dat érste Für und dat lepte Gras, da drinken de Heren den Hippokras."

71. Der Siebenſchläfer.

1365 war zu Lübeck ein Schüler mit Namen Nicolas, der lag in der Mühlenſtraße zur Herberge, in einem Hauſe zum güldenen Stein genannt. Dieſer fühlte ſich eines Tages von einem wunderbaren und ungewohnten Schlaf beſchwert, und ſchlief feſte ein. Da lag er in einem ſteinernen Gewölbe bis an den andern Tag; als man ihn aber aufſuchte, konnte man ihn durch kein Rufen, Rütteln oder Schütteln zum Bewußtſein bringen, und man hätte ihn für todt gehalten, wenn nicht ſein Herz deutlich geſchlagen, und ſein Odem zu ſpüren geweſen wäre. Alſo ſchlief er nun ganzer ſieben Jahre und ward ſchier vergeſſen. Nun weiß ich nicht, wie es ſich von ungefähr begeben, daß Einer, der in alle Winkel guckte, auch wiſſen wollte, was in dem alten Gewölbe vorhanden wäre; indem er alſo die Thür aufmacht, ſieht er den Schüler ſchlafen, und da er ihn nicht erkennt, ſtößt er ihn faſt hart an, und erweckt ihn damit aus dem Schlafe. Jetzt erinnerten ſich die, welche ihn hervorkommen ſahen, und urtheilten aus dem Geſicht, das ſich nicht gewandelt, daß er der ſei, welcher vor 7 Jahren bei ihnen entſchlafen; und entſetzten ſich darüber. Er aber verwunderte ſich, und meinte, er hätte nur eine Nacht oder

etliche Stunden geschlafen; wie er aber der Sache Beschaffenheit hörte, war er mit ihnen bestürzt, konnte jedoch nichts mehr davon sagen, was ihm widerfahren, denn daß er in einem tiefen Schlaf gelegen.

72. Dat Blêkermäten wart gräven.

(1366.) Um diese Zeit ungefähr ist ein Bleichermädchen in die Frohnerei gebracht, das eines großen Diebstahls halber beschuldigt war; da sie aber sich selbst verwillkürte, daß sie unschuldig sei, sollte sie gepeinigt werden, damit man die Wahrheit erführe. Als nun andern Tages die Richteherren mit dem Frohnen bei ihr eintreten, liegt sie todt auf ihrem Lager. Da thut man den Leichnam in einen Föhrensarg und setzt ihn in eine neue Kapelle der Jakobikirche, damit ihn am Abend der Racker mit hinausnehmen und am Hochgericht begraben möchte. Wie der um 9 Uhr kömmt, da auf einmal hebt die Glocke von selber an zu läuten, und alle Lichter auf den Messingarmen und Leuchterbäumen und Kronen in der Kirche werden brennen, und es wird wie eine feine Musik gehört. Nichtsdestoweniger hat sie der Racker mit sich hinausgenommen und am Galgen begraben.

Seit der Zeit läutete des Abends um 9 Uhr an

dem Tage, da das Bleichermädchen begraben iſt, die Glocke von ſelbſt eine Weile; auch brannten die Lichter, ſo lange der Galgen an der alten Stelle ſtand. Seitdem derſelbe aber weiterhin verlegt iſt, wird die Kirche zwar nicht mehr hell von Licht; aber die Glocke läutet noch, wenn man ſie nur ein bischen anſtößt.

73. Die Buchwalden.

1366 war im Lande zu Holſtein einer von dem Geſchlechte der Buchwalden; dem hatte ein Bürger aus Lübeck, Namens Morkerke, eine große Summe Geldes auf etliche Güter gethan, und forderte von den Bauern des Landes die Pächte dafür. Das hat nun die Junker gar ſehr verdroſſen, daß ein Stadtkerl, wie ſie zu ſagen pflegten, ihre koſtbaren Güter beſitzen ſollte. Deßwegen ſind ſie unter ſich der Sachen eins geworden und haben auf eine Zeit dem Morkerken den Weg verrannt, ihn weggeführt und gefangen geſetzt, dazu gepeinigt, gereckt, und ihm viel Marter und Muthwill angethan wider Gottes Recht und alle Billigkeit. Hierauf ſind nun etliche ſeiner Freunde dahin gekommen, haben gebeten und für den Gefangenen ſich eingeſtellt, daß ſie ihn in die Stadt Lübeck bringen und ſeiner pflegen möchten; ſie wollten ihn hernach lebendig oder todt wieder einliefern.

Das geschah alſo; aber nicht lange nachher ſtarb der kranke Mann binnen Lübeck. Da hielten die Freunde ihr Wort und brachten ihn wieder hinaus zu den Junkern, wie ſie gelebt hatten. Aber die Junker, als Böſewichter, nahmen den todten Körper, hieben ihm den Kopf ab und ſteckten den auf einen Staken, und trieben viel Muthwillen damit.

Wie nun dieß Gerücht in die Stadt kam, verſammelte ſich die ganze Freundſchaft des Merkerken mit noch vielen andern Bürgern; fielen hinaus, verwüſteten alle der Buchwalden Güter, warfen ihre Häuſer nieder, kriegten auch etliche der loſen Junker und einen Ritter; denen ſchlugen ſie die Köpfe ab, nahmen dieſe mitſamt dem todten Merkerken und begruben alles in der Burgkirche in der Merkerken Grab. Und keiner folgte, der einmal danach gefragt hätte.

Die von Buchwalden hatten in den holſteiniſchen Landen große Güter; aber da ſie in eine Fehde mit der Stadt Lübeck geriethen, ſind ſie um die beſten gekommen, wiewohl ſie nachmals etliche wieder erlangt. Es iſt endlich geſchehen, daß ihrer zehn von den Lübſchen in ihren eignen Schlöſſern gefangen und hernach zu Lübeck enthauptet worden.

Unter dieſen zehn ſoll der erſte, der zum Tode geführt wurde, Hecht geheißen haben. Als er nun auf dem

Wege den Scharfrichter gefragt, wie der hieße, und die Antwort bekommen, er hieße Kaulbärsch, hat der Junker gesagt: „ach wie tölpisch stehet es doch, und wie gar ist's wider die Natur, daß solch ein kleiner Kaulbärsch einen großen Hecht fressen soll!"

71. Klaus Bruskow.

Im Jahr 1367, des Donnerstages vor Pfingsten, ist Herr Bernd Oldenberg im Ober zu S. Marien von einem Junker Namens Klaus Bruskow erstochen, welcher auch zwei andere Rathsherrn schwer verwundet. Das kam von unfreundlichen Briefen, die dem Junker zuwider waren, so sie doch nur die Wahrheit sagten.

Gleich nach der That wollte der Mörder entfliehen; er hatte auch zu dem Zweck seinen Knecht mit einem gesattelten Pferd vor die Kirche bestellt; dieser aber verfehlte die rechte Thür. Da griffen ihn der Herren Diener, und brachten ihn in die Frohnerei. Hernach sind ihm mit einer Walze die Gedärme aus dem Leibe gewunden, und die Walze ist an dem Stuhl im Ober, wo die That geschehen, samt einer ausgestreckten Hand befestigt.

Das Schwert aber, womit die That geschehn, ist auf dem Zeughause verwahrt. Alte Leute haben beides noch gesehn.

75. Ja Bauer, das iſt ganz was anders.

1369 hatten die Holſten Klage wider etliche Lübſche Bürger, und dieſer Klage abzuhelfen, ließ Ein Rath gar ein geſtrenges und hartes Urthel darüber ergehen; was ſich ſo zugetragen.

Es war ein ehrlicher frommer Bürger in der Stadt, der redete den Biſchof Bertram öftermals an, daß er ſeiner Zinſen, die ihm in deſſelben Gütern ausſtunden, möchte habhaft werden. Der Biſchof aber wollte ſich nirgends zu verſtehen. Deßwegen, wie ſich der Bürger bedünken ließ, er hätte des einen Burgemeiſters Einwilligung, mahnte er zwölf ſeiner Nachbarn umher auf, fiel in des Biſchofs Gut zu Koldenhof, und machte ſich wegen der ausſtehenden Zinſen ſelbſt bezahlt. Der Biſchof klagte hierüber zum höchſten, daß die Bürger den geſchworenen Frieden gebrochen, und was ſie an Andern zu rächen pflegten, ſelbſt begangen und gethan. So mußte auch der Graf von Holſtein dieſe That hoch auf, daß die Lübſchen unbillig über die vom Adel klagten, dieweil ſie ſelber ſeinen Biſchof nicht ungeſchmäht ließen, den ſie vielmehr vor Gewalt vertheidigen ſollen.

Was konnte Ein Rath thun? Es war beſchwerlich, die unſchuldigen Männer, welche nichts Ungebührliches wider die Geſetze gethan, ums Leben zu bringen, ſonderlich weil es ihnen der eine Burgemeiſter, der es

gleichwohl verleugnete, zugelaſſen. Viel beſchwerlicher aber war es, daß die Herren und Diener vom Adel wegen gebrochenen Landfriedens und Räuberei auf freier Landſtraße täglich ſchmähten, ſchalten und klagten.

Endlich ſchloß Ein Rath und ließ die 13 Bürger, ungeachtet die ganze Stadt darüber verwirrt und beſtürzt war, faben, vor Gericht ſtellen, und auf ergangenes Urthel mit dem Strang erwürgen und aufhenken.

Unlängſt hernach trug ſichs zu, daß Einer vom Adel aus Holſtein einem lübeckiſchen Bürger noch größere Gewalt zufügte; weshalb Ein Rath zu Lübeck klagend beim Grafen anhielt, daß er mit gebührender Strafe gegen den Landfriedensbrecher verfahren, und, ſeinem Beiſpiel folgend, auch Ernſt ſehen laſſen möchte. Der Graf wickelte ſich hin und her; endlich gab er dieß zur Antwort: wenn die Bürger bei denen zu Lübeck ſo überflüſſig als die Blätter auf den Bäumen wüchſen, möchten ſie draus machen was ihnen gefällig; ſeine Diener aber koſteten ihm viel zu viel, und erſtünden große Mühe und Gefahr ehe denn ſie zu ſolchen Kerlen gediehen; deswegen könne er ſie nicht ſo liederlich hinrichten.

Aber die Bürger zu Lübeck werden eben ſo wenig vom Zaun gebrochen, als ſolche Edelleute.

76. Kaiser Karl IV. in Lübeck.

1375. Nachdem Kaiser Carolus sonst alle Örter und Enden des Römischen Reichs durchzogen, hat er beschlossen, auch der Wenden Land und vornehmlich die Reichsstadt Lübeck zu besuchen. Darum nahm er zu sich den Erzbischof Friedrich von Cöln, den Herzog von Lothringen, den Markgrafen Otto von Brandenburg, Herzog Albrecht von Meklenburg, Herzog Albrecht zu Lüneburg, Wilhelm Markgrafen zu Meißen, Jost Markgrafen zu Mähren, Hinrich und Nicolaus Grafen zu Holstein, Grafen Günter von Ruppin, nebst vielen andern Prälaten, Freiherrn und Rittern; vor allen aber die Kaiserin mit ihrem Gesinde. Da sie nun der Stadt Lübeck genaht, ist ihnen alle junge Mannschaft, sowohl von den Junkern als andere, in schönster Ordnung und bester Zierrath entgegengezogen mit der Stadt Schlüsseln. Als die kaiserliche Majestät was näher gerückt, ist sie nebst der Kaiserin in die S. Gertruden Kapelle vor dem Burgthor getreten, allwo sich beide mit dem kaiserlichen Geschmuck auf das herrlichste bekrönt und beziert, und sich auf schöne Rosse gesetzt. Da nun haben 4 von den vornehmsten jungen Gesellen einen Himmel, von Sammit und Goldstoff wohlgeschmückt, über dem Kaiser getragen; die ältesten Burge-

meiſter aber haben mit großer Reverenz des Roſſes Zaum ergriffen, das der Kaiſer ritt. Zwei andere Herren des Raths hielten den Zaum an der Kaiſerin Roß, über welcher auch 4 der Vornehmſten den Himmel getragen. Vorauf aber ritt ein Herr des Raths und trug der Stadt Schlüſſel auf einer ſilbernen Gabel, welches ein Zeichen der Herrſchaft des Reichs über die Stadt geweſen; dann kamen die Reichsfürſten in ihrer Ordnung. Der Markgraf Otto hat das goldne Zepter geführt; der Markgraf Albrecht anſtatt ſeines Vaters das Schwert vorgetragen; darauf folgte kaiſerliche Majeſtät; danach trug der Erzbiſchof von Cöln vor der Kaiſerin den goldenen Apfel, und ihr folgten die anderen Fürſten nach der Reihe. Am Burgthor ſind ſie von den Mönchen empfangen; die hatten das Heiligthum bei ſich und ein Stück vom heiligen Kreuz, das der Kaiſer und die Kaiſerin mit großer Ehrfurcht begrüßt und geküßt. Dann ſtunden beiderſeits durch die Stadt die vornehmſten Frauen und Jungfern der Stadt in Perlen und Geſchmeide und Seidenröcken; auch kam die Kleriſei vom Dom mit Pſalmen und Geſang, und führte den Zug durch die Breitenſtraße nach der Stiftskirche. Da iſt ihnen der Geſang geſungen: „Siehe der König und Herrſcher aller Herren iſt eingezogen," mit dem Verſikel: „Herr, gieb Verſtand dem Könige." Inmittels haben Kaiſer und Kaiſerin allein und abgeſondert in ihrem Gebet verharret. Danach iſt die Majeſtät

durch die Königſtraße mit herrlichem Pomp zurückgezogen, und in ihre Herberge gegangen, darin alles auf das prächtigſte zugerichtet war. Es wohnte der Kaiſer aber in dem Eckhauſe an der Johanniesſtraße (die jetzige Harmonie), und die Kaiſerin in dem Eckhauſe gegenüber, und es war ein köſtlicher bedeckter Gang von dem einen Hauſe zum andern quer über die Gaſſe aus dem Fenſter gemacht, damit beide zu einander gehen könnten, wann ſie wollten. Und alle Straßen waren aufs beſte gereinigt und ausgeziert, und ſobald es dunkel ward, mußten aus allen Fenſtern Laternen ausgeſteckt werden, daß es ſo hell war wie am lichten Tage.

Wie nun der Kaiſer in ſeine Herberge kam, ward er aufs ehrfürchtigſte von dem ganzen Rath empfangen, der in ſeinem ordentlichen Habit vor ihm ſtand; zu dem ſagte er: „Wir danken Euch höchlich, Ihr Herren Unſerer Stadt, daß Ihr Uns mit gebührenden kaiſerlichen Ehren ſo ſtattlich empfangen habt.“ Da antwortete der älteſte Burgemeiſter, Herr Jacob Pleskow: „Durchlauchtigſter Kaiſer! wollet uns nicht Herren nennen, ſondern Ew. Majeſtät gehorſamſte und unterthänigſte Leute und Diener.“ Worauf der Kaiſer erwiederte und ſprach: „Die alten Verzeichniſſe Unſerer Treſekammer, von Unſeren in Gott ruhenden Vorfahren her, weiſen auf, daß dieſe Stadt eine von den fünf Herrenſtädten des Reichs iſt, und daß ihre Rathsperſonen zu den Schöffen und

Räthen des Kaisers gehören, die zu Ihm eingehen mögen, wann es ihnen gefällig; wie auch Eure Vorfahren gepflegt haben."

Zehn ganzer Tage lang blieb der Kaiser mit seinem Gefolge in dieser Stadt; die war Trommelns und Pfeifens und Posaunens voll, und alle Tage gab es Stechspiele und Tanz und allerlei Kurzweil, daß es sich gar nicht beschreiben läßt.

Da nun der Kaiser zum Mühlenthor hinaus geritten, welches damals unter dem Pulverthurm (Navigationsschule) am Wall lag, hat er befohlen, dasselbige hinter ihm zu vermauern. Dieses ist freilich von den Kapitelsherren gar ungern gesehn; denn dadurch minderte sich ihr Zank mit dem Rath wegen des Zolles und der Mühlen, was sie für das Ihre verbitten wollten. Sie mußten es indeß geschehen lassen.

Das Mühlenthor ward aber dahin gelegt, wo es noch jetzt ist, und stand lange Zeit das kaiserliche Gnadenhandzeichen oberhalb des inneren Thores zwischen dem Wall zu sehen.

77. Der Knochenhauer Aufruhr.

1380 erhoben die Knochenhauer einen ſchädlichen Zwiſt mit Einem Rath der Stadt Lübeck, und begehrten große und anſehnliche Freiheiten in Bezug auf ihre Litte; die ihnen doch nicht wohl konnten geſtattet werden, weil der Stadt Nahrung dadurch merklich bekümmert wäre. Als man ihnen dieß glimpflich vorſtellte, wurden ſie patzig, zogen auch die Becker und viele von dem gemeinen Mann an ſich, und rathſchlagten in der S. Katharinen-Kirche, wie das Regiment in dieſer Stadt nach ihrem Sinne zu beſtellen wäre. Nun legten ſich die Kaufherren und Stadtjunker dazwiſchen, und gingen in der Kirche, wo der Rath auf einer, die Knochenhauer und ihre Verwandte auf der andern Seite ſtanden, von einem Theil zum andern. Endlich war der Zank ſo weit ausgeglichen, daß beide Theile zufrieden waren. Da aber verlangten die Knochenhauer Eines Rathes Gunſt und Verwilligung zu ewigem Gedächtniß unter der Stadt Inſiegel: hingegen ließ ſich Ein Rath bedünken: es wäre genug, daß es in der Stadt Buch verzeichnet würde; und gelobte ſolches an. Da begann ein großes Schnarchen und Schnauben, ſo daß der Handel unvertragen blieb.

Die Knochenhauer aber und ihre Verwandte liefen in Eil nach Hauſe, nahmen ihre Harniſche und langen Spieße von der Wand, und wollten damit einen Tumult

erregen. Allein alsbald traten auch die Kaufleute und Junker zusammen, an die 5000 Mann wohlgerüstet und stäffiert, besetzten der Stadt Häuser, und waren bereit, Einem Rathe zu Hülfe zu kommen, wo sich etwas regen würde.

Und das geschah an dem Tage, da man in der Kirche singt Laetare (Freue dich); aber es war alles verwirret und verstürzt.

Inmittels entfiel den Trotzigen, als sie die gute Rüstung sahen, der hitzige Muth; daß sie ihre Wehren in der Scheide behielten. Nun ließ Ein Rath sie fordern; und da ging die Handlung weit anders aus. Die Knochenhauer mußten die Litte, welche sie bisher mit Unrecht besessen, herausgeben, und ließ Ein Rath dieselben ganz und gar wegreißen und Bäume dahin pflanzen, wie im Schrangen noch zu sehen; so daß nur zwei Reihen Litte, statt ihrer vier, blieben. Auch mußten sie sie Einem Rath Abtrag leisten und der Stadt mit 20 Pferden zu dienen sich verpflichten. Ferner mußten sie zwei zierlich aus Holz geschnitzte Altarschäype mit Monstranzien in die Marienkirche schenken, die, ich weiß nicht warum, 1619 stückweise weggenommen sind. Zuletzt mußten sie ein Gestühlte zu S. Marien bauen, darin der Knochenhauer Älterleute alle Sonntage vor und nach der Predigt den Herren Burgemeistern aufwarten müssen. Als aber 1618 dort eine große Begruft angeordnet worden,

iſt das Geſtühlte weggeriſſen; da ſangen die Knochenhauer andern Tages: „der Strick iſt entzwei, und wir ſind frei.“ Sie ſind aber ehrliche und fromme Bürger geblieben.

78. Das mitleidige Crucifix.

Im Jahr 1383, Freitag vor S. Viti, hat man einen jungen Geſellen aus Lübeck geführt, daß er henken ſollte. Nun ſtand damals bei Sanct Gertruden ein Crucifix in einer kleinen Kapelle von Mauerſteinen; wie er aber daſelbſt, als denn gebräuchlich war, niedergekniet und inbrünſtig um ein Zeichen ſeiner Unſchuld gebeten: da hat ſich das Haupt des gekreuzigten Heilandes, welches bis dahin auf den Arm gelehnt war, emporgerichtet und dem Verurtheilten wehmüthig nachgeſehn. So blieb es auch beſtehn und blickte ſeitdem nach dem Galgen hinüber. Da liefen nachher viel tauſend Bürger hinaus, und bauten ein Kirchlein um das Bild, das zum heiligen Kreuz genannt wurde; und es geſchahen dort groſſe Wunder.

Die Kapelle iſt ſpäter bei der Befeſtigung des Burgthors niedergeriſſen; aber die vergüldete Platte, die daran befeſtigt war, hat ſich eine Zeitlang noch in einem Krambauſe der Burgſtraße, wo ein Antoniusbild über der Thür ſtand, erhalten.

79. Die Verschwörung der Verräther.

Im Jahre 1385 geschah der große Jammer der Verrätherei, wie er zu Lübeck unerhört war: da war die Stadt verrathen von innen und von außen, und wäre zu Grunde gegangen, wenn nicht Gott über sie gewacht. Die Rädelsführer solcher Verrätherei waren Hinrich Paternestermaker, ein Bernsteindreher, der das wohl 15 Jahre lang betrieben; Arnold Synnighe, ein Buntfutter; Johann Kaleveld und Hermann van Minden, beide Becker. Diese Bösewichter pflegten in Arnolds Hause am Klingberg zusammenzukommen und sich über ihre Anschläge zu besprechen, und verfuhren dabei ganz schlau. Denn ehe sie einem sich entdeckten, stellten sie ihn auf mancherlei Proben, ließen ihn auch einen erschrecklichen Eid schwören, daß er keinem lebendigen Menschen etwas sagen wollte, er möchte beitreten oder nicht. Blieb aber einer dabei, dann schrieben sie seinen Namen mit Blut auf ein Papier; und es wurden ihnen nur sehr wenige abfällig, da sie ihre Leute gut zu wählen wußten. Außerhalb der Stadt aber war ihr Hauptmann ein Holsteinischer von Adel, Detlev Gudendorp, der von den Rittern viele an sich zog, und es eben so machte, wie die binnen Lübeck.

Als nun der Tag der Ausführung herannahte, versammelte der Gudendorp einen großen Haufen um sich,

der ſich in den Rieſebuſch verſteckte; und es ward folgendes verabredet. Am Lambertustag, welcher dazumal ein Sonnabend war, ſollte man warten, bis Ein Rath aus der Kirche auf das Rathhaus gegangen ſei, was gegen 9 Uhr zu geſchehen pflegte; dann wollte man des Buntfutters Haus auf dem Klingberg in Brand ſtecken, damit ein Theil des Volks dorthin gezogen würde; und dieß ſollte zugleich als Loſungszeichen für die draußen Wartenden gelten. Binnen der Stadt aber wollte man ſich in der Altenfähre im Krug und in einigen andern Häuſern verſammeln, und ihrer 40 ſollten wohlbewaffnet aufs Rathhaus gehen: was ſie dort von Dienern und Wachen verfänden, ermorden, und ſo dem übrigen Haufen Raum machen, der den Rath und ſeine Verwandte und die Reichſten der Stadt umzubringen angewieſen war.

Dieß Alles war ſo heimlich gehalten, daß außer den Verſchworenen Niemand auch nur das Geringſte ahnen konnte. Da gab Gott, daß Einer aus dem Lande Holſtein, der ſich den Gudendorpen durch einen Eid verbunden, das große Unglück und Uebel beherzigte, was da geſchehen ſollte. Der ritt in Eil mit verdecktem Angeſicht nach Lübeck, in des Burgemeiſters Johann Perſeval's Haus, in der Königſtraße bei der Jakobikirche, und fragte: wo der Herr Burgemeiſter wäre. Da ihm nun geantwortet wurde, er ſei zu Rath, ſprach er: „Ja, können ſie was Gutes rathen, ſo iſt es nun hohe Zeit!“ und fragte:

„iſt dann niemand ſeiner Kinder vorhanden?“ Wie nun der älteſte Sohn zum Vorſchein kam, ſprach der Reiter: „ich hätte zwar viel lieber Deinen Vater geſprochen; aber da ich nun denſelben im Augenblick nicht haben kann, bin ich mit Deiner Perſon zufrieden. Weil ich jedoch eilig geritten, dürſtet mich gar ſehr; ſo bitte ich Dich, daß Du mir einen Trunk reicheſt.“ Als das Glas gebracht war, nahm es der Reiter, koſtete davon und ſprach halblaut: „Dir ſage ich es Glas und keinem lebendigen Menſchen, wenn man der Sache nicht mit gutem Rath weislich zuvorkömmt, und dem großen Unglück, das vorhanden, kräftiglich wehrt: ſo iſt morgen, wann die Glocke neun geſchlagen, der ganze Rath ſamt ſeinen Anverwandten jämmerlich ermordet; denn die gute Stadt Lübeck iſt voller Verräther, ohne die von außen dazu kommen, und auch ſchon in guter Bereitſchaft ſtehen.“ Und kaum daß er ſolches geſprochen, warf er das Glas hinter ſich über den Kopf, wandte ſein Pferd und ritt in größter Eil zum Thor der Stadt hinaus. Wie er aber vor Herrn Perſeval's Thür dem Pferde die Sporen gab, warf es eins ſeiner Hufeiſen von hinten aus an einen Giebel; das hat der Oberſte von Melle nachher vergolden laſſen. Es iſt aber auch dem Reiter zu Ehren ein Denkmal geſetzt an Herrn Perſeval's Haus, wie er auf dem Pferde fortſprengt und ein Glas in der Hand hat; das ſtand vordem in einem runden Ausbau an der Thür, hernach auf

einem Beiſchlag, und iſt noch vor einigen Jahren erneuert und in die Wand geſetzt.

Wie nun Herrn Perſeval's Sohn die Worte hört, nimmt er ſie ſich zu Herzen, geht in Eil auf's Rathhaus, läßt ſeinen Vater ausfordern, und erzählt ihm was ſich begeben. Der Vater aber führt ihn vor den ganzen Rath; da ſagt er abermals aus, was er geſehn und gehört. Und wurden alle aufs höchſte erſchrocken, da ſich keiner eines ſolchen Unglücks verſehen; ſie wußten auch in der Beſtürzung nicht, wie demſelben am weislichſten möchte vorgebeugt werden. Dennoch ward beſchloſſen, daß die Hälfte der Herren des Raths in eigner Perſon Wache halten ſollten; auch ließen ſie unter der Hand in aller Stille ihre Freunde und Anverwandte warnen: daß ſie auf guter Hut ſein und die künftige Nacht munter bleiben möchten, ob ſich vielleicht etwas regen würde. Dann wurden auf den Abend insgeheim alle der Stadt Thöre, Pforten und Schlöſſer beſichtigt, dabei aber etliche Wahrzeichen gefunden, daraus man zur Genüge abnehmen können, daß etwas im Werke ſei. Derhalben war auch Ein Rath wachſam, wußte aber dennoch nicht, wie er es anfangen ſollte, dem Uebel aufs nachdrücklichſte zu begegnen, und die Rädelsführer ſamt ihrem Anhang auszuforſchen. Es begab ſich aber des Nachts zwiſchen 12 und 1 Uhr, daß die Rathsherren mit ihren Dienern über den Klingberg ritten, wo der Becker Johann Kale-

veld in dem alten sogenannten Breitenstein wohnte, einer von den vier Hauptleuten der Verrätherei. Wie der die Pferde auf den Steinen hört, macht er sich aus dem Bette an's Fenster, in der Meinung, es seien schon die Gudenberger da; als er aber bei hellem Mondlicht die Herren des Raths samt ihren Dienern und den Junkern und Kaufleuten sieht, ist er heftig erschrocken und spricht überlaut bei sich selbst: „o heiliges Blut, die ist zu lange geschlafen!" Diese Worte hörten einige Wächter, so unter seinem Fenster standen, weil er ohnedieß als ein unruhiger Kopf in bösem Verdacht war; deßwegen ward ihm die Thüre mit Gewalt geöffnet, und er beim Kopf genommen und in die Frohnerei gebracht; wo er auch ungepeinigt alsbald alles aussagte und umständlich kund that. Danach verfügte man sich in der Stille nach Hinrich Paternoster-maker's Haus in der Alfstraße, wo man auch einen Lärm wie von geharnischten Leuten gehört, und fand allda schon einen Theil der Rottgesellen in gutem Gewaffen versammelt, die dann sogleich ergriffen und mit schweren Fesseln belegt wurden. Die Reitendiener aber stürzten in der Wuth den Paternostermaker über Hals und Kopf in den Diebskeller; da lag er und wollte weder essen und trinken, und sprach auch kein Wort; und ward nach wenig Tagen todt gefunden. Jedennoch brachte man den Leichnam vor das Gericht und sprach das Urthel über ihn, ließ ihn hinausschleifen, viertheilen und auf vier Räder legen. So

wurden auch die Uebrigen zum großen Theil ergriffen; nur der Buntfutter hüllte sich in einen Schafspelz und kam davon; auch Göbke Wittenberg, ein Knochenhauer, und Arnd von Soest ersahen sich ihre Gelegenheit und entwichen.

Nach einigen Tagen nun fand man über die gefangenen Böswichter ein Urtheil; und war des Köpfens, Räderns und Viertheilens so viel, daß endlich die Herren des Gerichts bei Einem Rath anhielten: ein jeder, der sich schuldig fühlte, sollte sich bei Sonnenschein aus der Stadt machen; wo denn des andern Tages Viele gemißt wurden, von denen man es nicht vermuthen gewesen. Auch der Gerichteten Weiber und Kinder mußten auf eine gewisse Zeit die Stadt abschwören; und endlich wurden alle Aemter vor Einen Rath gefordert, und gelobten jedes insonderheit zu Gott und allen Heiligen: Einem Ehrbaren Rath und dieser Stadt hold, treu und gehorsam zu sein sonder alle Argelist, und dieß sowohl binnen als außerhalb der Stadt.

Die Gudendorper aber, samt ihrem verfluchten Anhang, als sie zur bestimmten Stunde an der Stadt waren und die Thore und Pforten verschlossen fanden, merkten sie Unrath und zogen bis auf bessere Zeit davon.

Endlich ließ Ein Rath, zum ewigen Andenken an die Verräther und zum Beispiel für Andere, Töpfe, wie Menschenköpfe gebacken, auf ihre Häuser

ſetzen, wie deren noch hin und wieder in der Stadt geſehen werden.

Alle Jahr aber am Lambertus-Tage ward ein großer Buß- und Bettag gehalten, und die große Orgel dabei in allen Kirchen gerührt.

80. Detlev Gudendorp.

1386. Wie nun der Detlev Gudendorp, gar ein verwegener und böſer Bube, vermerkt hatte, daß ſein Anſchlag auf die Stadt Lübeck entdeckt war: ward er ihr noch größerer Feind; raubte und brannte, erſchlug oder verwundete die Lübſchen, die er nur bekommen konnte. Die Reitendiener von Lübeck jagten ihm oftmals nach, fingen ihm auch Knechte und Reiter ab, die dann Ein Rath alsbald in den höchſten Galgen henken ließ. Endlich nahm ſich der Detlev vor, die Lübſchen zu überrumpeln; brachte eine ziemliche Menge loſer Leute zuſammen, zog nach Curau und plünderte das aus, da er leicht erachten konnte, die Lübſchen würden ſolches nicht leiden; und ſchickte einen Kundſchafter in die Stadt, welcher ausſprengen mußte, daß er nur 16 Mann ſtark wäre. Auf dieſes Gerücht rüſtete ſich der Lübſche Hauptmann Hart-

wich Scharpenberg mit 24 Pferden, ſchickte auch zu dem Hauptmann von Mölln, Wendelbarn Wunſtorp, daß er ihm ſollte zu Hülfe kommen; aber ehe dieſer ankam, wurden die Lübſchen abermals durch einen falſchen Kundſchafter berichtet, daß von des Feindes Reitern ihrer 6 in einem Buſch nicht weit von der Landſtraße lägen. Der Hauptmann theilte darauf ſeine 24 Pferde in drei Haufen, und ließ auf jeder Seite 8 beſonders reiten, mit dem Befehl: wenn ſie dem Feinde begegneten, ſollten ſie auf die Landſtraße, wo er ſelber blieb, zulenken. Dergeſtalt ritten ſie einen guten Weg, bis der Hauptmann an dem Hufſchlag merkte, daß die Feinde nicht weit abweſend. Er ritt deßhalb gleich an den Ort, wo ſie verſteckt lagen, fand ſie aber dreimal ſtärker als er ſelbſt war. Da er nun ſahe, daß ſie ihm ſo ſehr überlegen, gab er ſamt ſeinen Gefährten den Pferden die Sporen und rannte gerades Laufs nach der Stadt Kiel; die Feinde aber, deren Pferde noch friſch und zum Laufen geſchwinder waren, hauten ihnen nach. Als die Kielaxen ſie angeſetzt kommen ſahen, und, wie ſie ſagten, nicht wußten, wie es darum bewandt war, und ob nicht etwas Feindliches verhanden: ſchloſſen ſie die Thöre vor den Lübſchen zu; worüber der Hauptmann den Kerl vor dem Zingel niedergeſchoſſen. Wie den Lübſchen nun der Feind ſo nahe auf dem Rücken, haben ſie ihm das Angeſicht zugewandt und ſich tapfer gewehrt, daß auch mancher von

den Holsten geblieben; aber zuletzt wurden sie alle jämmerlich erschlagen, und ist keiner davon gekommen.

Als nun die übrigen Reitendiener nahe an der Stadt Kiel waren, fanden sie ihre Gesellen todt liegen, worüber sie die Kielatzen gröblich ausgefilzt; diese aber entschuldigten sich, daß sie nicht gewußt, wie der Handel beschaffen gewesen. Dieweil aber nichts anders hierin zu thun, traten sie zu, legten die Todten auf einen Wagen, und führten sie nach Lübeck. Das war eine traurige Wiederkunft.

Die Todten wurden danach in S. Jakobikirche fein stattlich begraben in ein ehrlich Grab; dem Hauptmann aber ist sein Helm und Schild nachgehenkt bei der großen Orgel nach dem Kuhberg hin.

Die Reitendiener und Stallbrüder lauerten nun um so fleißiger dem Gudendorp nach, und ertappten ihn 1387 auf dem Kirchhofe zu Curau, wo sie ihn in kleine Stücke zerhauen haben.

81. Faſtelabend.

Anno 1386 hat man zu Lübeck im Faſtelabend zwölf blinden armen Leuten ein großes Schwein zum Beſten gegeben, dergeſtalt, daß ſolches Schwein an einen Pfahl auf dem Markt mit Stricken befeſtigt, und jedem Blinden eine Keule in die Fauſt gegeben worden, das Schwein damit todt zu ſchlagen. Es iſt aber von dieſer Kurzweil ſo viel geworden, daß die Blinden ſich ſelbſt weit mehr auf die Haut, denn auf das Schwein getroffen. Darum hat man ihnen Harniſche angelegt, auf daß ſie einander nicht mehr beſchädigen können; welches alles fein luſtig und kurzweilig anzuſehn geweſen. Endlich ſind die Blinden einig geworden, daß nur einer allein ſchlagen ſollte. Der nimmt die Keule in die Fauſt, tappt ſo lange mit den Füßen herum, bis er an den Strick kömmt; da tritt er immer näher und näher, bis er merkt, daß er nahe bei dem Schwein iſt, wirft die Keule von ſich, ergreift ſein Meſſer und ſticht ihm die Gurgel ab. Dann haben ſie es ſämtlich mit Freuden verzehrt.

Item mit den Blinden iſt auch bis anno 1572 der Gebrauch geweſen, daß alle Jahr kurz vor Faſtelabend ihrer 3 oder 4 hintereinander, von einem ſehenden Jungen geführt, in die Bürgerhäuſer gegangen, mit

seltsamen Hüten auf dem Kopf, die mit grünen Hülsteblättern zugerichtet, als ob es Kronen gewesen; dabei haben sie merkliche heidnische Gesänge gesungen. Dann hat man ihnen geschenkt, und einen oder zwei Schilling zu vertrinken gegeben. Weil es aber ein altes heidnisches Thun gewesen, ist es von Einem Rath verboten und in selbigem Jahr abgeschafft worden.

82. Herr Reiner von Calven.

1388. Der Lübsche Burgemeister, Herr Reiner von Calven, hat nur einen einigen Sohn gehabt: ein feiner, geschickter junger Gesell, Warner genannt. Der ist auf eine Zeit aus der Stadt auf des Vaters Landgut zur Kirmeß gewesen, und hat unter den Bauern gesessen. Indem erhebt sich ein Unwille mit dem Vogt; dem will der Junker zu Hülfe kommen; wie er aber sonst keine Wehr oder Waffen vor der Hand gehabt, ergreift er in solcher Eil einen kleinen Schweinetrog, und will die Bauern damit von dem Vogt abtreiben; trifft aber unrecht, und schlägt den Vogt zu Tode.

Den andern Tag gar früh kommen die ältesten Bauern in die Stadt, gehn zum Herrn Burgemeister und sprechen alle: „Herr Burgemeister, es hat sich

gestrigen Tages leider ein groß Unglück unter uns zugetragen, nämlich daß unversehens Euer Vogt ist zu Tode gekommen." — Aber ehe der Bauer noch fortfahren können, ist der Burgemeister ihm in die Rede gefallen und spricht: „Wo ist der Thäter? krieg' ich den hie in die Stadt, so soll er wieder sterben, wär' es auch mein einiger Sohn."

Hierauf haben die Bauern geantwortet: „Ach nein, Herre, nicht alse; wir bitten ganz unterthänig, Ihr wollet doch Euren Zorn sinken lassen, da es leider Euer eigner Sohn gethan, aber unversehens und ungern."

Ob nun wohl, wie man erachten kann, der Burgemeister nicht wenig erschrocken, hat er sein Wort dennoch nicht widerrufen wollen; sondern er hat dem Sohn durch die Bauern gebieten lassen, daß er sich von Stund an hinwegmachen und keinerweise in die Stadt kommen sollte; oder er müßte sein Leben lassen. Danach hat er ihm sein Vatergut abgeschieden, und nachgeschickt in die Mark, wo er noch ein Gut gehabt, dieweil er von Adel gewesen. Da ist der Sohn auch verblieben und gestorben.

83. Hauptmann Henning Lasbeke.

1389 ward zu Oldesloe von den Fürsten, Grafen und Herren mit Lübeck und Hamburg ein Landfriede gemacht.

Das verdroß etliche Schnapphane höchlich; sie thaten sich deshalb aus dem Lande Lüneburg und der Priegnitz zusammen und ritten bis vor Oldesloe, den Herren unter die Augen; brannten und plünderten, und nahmen Vieh und Alles mit sich hinweg.

Solches mußten die Herren damals wohl leiden, wenn gleich mit Schmerzen; weil sie ungerüstet waren. Die Lübschen aber verkundschafteten es ihrem Hauptmann Henning Lasbeke; der saß eilends auf und ritt mit den Dienern vor Mölln, daselbst den Räubern den Weg zu verlaufen. Inzwischen hatten auch die andern Herren ihre Diener nachgesandt, daß sie sähen, wo die Räuber blieben. Als dieß die Buben merkten, kehrten sie sich gegen ihre Verfolger, und brachten sie in große Noth: da ritt zum Glück Herr Henning daher und setzte tapfer an, so daß die Buschklepper kaum mit dem Leben davon kamen. Eine ziemliche Anzahl ward erschlagen; ein anderer Theil mit Spott und Schimpf nach Lübeck geführt, und dort aufgehängt. Dann zog Herr Henning weiter, und warf das Haus Winningen nieder, weil da die Räuber einen Unterhalt gefunden.

Seit der Zeit iſt es aufgekommen, daß man die Lüneburgiſchen öfter gefragt: „wat makt de Bull?“ Denn als ſie die Kühe weggetrieben, hat der Bulle ſich losgeriſſen, und iſt danach die ganze Heerde ihm nachgelaufen.

Man erzählt Aehnliches auch von denen zu Stutuy; aber die ſind ehrliche Fiſchersleute, und haben kein Vieh geſtohlen, wie die Junker.

84. Die Vitallienbrüder.

Anno 1389 fing Margareta, Königin zu Dänemark, den König Albrecht von Schweden, welcher ein Herzog aus Meklenburg war; und hielt ihn 7 Jahr gefangen. Die Roſtocker und Wismarſchen aber wollten als getreue Unterthanen ihrem Herrn zu Hülfe kommen, und ließen ausrufen: alle diejenigen, ſo auf die Dänen rauben und nehmen wollten, die ſollten ſichern Schutz und Hafen bei ihnen haben. Da that ſich ein ungeſtüm Volk zuſammen aus mancher Gegend, von Edelleuten, Bürgern, Amtsleuten und Bauern; und hießen ſich Vitallienbrüder, mit Vorgeben, daß ſie des Königs Volk mit Vitallien (Lebensmitteln) ſtärken wollten. Bald waren ihrer ſo viele, daß die ganze Oſtſee unſicher ward; und ſie plünderten die alte Stadt Wisby, und nahmen alle Schiffe, nur der

Wißmarſchen und Roſtockiſchen nicht. Ihre Hauptleute aber waren Claus Störtebeker Gödke Michaelſen und Wichman Wichelt; verwegene Buben, die man nicht ergriff in 10 Jahren.

Nun fielen etliche von ihnen ein großes Stralſundiſches Schiff an und wollten es mit Gewalt nehmen, wiewohl ſie hörten und ſahen, daß es nicht Dänen ſondern Deutſche wären. Aber die von Stralſund wehrten ſich, und wurden den Vitallienbrüdern über, und kriegten ihrer etliche hundert gefangen. Da nun ſo viele Ketten, Stöcke und Helden nicht vorhanden waren, daß man die Schelme alle ſchließen konnte; ihnen auch kein Glaube zu ſtellen war, daß ſie nicht vielleicht bei nachtſchlafender Zeit zu würgen anfingen: ſo bedachte man eine neue Weiſe, die man von ihnen ſelbſt gelernt. Man nahm Tonnen, deren das Schiff viele geladen, und ſchlug in den einen Boden ein Loch ſo groß, daß ein Hals darin verſchloſſen werden konnte, ſteckte dann in jede derſelben einen von der ſaubern Brüderſchaft, ſo daß der Kopf draußen blieb, machte die Tonnen feſt zu und ſtapelte ſie auf einander. Man ließ ſie auch ſo lange darin, bis ſie gerichtet wurden, und hieb ihnen dann die Köpfe weg.

Der Störtebeker hatte auch einen ſteinernen Thurm bei Häven nicht weit vom Himmelsdorfer See gebaut; da lauerte er den Lübſchen Schiffen auf und hatte bei Nacht eine Leuchte, wie die Travemünder Leuchte, und

wenn die Schiffe auf den Strand liefen, plünderte er ſie aus; da ſollen noch große Schätze vergraben liegen.

Endlich zogen die Lübſchen hin und warfen den Thurm nieder, und fingen einen Theil der Seediebe, die henkten ſie dort längs dem Ufer, an jedem Baum einen, auf. Auch reideten ſie 20 große Orlogsſchiffe aus und ſetzten 4 Rathsherren als Hauptleute darüber. Da verliefen ſich die Seeſchäumer geſchwind, und kamen wider Vermuthen nach Bergen, wo ſie alles wegnahmen an Silber und Gold und ſchönen Kleidern; und hielten ein großes Gelag in der Kirche, und aus den heiligen Gefäßen ließ ſich Claus Störtebeker einen großen ſilbernen Schauer machen von 4 Stübchen: die trank er auf einen Zug.

Als den Lübſchen das verkundſchaftet wurde, fuhren ſie in Haſt nach Bergen. Da fielen die Seeſchäumer bald auf ihre Schiffe; ein Theil entwich nach Friesland, nahm da vier feſte Schlöſſer ein und that den Flanderſchen großen Schaden, ein Theil lief in die hiſpaniſche See und that auch manchem Kaufmann weh; ein Theil, an 400, ſegelten nach Reußland in die Newa, da thaten ſie allzu großen Raub. Endlich wollten ſie, weil ſie die Lübſchen fürchteten, einen andern Weg zurückziehn, verbieſterten aber im Meer und kamen zu undeutſchen Leuten, die ſie nicht verſtehn konnten; und ſchlugen derer viele todt und nahmen ihnen ihre Speiſe und ihr Vieh,

womit ſie ſich nährten. Danach ſegelten ſie fort, und kamen unter das heilige Land zu den Bergen in Caſpien, wo ſie unmäßig viel Volks ſahen; und meinten, es wären die rothen Juden. Der ſchlugen ſie eine Menge todt, aber ſie durften nicht ans Ufer gehn, denn es waren derſelben zu viele. Nicht fern auch von dieſer Gegend fanden ſie Volk, das um und um mit Haaren bewachſen war. So lange ſegelten ſie fort um die Welt, bis ſie einen deutſchen Mann fanden, welcher vordem weggeführt war; der wies ihnen die Wege nach der Sonne. So kam die Hälfte wieder zu Lande nach Jahreszeit; die andern waren verkommen in Streit und in Hunger.

Da nun die Schiffahrt auf der Oſterſee eine Zeitlang friedſam geweſen, haben die Lübſchen ihre Friedeſchiffe wieder nach Haus laufen laſſen. Alsbald hat Herzog Barnim von Wolgaſt die loſen Leute zu ſich genommen, und iſt mit einigen ſtattlichen Schiffen in die See gelaufen, unter Vorgeben, als wäre ſeine Meinung, nur etwas ſpazieren zu fahren. Aber er iſt in den Öreſund gelaufen, und hat die Kaufmannsſchiffe beraubt und etliche gar hinweggenommen. Wie er nun die herrliche Beute geholt, wollte er damit nach Hauſe; aber da begegneten ihm der Lübſchen Schiffe, die nach Bergen fuhren; die gingen mit vollen Segeln auf ihn los, fanden jedoch nur ſchlechten Widerſtand. Beinah alle ſeine Schiffe wurden genommen; die Leute verwundet, erſchlagen und ins Meer

geſtürzt. Eins derſelben, worauf 80 Mann, mehrentheils vom Adel, jagten die Lübſchen nach Dänemark auf den Strand; die ließ die Königin gefangen nehmen und ihnen die Köpfe herunterſchlagen. Der Fürſt entwiſchte zwar und kam mit großer Noth anheim; doch hat er Seefahren gelernt.

Endlich 1402 rüſteten die Hamburger eine große Armada wider die Vitallienbrüder aus, welche die See ſollte rein halten. Darunter war ein Schiff, die bunte Kuh genannt; das traf in der ſpaniſchen See eine Menge Freibeuter an, wo es ſich tapfer herumſchlug, bis es ihnen über ward. Da bekamen die Hamburger den Gödke Michaelſen mit 80 ſeiner Geſellen, und großes Gut an Gold, Silber, Kupfer und Seidengewand. Störtebeker aber hatte ſich verlaufen und kam auf die Elbe; da legte ein Fiſcher bei ihm an, der ſein alter Geſell geweſen war, und bat um Feuer, daß er ſich Eſſen kochen möchte. In der Nacht aber, da ſie meinten, er koche, goß er ihnen mit Blei das Steuer feſt, und machte ſich auf nach Hamburg und ſagte es den Herren des Raths.

Alſobald liefen drei Friedeſchiffe aus, und fielen morgens früh auf die Seediebe, erſchlugen ihrer 40 und nahmen an 70 gefangen, darunter den Hauptmann Claus Störtebeker und Wichman Wichelt. Und da auch die bunte Kuh zurückkam, wurden die loſen Buben mit Bewilligung der andern Städte um eine Spanne

kürzer gemacht, und ihre Köpfe seewärts auf Pfähle gesteckt.

Die Hamburger befanden aber den einen Mast auf Störtebekers Schiff von lauterem Gold, den andern von Silber, den dritten von Kupfer. Damit haben sie ihre Kirchen decken lassen. Störtebekers silbernen Schauer endlich hat das Fischeramt, dazu der Gesell gehörte, der ihn verrathen, zum Gedächtniß erhalten.

85. Wunderbarer Hagel.

Anno 1392, in den Achttagen unserer Lieben Frauen Himmelfahrt, fiel ein großer Hagel zu Lübeck, ziemlich wie Hühnereier. Die waren gestaltet wie rechte Menschenangesichter, mit spitzigen Bärten, wie damals die Männer trugen; andere auch wie Angesichter der Weiber mit krausen Löchern auf dem Kopf, wie damals die Weiber getragen. Die Bedeutung ist Gott bekannt.

86. Den Seinen giebt er's im Schlaf.

1394. Um dieſe Zeit ungefähr iſt ein Bäckergeſell zu Lübeck geweſen; dem hat zur Nacht geträumt, daß unweit der Holſtenbrücke ein Schatz läge, den er zu heben beſtimmt ſei. Wie er nun Morgens in aller Frühe hingehet und nachgräbt, tritt ein Bettler zu ihm, und frägt, was er ſuche. Der Geſell ſchweigt ſtill und gräbt weiter; da er aber nichts findet, ſagt er's ihm. „Ja, ſpricht der arme Mann, mir hat zur Nacht geträumt, zu Mölln unter der Linde liege ein großer Haufe Geldes; aber ich glaub's nicht.“ Nimmt der Bäckergeſell in aller Stille Urlaub von ſeinem Meiſter, und zieht nach Mölln. Dort gräbt er nach, findet das Geld, und behält's. — Von dem ſollen die Möllniſchen Zwieback herkommen ſein.

87. Die Mönche zur Burg.

1399 bauten die Mönche zur Burg binnen Lübeck ein neues Chor in ihrer Kirche, fein groß und ſtattlich, wie noch (vor wenigen Jahren) zu ſehen.

Darnach bauten ſie auch ein ſchönes Brauhaus an der Burgſtraße belegen; aber die Bürger, welche dem Kloſter gegenüber wohnten, wollten ihnen ſolches alles nicht gönnen. Doch konnten ſie es nicht wehren, weil Ein Rath den Mönchen beifällig war.

Da waren die loſen Mönche ſo verwegen, daß ſie ſchwarze Ziegel mit Angeſichtern brennen ließen, welche die Zungen aus dem Maul ſteckten, als wenn ſie den Nachbarn liepen wollten. Dieſe ſchabernäckiſchen und ſpöttiſchen Steine ſetzten die ſpeivogelſchen Mönche alſo in die Mauern, wie man ſie noch vor Augen hat, und verirten damit die abgünſtigen Bürger: welches eine feine Heiligkeit geweſen.

Bei ſolchem Bau machten ſie auch unter dem Kloſter her durch die Erde einen heimlichen Gang bis an das Eckhäuslein in der kleinen Burgſtraße, wo man nach der Altenfähre hinunter geht. In dieſem Häuslein haben ſie Weiberjagd getrieben; bis daß endlich die Bürger ſolche Kundſchaft bekommen: da hat man die jungen Schelme

fortgejagt, und die Alten nach gerade aussterben lassen; und hernach das Kloster zum Krankenhaus angerichtet.

Nun ist König Christian von Dännemark einmal fast allenthalben in Bootsmanns Kleidung, Andern unkenntlich, herumgegangen, und hat sich Lübeck gleichfalls beschauen wollen. Da hat er einen seiner Spitzhüte bei sich gehabt, der ihm das Burgkloster, die Kirche und alle Gelegenheit gezeigt, und endlich auch das Brauhaus mit den schmählichen Angesichtern. Der hat dem Könige eingebildet, daß diese Schmach allen seinen Vorfahren wie auch ihm zum Schimpf und Hohn daselbst stehe, als ewiges Gedächtniß, daß solch eine herrliche Burg, von König Woldemar zum Theil erbaut, durch sonderliche List von dem Lübschen Burgemeister weggenommen sei.

Das heißt man aufhauen!

88. Bergedorf verloren und gewonnen.

1399. Dazumal sah sich Herzog Erich von Untersachsen um, und befand, daß es gar ein enges Land wäre, davon sich so viele Fürsten, als er und seine Brüder, ernähren sollten; dachte derhalben nach, wie solche muthwillige Herren pflegen, daß er seine Herrschaft weiter möchte ausstrecken.

Nun hatte sein Vater denen von Lübeck, die ihm großes Geld vorgestreckt, Bergedorf verpfändet; sie thäten es aber auf Edelmanns Glauben einem frommen Junker ein, der in Kriegeslist unerfahren und auch nicht vorsichtig genug war, Otto von Ritzerau, von dem sie Eides Pflicht genommen.

Also kam Herzog Erich einmal in das Städtlein Bergedorf, ließ den Otto, der das Schloß zur Verwahrung hatte, zu sich fordern, und fragte, wie es ihm ginge. „Es gehet mir ziemlich, sprach Junker Otto, und hat alles seine Maße." „Laß uns doch hingehn, sagte Herzog Erich weiter, und sehen wo du wohnst." Junker Otto versah sich keiner unfürstlichen Praktiken oder Schelmstücke, da er wohl wußte, daß solches Schloß nicht erkrieget oder mit Gewalt eingenommen wäre, sondern um geliehenes Geld zu Pfand versetzt worden; er ließ daher den Herzog williglich aufs Schloß kommen.

Als der Fürſt nun oben war, und mehr Geſindes mit ſich gebracht, als Otto um ſich hatte, ſprach er: „Du haſt es alles wohl verwahrt, und lange genug geſchützt und aufgehalten; Ich will dich deiner Sorge, Mühe und Arbeit entledigen; zeuch nun, wohin du willſt; Ich will hinfort Mein Erbſchloß ſelbſt beſtellen und bewahren.“ Junker Otto ſagte: er wolle doch auf guten Glauben mit ihm handeln; es ſei wohl nicht ſein Ernſt, ſondern ſein Scherz. Der Herzog aber ſprach: „Du hörſt was dir geſagt wird; Wir wollen Unſer Schloß ſelbſt in Schutz nehmen.“

Wie Junker Otto das ſah, daß es ernſtlich gemeint, und daß ihn ſeine Einfältigkeit betrogen, zog er mit Traurigkeit ab, ſetzte ſich auf ſein Pferd, und ritt gen Lübeck.

Da klagt er dem Burgemeiſter mit betrübtem Gemüth, wie er vom Herzoge betrogen wäre; und damit hat er ſeinen Leib überantwortet ſamt allem was er hatte, alſo daß die Lübſchen auch ſeines Lebens mächtig ſein ſollten.

Hierauf befiehlt ihm Ein Rath: er ſolle ſich in der Herberge halten und beſtricket ſein, bis ihm andere Antwort zukomme. Obwohl nun auch Junker Otto bereit geweſen, ſein Schloß Ritzerau, das er erblich hatte, den Lübſchen für Bergedorf zu geben: ſo wollten ſie es doch nicht nehmen, ſondern hielten es für unchriſtlich, ſeine Kinder ihres väterlichen Erbes zu berauben. Doch gerieth Junker Otto über ſolchen Handel in tiefe Bekümm-

mernitz und Schwermuth, und ſtarb kurz danach zu Lübeck in großem Leide.

Der Herzog behielt inmittels das Schloß Bergedorf, und machte ſich wenig Gedanken, mit was Ehre er ſolches thäte; und war den Bürgern darum nicht beſſer gewogen.

Auch das half nicht, daß die benachbarten Fürſten ihm Schande und Tadel anhängten.

Er behielt es vielmehr ſo lange, bis man's ihm mit Wehr und Waffen wieder abgedrungen. Und das hat ſich ſo begeben:

Anno 1420 ungefähr war Herzog Erich bei allen ſeinen Nachbarn verhaßt und in Ungunſt, ſonderlich weil er's mit den Straßenräubern hielt, die von dem Schloß Bergedorf über eine Brücke unter dem Waſſer, welche man nicht ſehen konnte, heimlich hinten hinausgezogen, alſo daß man vorn nichts merkte. So kamen ſie durch einen dicken Wald auf die Straße, fingen die Kaufleute, verbanden ihnen die Augen, drehten ſie herum und führten ſie fort, als gingen ſie einen fernen Weg, obgleich ſie nur einen kurzen Umſchweif mit ihnen machten. Im Wald hatten ſie dann ihren geheimen Schlupfwinkel, wo ſie den Gefangenen Alles abſchatzten, und bei Nacht auf ungebahnten und irren Wegen davon brachten. Dieß hatten endlich die Lübecker und Hamburger genau ausgekundſchaftet, vereinigten ſich, nahmen Kriegsleute an und zogen mit 800 Mann zu Pferde und 3000 zu Fuß,

Bürger und Kaufleute, gen Bergedorf. Ihre oberſten Hauptleute waren Herr Jordan Pleßkow, Burgemeiſter zu Lübeck, und Herr Heinrich Hoyer, Burgemeiſter zu Hamburg. Sie eroberten zuerſt das Städtlein und plünderten es; darauf beſchoſſen ſie das Schloß 4 Tage und Nächte, und ließen denen, die drauf waren, keine Ruhe. Des fünften Tages in der Morgenſtunde brachten ſie aus dem Lager viel Stroh und Theertonnen an das Bollwerk, ſtreuten Schwefel und Büchſenpulver und anderes böſes Räucherwerk darunter, und zündeten es gegen den Wind an. Davon erhub ſich ein ſo greulich Feuer und Dampf, daß des Herzogs Volk von dem Bollwerk auf das Schloß gar bald entweichen mußte. Sofort liefen die Kriegsleute der beiden Städte unter ſolchem Rauch und Dampf das Bollwerk an und gewannen es; und ſetzten von da aus dem Schloß ſo ernſtlich zu, daß ſich die Feinde auf Gnade ergaben und davon zogen.

Alſo nahmen die Hauptleute das Haus zu Bergedorf ein, ſteckten beider Städte Fähnlein drauf, und beſetzten es mit den Ihren.

Von da rückten ſie vor das Haus Rieyenburg; das ergab ſich ohne jenige Gegenwehr. Auch das beſetzten ſie mit beider Städte Volk.

Danach zogen ſie gen Guddewörde, zerbrachen und ſchleiften daſelbſt die Veſte; und gingen heim.

89. De Unnerêrſchen un êre Rücken.

Um dieſe Zeit hat im Kelk eine Wartefrau eine Wöchnerin ausgepflegt und ihr das letzte Warmbier gekocht. Da ſie nun allein geweſen, tritt unter dem Feuerheerd ein Unnerêrſcher hervor und macht ihr den Vorſchlag, ſeine Frau gegen ein gutes Geld auch aus den Wochen zu pflegen. Sie ergreift ihr Bündel und geht mit in den Keller, wo ſie immer tiefer hinabſteigen, bis ſie endlich in ein Kryſtallhaus kommen, wo alles von Gold und Silber und Edelgeſtein funkelt. Die Wöchnerin liegt in einem goldnen Bett, und hat ein Ding mit außerordentlich dickem Kopf zur Welt gebracht. Der Vater des Dings aber ſpricht zur Wartefrau: ſie könne ſchalten und walten wie ſie möge; nur zwei Flaſchen, welche auf der Fenſterbank ſtünden, dürfe ſie nicht berühren; oder es würde ihr ſchlimm bekommen. Damit geht er fort, erſcheint aber nach einigen Stunden plötzlich wieder im Zimmer mit Speiſen aller Art reichlich verſehen, wovon ſie herrlich und in Freuden leben. — Nach einiger Zeit wird die Wartefrau ſo neugierig, daß ſie dem Dinge aufpaßt; und ſiehe: wenn es aus der einen Flaſche auf der Fenſterbank getrunken, wird es alsbald unſichtbar; wenn aus der andern, iſt es wieder ſichtbar geworden. Das

merkt ſie ſich, und wie das Ding den andern Tag aus iſt, macht ſie ſich alsbald unſichtbar und folgt ihm nach. Da gewahrt ſie denn zu ihrem Erſtaunen, wie es auf dem Markt durch die Läden und Litte und Stände und Bänke der Verkäufer geht, und die fettſten Biſſen wegnimmt und in einen großen Sack ſchiebt. Danach geht es um den Kaak und wendet ſich nach Hauſe zu; indem aber erblickt es die Frau, die vergißt ſich vor Schreck und ſagt: „Gód'n dach, min léve Herr!" Sogleich ſpricht er zornmüthig: „Wat? du kannſt mi ſên?" puſtet ſie dreimal haſtig an; und ſie wird ſtockblind.

Da ſie nun dennoch unſichtbar geweſen, iſt es ihr übel ergangen. Noch jahrelang hat man ſie in der Gegend des Schrangens nach der „zweiten Buddel" jammern hören, nämlich nach der, welche ſie wieder ſichtbar machen ſollen; und noch lange nachher ſind Schinken, Eier, Würſte, Pimékäſe, Bröte und Butterviertel aus den Körben der Leute verſchwunden; welches denn ohne Zweifel die unſichtbare Blinde gethan.

So wohnte auch eben in der Marlitzgrube im Keller eine ehrbare alte Wittwe; die hatte beim Eſſenkochen keine Ruhe noch Friede vor den Dingern. Zuweilen fanden ſich derſelben 10, oder 20 oder 30 und mehr bei ihr ein, in kleine blaue Röckchen und dreieckige Hüte gekle-

det, und erwieſen ſich in aller Weiſe zudringlich, foderten ſie auch beſtändig zum Reden auf. Abſonderlich verfolgte ſie ein breitköpfiges Ding und war ihr am meiſten zuwider; aber es ſchien der Herr und Meiſter der übrigen zu ſein; und blieb immer bis zuletzt und fragte nach ihrem Namen. Nun klagte die Frau ſolches zu einer Zeit ihrer Nachbarin, mit Begehr, was ſie dabei machen ſolle. Die giebt ihr alsbald guten Rath, wie ſie der Dinger ledig werden möchte. Da nun dieſelben nächſten Tages wiederkommen, der Meiſter aber zurückbleibt und die Frau nach ihrem Namen frägt: ſpricht ſie: ſie heiße Sülfſt gedân; und damit nimmt ſie einen Graven voll ſiedenden Waſſers, und gießt ihm den über den breiten Kopf. Solchergeſtalt wird er erbärmlich ſchreien, und ſtürzen aus allen Ecken und Winkeln über die hundert Dinger herzu und umringen wehklagend ihren Herrn und Meiſter, vor allem aber begehren ſie zu wiſſen, wer ihm das gethan, damit ſie ihn rächen mögen. Er aber ſagt mit brechender Stimme „Sülfſt gedân," und verſcheidet. Da ſchreit der ganze Schwarm: „ſülfſtgedân is alletit wolgedân", und verſchwindet von Stund an und iſt nicht wiedergeſehn.

90. Möder Dwarkſch.

In alten Zeiten lebte in dem Keller an der Ecke des Kohlmarkts eine wohlhabende Familie; die war fromm und gottesfürchtig, außer der Frau, die aller Bosheit voll und mächtig geweſen. Dieſe hat endlich nur noch in ihrem großen ledernen Lehnſtuhl am Ofen geſeſſen und Tag und Nacht die Leute gequält und durch ſchändliche Reden geärgert. Es half auch nicht, daß man getreue Nachbarn, gute Freunde, den Beichtvater, ja die hochweiſen Herren ſelber dazu gerufen: es hat ſie keiner in ihrem Weſen ändern mögen. Nachdem ſie nun ihren Mann unter die Erde, ihre Kinder aber zur Verzweiflung gebracht, hat ſie auch daran müſſen, und iſt dahingefahren. Als aber am Abend nach dem Begräbniß die Haut verzehrt (das Leichenmahl gehalten) wird, iſt der lederne Lehnſtuhl auch wieder beſetzt: Möder Dwarkſch iſt wieder da, treibt mit Schelten und Schimpfen die Geſellſchaft wie Spreu aus einander, und hat ihr Weſen vor wie nach, nur daß ſie noch gelber und verſchrumpfter und unheimlicher ausgeſehn. Vergebens ſuchte man ſie durch kluge Frauen, durch den Schäfer, durch den Waſenknecht, durch einen frommen Mönch zu bannen: ſie ſaß nach wie vor in ihrem Lehnſtuhl und ward nur immer galliger und algrammſcher.

Endlich iſt ein Schneider aus Pommern eingewan-

dert, der was konnte; der ſprach: wofern man ihm ein gut Stück Geld verehren wollte, ſei er wohl im Stande, der Sache einen Wandel zu machen. Als man ihm ſolches mit Freuden bewilligt, hat er der alten Here Leibgericht verkundſchaftet, welches Speckpfannkuchen mit Bösslök (Schnittlauch) geweſen; läßt alsbald deren zwölf der ſchönſten in der Herberge zum großen Chriſtoffer backen und um Mitternacht auf einem neuen zinnernen Teller fertig halten. Dann verſperrt er die Thür mit einem großen Hopfenſack, in deſſen Grund er die blanke Schüſſel mit den Speckpfannkuchen ſetzt, und ſpricht ſeinen Spruch. Da iſt Möder Dwarkſch alsbald vom Lehnſtuhl auf- und in den Hopfenſack gefahren und über die Speckpfannkuchen hergefallen: der kluge Schneider aber ſchnürt den Sack zu und trägt ihn in die Grönauer Heide, wo er die Alte mit dem ſtärkſten Zwange bannt.

Seitdem hat nun Möder Dwarkſch ihr Weſen dort getrieben: den Leuten die Wege verrannt, den Sand aufgeblaſen, falſche Lichter gezeigt, ſie durch Nothrufe und Gebeul veriert, und ſich an die Wagen gehängt, daß ſie nicht durchkommen mochten. Abſonderlich aber hat ſie alle, die Speiſen bei ſich geführt, verfolgt, und mit Speckpfannkuchen gar iſt die Heide nicht zu paſſieren geweſen. Einer aber, der es um Mitternacht dennoch gewagt, iſt am andern Morgen mit umgedrehtem Genick gefunden.

91. Diſtelfink.

1400 war zu Lübeck ein Hausdiener oder Rothrock, der bei einem alten Burgemeiſter die Aufwartung hatte. Dieſer Diſtelfink, ſo hieß er, hätte in früheren Jahren der Stadt um Reiterſold gedient; da er aber des Schreibens und der Rechnungen wohl kundig, hatte ihn beſagter Burgemeiſter an das Haus als Diener befördert. Aber er war ſo geizig, daß all ſein Trachten darauf ſtand, wie er ſich Geld und Gut erwerben möchte, und er ſtahl nicht allein an der Kämmerei, ſondern trat für Geld auch mit der Stadt Feinden in geheime Kundſchaft.

Dieſen nun hatte, für ein gut Stück Geld, Herr Balthaſar, Fürſt zu Wenden, gewonnen, daß er ihm die Stadt verrathen ſollte. Da Diſtelfink ihm zugeſagt, verband er ſich mit Barnam, Herzog zu Wolgaſt, der des Seefahrens überdrüſſig geworden; und zogen beide mit 1600 Pferden gen Lübeck, ohne daß ſie Einem Rath abgeſagt. Diſtelfink, welcher alle geheimen Wege und Stege kannte, war ihr Führer, und ſo fielen ſie in die Lübſche Landwehre bei Fredeborg, wo ſie einen Wagen mit Rheiniſchem Wein fanden, den ſie theils wegführten, theils austranken, und in der Trunkenheit den großen Chriſtoffer daſelbſt in Brand ſetzten.

Dadurch nun wurden die Bürger in der Stadt Lübeck, welche ſich nichts verſahen, aufmerkſam und zeigten's

Einem Rath an. Dieser ließ stracks ausrufen: daß ein Jeder, sobald man die Glocken läutete, in seiner Rüstung fertig sein und sich auf einen bestimmten Ort verfügen sollte. Darauf erschien eine ziemliche Anzahl zu Pferde; die zu Fuß aber waren den Fürstlichen an Menge weit überlegen.

Zunächst gaben die Lübschen nun Acht auf den Ort, wo die Feinde eingebrochen; der wurde gut befestigt und mit einer starken Besatzung und großen Stücken wohl verwahrt. Sobald das geschehen, zogen sie getrost und frisch gegen die Einbrecher. Da aber die Fürsten sahen, daß sie zu lange gesäumet, auch die Lübschen im Sattel besser beschlagen fanden: wendeten sie sich zurück, und suchten das Loch wieder, durch das sie hereingekommen waren. Da wurden sie aber mit blutigen Köpfen so empfangen, daß sie wohl merken mochten, es sei ihnen verrennet; sie setzten sich also im Trab gen Ratzeburg und baten Herzog Erich um sichern Durchzug, weil sie wußten, daß er auf die Lübschen nicht wohl zu sprechen war. Der war ihnen hierin gar willig, und darüber entrannen sie, doch nicht ohne Verlust. Sogar Herzog Barnam hätte beinah den Kopf verloren.

Nicht lange danach ist der fünf Gebrüder Herzöge zu Lauenburg einer, Otto, von einem Lübschen Kaufmann erschossen, weil er ihn auf freier Straße berauben wollen.

Das sind fürstliche Thaten!

92. Auto da Fe.

1402 kam Einer nach Lübeck, Wilhelm genannt; der hieß ſich einen Apoſtel, und weiſſagte, zumal von der Verbeſſerung der Kirche. Er ging barfuß einher, in langem, weißem Kleide, mit bloßem Kopf und langem weißem Bart. Die Frauen zog er durch ſeine Heiligkeit an, und predigte ihnen Buße. Nun war unter den Mönchen zur Burg ein Ketzermeiſter, der hieß Eyler, und wußte ſich hoher Dinge. Der forderte den Wilhelm vor, und erkannte in ihm einen Ketzer, und verbot ihm das Predigen. Als er keinen Gehorſam fand, wandte er ſich an Einen Rath und klagte, daß Wilhelm mit den Weibern zuſammenkomme und eine Katze anbete, die mit glühenden Augen aus- und einginge. Ein Rath ließ darauf den Apoſtel durch den Krohn vorladen, und da wies ihm Eyler ſeine Ketzerei vor allem Volk nach, und ließ ihm Sack und Aſche und ein Kreuz umthun; zu dem ſolle er täglich ſo und ſo viel beten. Kaum aber war der Apoſtel im Verließ, da warf er das Kreuz von ſich und trat es mit Füßen. Das erfuhr der Ketzermeiſter und ließ ihn hinausbringen auf den Lornei vorm Burgthor, predigte über ihn und übergab ihn allen Teufeln. Dann band er ihn an einen Pfahl und verbrannte ihn mit Feuer. Die Aſche ward in die Trave geſtreut.

Als der Ketzermeiſter nun das Feuer anlegte, ſprach Wilhelm zu ihm: „Siehe, Du legeſt jetzt ein kleines Feuer an; aber bald kömmt ein größeres vom Himmel, das kannſt Du nicht dämpfen, und das wird ewig ſein.“ Dann ſang er einen Pſalm, bis er ſtarb.

93. Die tanzenden Apoſtel.

1405 iſt das herrliche Kunſtuhrwerk am Seiger zu S. Marien hinter dem Chor von einem fremden Meiſter gemacht, der auch alle Erſcheinungen und Bewegungen der himmliſchen Körper berechnet und angezeigt; wie noch zu ſehen.

In der Mitte hat er auch den Herrn Chriſtus angebracht, und an beiden Seiten Thüren, wo zwei Rothröcke oder Hausdiener mit der Fiedel geſtanden; ſobald die aufgeſpielt, haben die zwölf Apoſtel zu tanzen angefangen, und ſind ſo vor den Herrn Chriſtus ohne Reverenz vorübergetanzt.

Da nun einmal der Blitz eingeſchlagen, wie man meint, weil es ein heidniſch Weſen war, hat man's verbeſſert und an die Stelle der zwölf heiligen Boten die ſieben Kurfürſten ſamt dem Seckelmeiſter geſetzt, und es angerichtet, daß ſich dieſelbigen vor dem Herrn Chriſtus

verbeugen; außer dem lezten, welcher den Mammen lieber gehabt. Auch hat man den Rothröcken die Fiedeln genommen, und dagegen den Engeln zwei Posaunen gegeben. Seitdem ist Alles in Ordnung geblieben.

94. Die Attendoren.

1406, acht Tage nach Ostern, war ein so großes Ungewitter von Donner und Blixen in der Luft, daß Mancher vor Schrecken und Angst zu Winkel gekrochen ist, und nicht gewußt hat, wo er bleiben sollen.

Dazumal waren zu Lübeck im S. Johanniskloster drei Schwestern, Töchter eines vornehmen Patriziers Geert von Attendorn; die haben sich auf der Aebtissin Befehl mitten im heftigsten Gewitter auf den Friethof hinausbegeben und daselbst beten müssen. Kaum aber daß sie niedergekniet und sich dem lieben Gott in ihrem Gebet ergeben: da werden sie alle drei vom Donner und Ungewitter erschlagen. Am folgenden Tage sind sie unter einen Stein daselbst begraben. Darauf ist ihr Bildniß zu sehen; die Inschrift aber liest sich übel:

Drei Schwestern allhie begraben sind,
Eins Vater und Mutter liebe Kind,
Vom Donner erschlagen worden;
Das war ihr End' in solchem Orden.

Nun iſt es an dem, daß ein erfahrener und wohlgelahrter Mann auf eine Zeit zur Mutter dieſer drei Schweſtern gekommen, da ſie kleine Mägdlein geweſen. Wie ſie aber vor ihm ſtehn, fängt er an tief zu ſeufzen, und offenbart der Mutter, was ſie an den Kindern erleben müßte, nämlich daß ſie alle drei vom Donner würden erſchlagen werden. Die Mutter theilt dieß ihrem Herrn und Ehemann mit, und beide Eheleute werden darauf einig, daß ſie ihre drei Kinder ins Kloſter geben und beſtätigen wollen.

Die Aebtiſſin oder Domina aber hat von der Mutter zu wiſſen begehrt und ſie gefragt: warum ſie doch die drei ſchönen und noch jungen Mädchen ins Kloſter gäbe? Da iſt ihr, jedoch im Vertrauen, die Urſache vermeldet.

Ob ſie nun gleich die Mädchen ins Kloſter eingenommen, hat ſie doch alle Jahr, ſobald es zu donnern und zu bliren angefangen, es ſo gehalten, daß ſich alle drei auf den Friethof außerhalb des Kloſters begeben müſſen, damit nicht, wofern ſie drinnen blieben, Andere mit ihnen verderben und umkommen möchten.

93. Der Prüfstein zu S. Jurgen.

1407 iſt ein großer viereckiger Stein bei S. Jürgen-Kirchhof zu einem Probſtein gelegt; der iſt der Siechenſtein genannt und lag in einem kleinen, abgeſonderten, verzäunten Garten.

Von dieſem Stein wird alſo geredet: daß ſich die neuankommenden ausſätzigen Leute nacket ausziehen und auf den Stein niederſetzen müſſen zu einer Probe, ob ſie ausſätzig wären oder nicht. Waren dann die Leute geſund, ſo begonnte der Stein, da ſie geſeſſen, zu ſchwitzen. Waren ſie aber ausſätzig, ſo ſchwitzte er nicht.

96. Was Luſt und Liebe thut, das iſt nicht allweg gut.

1413. In dieſem Jahr lebten drei Schweſtern zu Lübeck in S. Johannskloſter als bekappte Jungfern, eines vornehmen Mannes Töchter, N. Ilevorn genannt. Unter dieſen hat die älteſte den Koch des Kloſters gebeten: er möchte doch ihr zu Gefallen einen friſchen Aal kaufen, und denſelben wohlſchmeckend zurichten. Der Koch ſpricht ja, nimmt aber anſtatt des Aals eine Schlange, die er mit gutem Gewürz wohl zubereitet, und der Jungfer auf ihre Zelle ſchickt. Dieſe beruft alsbald auch die beiden Schweſtern, daß ſie ihre Gäſte ſein wollten auf einen friſchen Aal. Nun aßen ſie alle drei mit großen Luſten davon; doch alsbald fielen ſie auch dahin und ſtarben. Der mörderiſche Koch aber, wie er das Geſchrei gehört, ließ alles liegen, und lief davon.

Die drei nun ſind auf dem Friethof daſelbſt unter einen Stein begraben, und iſt ihr Bildniß darauf gehauen, nebſt folgender Schrift, welche jedoch übel zu leſen:

Was Luſt und Liebe thut,
Das iſt nicht allweg gut.
Aal eſſen war unſer Verlangen;
So giebt man uns die Schlangen.

97. Regierungsmarime.

1414, als Herr Jordan Pleßkow, den zuſamt dem alten Rath die lübſchen Bürger ausgetrieben, bei dem König Sigismund in Conſtanz geweſen, hat ihn dieſer befragt: welcherweiſe er doch eine ſo große Bürgerſchaft und Gemeine, wie die zu Lübeck, regieren können? Da hat der Burgemeiſter mit großer Reverenz geantwortet: „rex clementissime, bonis verbis et atrocibus poenis," das iſt zu deutſch: „Gnädigſter Herr, mit guten Worten und mit ernſtlicher Strafe." Dieſer klugen Antwort hat ſich der König ſehr verwundert.

98. Hölt de Herr, ſo holden wi mit.

1417 hat ſich die Stadt Lübeck mit Sr. fürſtl. Gnaden von Meklenburg vereinigt, daß derſelbe die Landſtraßen von Räubern frei halten, auch nicht derer von Lübeck Feinde und verfeſtete Leute zur Hand haben oder hegen wollte. Dagegen haben die Lübſchen ihm 100 ℔ jährlich zum Hufſchlag geben wollen: wofern er aber der Verabredung nicht treulich und fleißig nachlebete, ſollten ſie auch nichts zu erlegen ſchuldig ſein. Denn ſie haben geſagt: „Hölt de Herr, ſo holden wi mit."

99. Die Hanſeaten in Spanien.

1420 ließ der König von Hiſpanien in dieſen Landen und Städten ausrufen: er wolle hiemit verboten haben, daß einer ſo verwegen wäre, ſein Land mit oſterſeeiſchen Waaren zu beſuchen, ſondern man möchte zu Brügge in Flandern bleiben; dahin ſollten ſeine Kaufleute auch kommen.

Dieſes Verbots und Ausrufens ward wenig geachtet, ja die Hanſiſchen reideten noch mehr Schiffe nach Hiſpanien aus, als vorher niemals.

Dieſe Schiffe, mit Volk wohl beſetzt, ließen ſich bedünken, daß ſie's Geleite mitbringen wollten; liefen alſo auf Gottes Geleit nach Hiſpanien, verkauften ihre Waaren theuer genug, und kauften, was ihnen befohlen worden; und liefen davon.

Den großmächtigen König aber verdroß ſehr, daß er von den Hanſiſchen ſo verachtet ward. Er verſammelte alſo eine große Armada, beſetzte ſie mit vielen ſeiner Spaniards, lief vor den Hafen, und hielt, wie ſie hinaus wollten, einen Streit mit den Deutſchen.

Dieſe ſetzten ſich zwar tapfer genug zur Gegenwehr; aber der Orlogsſchiffe waren zu viel, und ſie wurden bedrängt, daß ſie mit genauer Noth ſich durchſchlugen, und manches Schiff im Stich ließen:

Darum heißt es: allzuverwegen bringt keinen Segen.

100. Habundus.

Anno 1422 hat ein vornehmer, verſtändiger Mann in Kurland regiert, der auch das Erzſtift Riga verwaltet, Johannes Habundus mit Namen.

Dieſer hat unter andern Brüdern auch einen älteren gehabt, N. Habundus, Domherr zu Lübeck, der hinter dem Chor begraben liegt und von welchem man wunderliche Dinge geſagt.

Er ſoll nämlich nach ſeinem Tode, allemal wenn ein Kapitelsherr ſterben ſollen, demſelben in ſeinem Stuhl oder Stand im Chor eine Roſe gelegt haben. Das hat etliche Jahr gewährt, daß alſo derjenige, welcher ſolche Roſe in ſeinem Geſtühlte gefunden, in demſelbigen Jahre geſtorben iſt.

Da nun auf eine Zeit auch einer, welcher des Morgens zuerſt ins Chor gekommen, die Roſe in ſeinem Stand findet, erſchrickt er, nimmt jedoch, weil ſonſt niemand vorhanden, dieſelbe, und wirft ſie in eines Anderen Stuhl, der auch danach geſtorben.

Da nun wieder ein Domherr ſterben ſollen, findet der eine Lilienblume in ſeinen Stand gelegt; er thut aber, wie eben geſagt, und legt ſie auch einem Andern in den Stuhl, der auch danach geſtorben.

Zum drittenmal aber, als einer ſterben ſollen, hört man in der Nacht zuvor ein fürchterliches Gepolter in der Kirche, als wenn ein großes Faß voll Kieſelſteine heruntergeſtürzt würde, und zugleich ruft eine Stimme überlaut. Pulsibus in duris ego signum do morituris.

Nachdem hat man nichts wieder davon gehört.

Andere erzählen ſo: Nachdem ſchon lange Zeit her beſagte Roſe in dem Stuhl und unter dem Stuhlkiſſen desjenigen Domherrn, welcher bald ſterben ſollen, erſchienen, ſo erblickt auch einsmals der Domherr Rabundus — denn ſo ſoll er eigentlich geheißen haben — ſolche weiße Sterberoſe unter ſeinem Stuhlkiſſen. Weil aber dieſelbe ſeinen Augen mehr ein ſchmerzlicher Dornſtachel denn eine Roſe war, nahm er ſie behende hinweg und verſteckte ſie unter das Kiſſen ſeines Nebenmannes, wiewohl derſelbe es ſchon aufgehoben und nichts darunter erblickt hatte. Weil nun dieſer ſich nicht weiter darum bekümmert, ſpricht Rabundus zu ihm: ob er ſein Kiſſen nicht umwenden wolle. Der ſagt: es ſei ſchon geſchehn. Rabundus verſetzt: er werde nicht recht zugeſchaut haben; ihn bedünke, als hätte was Weißes darunter geſchimmert, als er dahin geſchaut. Der Nachbar wendet darauf das Kiſſen um, und findet die Roſe; proteſtiert aber gleich dawider und ſpricht: das ſeien Poſſen und Betrug; er

habe gleich anfangs fleißig nachgesehn, und nichts erblickt; glaube deshalb, sie sei ihm vom Rabundus untergeschoben. Rafft sie also zornig auf, und schiebt und stößt sie dem Rabundus wieder hin unter sein Kissen. Dieser will sie nicht annehmen, der Andere sich aber nicht aufdringen lassen, so daß ein heftiges Gezänk darüber entsteht, bis sich das Kapitel ins Mittel schlägt. Weil aber Rabundus durchaus nicht gestehen will, daß er die Rose zuerst gehabt, sondern auf seinem unwahrhaftigen Vorgeben steif beharrt, hebt endlich der Andere aus Verbitterung und Ungeduld an zu wünschen: daß der, welcher Unrecht habe, anstatt der Rose zum Zeichen werden, und in seinem Grabe, wenn ein Domherr sterben solle, klopfen möge bis an den jüngsten Tag. Rabundus, der solchen Wunsch als leeren Wind achtet, spricht freventlich: „Amen; es sei also."

Da nun Rabundus nicht lange hernach gestorben, hat er von der Zeit an, sobald ein Domherr abscheiden sollen, entsetzlich geklopft, oder vielmehr grausam hart angeschlagen. Denn es ist eigentlich kein Klopfen, sondern es geschehen unter seinem im Chor befindlichen, sehr großen und langen Grabstein drei erschreckliche Schläge, die nicht viel gelinder krachen, als ob das Wetter einschlüge, oder dreimal ein Karthaunenschuß geschähe; und wenn der dritte Streich geschieht, läuft oder fleucht der Knall über dem Gewölbe die ganze Kirche

der Länge nach durch, daß man denken sollte, das Gewölbe würde einstürzen, und die Kirche über den Haufen fallen; wiewohl es einmal stärker kracht, als das andremal.

Man hört es aber nicht nur in der Kirche, sondern auch außerhalb derselben, und wird die auf dem Platz vor dem Zeughause stehende Wacht bisweilen dadurch ins Gewehr gebracht, wenn sie noch nicht weiß, woher solches grausame Krachen entstehe. Als ein Fremder einmal am Mühlenther in dem Lustgang zwischen Wall und Mühlenteich spazierte, vernahm er ein Krachen, daß er vermeinte, es wäre ein Gebäude am Dom eingefallen; nachher erfuhr er, daß Herr Rabundus seine gewöhnliche Losung damit gegeben.

Als im Jahre 1700 der Domherr Siegfried Ranzow starb, vernahm man am Sonntag Judica während der Predigt die Schläge so gewaltig, daß einige Handwerksgesellen, welche auf dem Grabstein gestanden, und die Predigt angehört, theils durch das starke Beben, theils vor Bestürzung von dem Grabe nicht anders herabprellten, als wenn sie der Donner weggeschlagen hätte. Weil nun auch beim dritten Schlag ein grausames Getös, Gepolter und Krachen längs dem Kirchengewölbe hingefahren, wollte Jedermann zur Kirche hinauslaufen. Der Prediger aber, welcher sich bald wieder ermuntert, rief der Ge-

meinde zu: ſie ſolle ſich nicht fürchten noch davenlaufen; es wäre nur des Teufels Geſpenſt, welches den Gottesdienſt gern verſtörte; darum müßte man's verachten und ihm im Glauben Trutz bieten.

Bei der Gelegenheit hörte man folgendes von dem durchaus glaubwürdigen Küſter erzählen: daß er ſolches Klappern oder Schlagen im Jahre 1623 auf einem Freitage nach der Predigt um 10 Uhr gehöret habe, als er eben an dem hinter dem hohen Altar daſelbſt vorhandenen Schreibtiſch geſeſſen und geſchrieben; und wäre ihm ſolches vorgekommen, als wenn aus dem hinter dem Chorpfeiler befindlichen Grabe des Abundus ein angezündetes Pulver aufgegangen wäre, wie eine Salve mit Stücken und Musketen gegeben. Weil er aber nichts in der Kirche fallen ſehn, noch, auf ſein Nachfragen, in der Nähe etwas gefallen ſei, hätte er es einem andern Kirchendiener erzählt, der ihn dann berichtet, daß dieß des Abundus Klopfen ſei und das Abſterben eines Canonicus bedeute; wie denn auch darauf der Domherr Detlev Schulze geſtorben wäre. Von ſeinem Vater aber und andern alten Leuten wäre ihm folgendes erzählt:

Es hätte ſich in früheren Jahren auf der Kapitelſtube befunden, daß der Domherr, auf deſſen Polſter oder Kiſſen eine Roſe ſich ſehen laſſen, ſolche als Sterbezeichen angenommen habe. Da nun die Herren ſich nach einander eingeſtellt, und Abundus bei ſeiner zeitigen Ankunft

der Rose auf seinem Kissen gewahr geworden, hätte er dieses geschwind mit dem seines noch abwesenden Nachbarn Johann Livo verwechselt, und dadurch bewirkt, daß dieser vor Schrecken sterbenskrank geworden sei. Nun aber sei inmittels Abundus auch krank geworden, und wie er sein Ende vermerkt, hätte er das Vorgegangene seinem Collegen anmelden lassen, und das Zeitliche gesegnet. Livo aber sei wieder gesund und sogar bald Dechant geworden; und hätte auf seinem nahe am Zeiger befindlichen Grabe sein Wappen, eine Rose, eine Handuhr und einen Todtenkopf einhauen lassen; zum Zeichen, daß ihm durch die Rose zwar der Tod gegönnt, er auch krank geworden wäre, aber weil seine Todesstunde nicht ausgelaufen, noch eine Weile gelebt hätte. Auch habe jener Livo zwei Präbenden gestiftet, damit an Stelle der Domherren gebetet würde, welche krank wären. Diese Präbenden seien noch vorhanden, und ihre Curien in der Herzengrube nahe an dem stetsquellenden Brunnen befindlich: die Domherrn aber, welche sie empfingen, hießen davon Livonisten.

101. Herzog Erich erſchrickt.

1422 thaten ſich etliche Edelleute aus Mekkenburg und der Priegnitz zuſammen, über die 180 ſtark; deren Hauptleute waren Reimer von Platen, Voldewin vom Kreeg, Johann Quitzow und Claus Rohr. Die begaben ſich auf die Lübſche Straße, und wollten von etlichen mit großem Gute beladenen Wagen eine Beute holen.

Aber denen von Lübeck ward ſolches verkundſchaftet, und ſie theilten es in Eil den Hamburgern mit. Bald waren beide Städte der Sachen eins, ſchickten ihre Diener mit etlichen Schützen vor die Ritter, wodurch die Ritter zurückgehn mußten, und zogen mit 200 zu Roß und 1000 zu Fuß ihnen unter die Augen. Die von Hamburg kamen mit 100 wohlgerüſteten Pferden und 200 Schützen dem Feind in die Seite; dieſer zog ſich darauf zurück; als er aber gewahr ward, daß ſeine Schlupflöcher verrannt ſeien, eilte er ſtracks nach Lauenburg zum Herzog Erich. Dieſer ſagte den edlen Rittern auf ihre Bitte Geleit und Sicherheit zu. Die Kriegsleute aber der beiden Städte folgten ihnen nach und rückten vor die Lauenburg, und begehrten: daß ihnen der Herzog die flüchtigen Hauptleute ausliefern wollte. Deſſen thät er ſich weigern. Der Städte Oberſt aber ließ ihm wieder anſagen: dieweil er ihnen die offenbaren Feinde und Räuber ver-

enthielte, müßten ſie ihn auch für einen offenbaren Feind halten.

Darüber erſchrak der Herzog nicht wenig; denn er war bereits inne geworden, mit welchem Nutz und Frommen er der Städte Feind geweſen. Deswegen ſtellte er die Ritter ein, und bat nur, daß ſie ihres Lebens verſichert blieben, damit er nicht glaublos würde. Gleichwohl ſchlichen ihrer zwanzig davon; die übrigen wurden vertheilt und nach Lübeck und Hamburg geführt, wo ſie gefangen blieben, bis ſie ſich ranzionierten. Ihre Pferde und Rüſtung aber theilten ſich beider Städte Diener.

102. Vom Heermeiſter in Livland.

1424 hat ſich eine ſeltſame Hiſtorie von einem Lübſchen Kinde und einem Meiſter in Livland, Namens Sievert Spanheim, zugetragen. Dieſer hatte ein Weib bei ſich, mit dem er einige Jahre in Unehren gelebt, und wollte ſich gern von ihr auf gute Weiſe losmachen. Nun begab es ſich, daß in Livland ein junger Kaufgeſell aus Lübeck war, Marquard Klempow, von guter Geburt und feinen Sitten; zu dem hatte das Weib Luſten, und begehrte ihn zur Ehe. Der Heermeiſter ließ alſo den Geſellen vor ſich fordern, und bot ihm die Freite an; aber der wollte nicht. Da faßte ſie einen grimmigen Haß auf

ihn und bezichtigte ihn der Dieberei. Deßwegen ward er gefangen gesetzt: aber weil er unschuldig war, konnte man ihm mit Peinigen nichts abfragen. Viel guter Leute und Bürger gaben sich große Mühe, ihn aus dem Gefängniß zu entfreien; aber es half nichts: der Heermeister ließ ihn zum Galgen verurtheilen. Als jedoch der Geselle zum Tode hingehen müssen, fordert er den Heermeister als seinen ungerechten Richter nach 13 Tagen vor Gottes strenges Gericht, daß er antworte wegen seiner Seele.

Solche Rede kam zwar vor den Heermeister, er aber schlug sie lachend in den Wind, und machte sich mit seiner Buhlschaft fröhlich und guter Dinge. Wie nun der dreizehnte Tag vorhanden, welches der Montag nach Lätare war, und er mit dem Weibe in allen Freuden über Tisch saß: siehe, da ward ihm plötzlich weh und übel zu Muthe, und das nahm geschwind überhand. Sein Gesinde wollt ihn dessen trösten; aber er sprach: „ich muß davon und vor Gottes Gericht; ich sehe denjenigen, der mich geladen, gleichsam lebendig vor meinem Angesichte stehn." Damit verkehrte er die Augen, und nahm ein entsetzliches Ende.

103. Herr Jordan Pleßkow.

Anno 1425 ſtarb Herr Jordan Pleßkow, Burgemeiſter und Ritter, eine Ehre aller Seeſtädte; friedſam, ehrbar und milde; an allen Fürſtenhöfen, in Städten und Schlöſſern wo er kam, willkommen. Wer da zu Lübeck kam in ſeinen Tagen von Fürſten, Prälaten, Rittern oder wohlgebornen Leuten, die Fremde waren, die mußten alle ſein Brot eſſen.

Als 1416 der Aufruhr, welcher acht Jahr lang gewährt, wieder geſtillt war, und der neue Rath ſeine Miſſethat abbitten mußte, ſprach Herr Jordan: „Lieben Freunde, gleicherweiſe wie wir begehren, daß der allmächtige Gott ſich unſer erbarme und uns unſere Sünden vergebe, ſo wollen auch wir Euch alles von Herzen vergeben, und Ihr ſollt uns nach dieſem noch williger und freundlicher befinden, denn zuvor."

So ſagt die Chronik. Begraben ward er zu S. Aegidien unter einem blauen Stein, der Kanzel gegenüber.

104. Das Kirchlein in allen Kirchen.

1425 am Tage der heiligen Dreifaltigkeit hat der Lübische Bischof Johann Scheele die Kapelle am Stegel zu S. Marien über dem Fünfhausen, die zuvor und auch nachher das Kirchlein in allen Kirchen genannt ist, zum Gedächtniß der wiedereingesetzten alten Rathsherrn, der heil. Dreifaltigkeit, der Jungfrau Maria und dem Apostel Paulus geweiht.

In dieser Kapelle sollen hundert Jahr später des Papstes Ablaß und Luthers Bücher, jener von Diezel und diese von Diez, verkauft sein.

103. Die Ehre verlaufen.

1427 ward eine große Flotte Kriegsschiff von den Seestädten ausgesandt, mit dem Befehl, dem König zu Dänemark so viel Abbruch zu thun, als nur immer möglich. Auf diese Schiffe setzte jede Stadt ihren eignen Hauptmann; doch ward für gut angesehn, daß über alle ein besonderer Oberster sein sollte, nämlich Herr Liedeman Steen von Lübeck. Es ward ihm sonderlich befohlen, daß er in den Nortsund (Oresund) laufen, und sich auch um keiner Ursache willen aus dem Sunde begeben sollte, als bis die Salzschiffe durchgesegelt wären.

Wie nun der Städte Schiffe in den Nortsund kamen, sahen sie des Königs Flotte vor Kopenhagen liegen. Da war der Hamburger Capitän der erste, welcher auf die Dänen losging, und schon schickten sich alle Städte zum Streit; aber der Hamburger setzte viel zu hitzig an und hatte die andern nicht zeitig genug zur Hand; deßwegen fielen der Dänen so viel über ihn her, und brachten ihn so in Noth, daß er genommen wurde. Hierauf läuft flugs ein großes dänisches Schiff zu dem Lübschen Admiral, mit vielen fürsten- und rittermäßigen Kriegsleuten und den Besten vom Adel aus den Königreichen, so daß, wenn man diese bekommen, der ganze Krieg ge-

endigt wäre. Aber wie es recht an ein Treffen gehen sollte, nahm der Admiral, Herr Tiedeman, einen Wich, weil er verzaget und kein Kriegsmann war. Als das der andern Städte Schiffe sahen, daß der Lübsche Admiral den Feind nicht beißen wollte, hielten sie alle still.

Dennoch waren Andere vorhanden, die ihre und der Stadt Lübeck Ehre und Eid was besser bedacht, und viel lieber Leib und Leben in Gefahr setzen wollten, als daß sie dem Feinde den Rücken zuwenden mochten. Also that sich ein anderer Lübischer Schiffer hervor, Goswin Grunwel mit Namen, der ward mit seinem Hauptmann, Herrn Johann Behre, eins, die verlaufene Ehre des Herrn Tiedeman wieder einzubringen. Sie ermahnten darauf ihre Schiffskinder und Kriegsleute zum höchsten, ihren Eid und der Stadt Ehre zu bedenken; und liefen damit in die ganze Flotte der Dänen, schlugen sich tapfer mit ihnen herum, gleich wie die Hamburger anfänglich auch gethan, und nahmen so eins von des Königs größten und besten Schiffen, worauf sie reiche Cumpane und stattliche Beute fanden: doch waren die vornehmsten Dänen darauf erschossen und erschlagen. Danach bekamen sie noch eins von den größten schwedischen Schiffen, worauf auch Vornehme vom Adel waren neben guter Beute; also daß, wenn Herr Tiedeman nicht unbeständig worden, die sämmtlichen Städte den Tag großen Preis und Ehre davon getragen.

Als nun der Lumpenkrieg ſo weit gediehen, machte es Herr Liedeman noch ärger, und lief gar hinweg aus dem Nortſund; und die Andern mußten ihm als dem Admiral folgen.

Kaum drei Stunden hernach aber fuhren die Salzſchiffe aus der Weſtſee in den Sund, und meinten guten Schutz zu haben; wie es ihnen unlängſt auch geſchrieben war. Statt deſſen kamen die Dänen über ſie. Obgleich ſie nun ſich tapfer wehrten, und viele der Däniſchen bleiben mußten, waren ſie doch nur Kauffahrer und zum Kriege übel ausgerüſtet; deswegen mußten ſie ſich endlich verloren geben, dergeſtalt daß die Dänen jenes Tages an die 46 Salzſchiffe bekamen.

Danach, auf Marien Krautweihe, kamen die wendiſchen Städte in Lübeck zuſammen, welche ihr Volk mit im Kriege gehabt, und waren alle ſehr bekümmert wegen des großen Schadens, den ſie erlitten, allermeiſt aber wegen des großen Schimpfes und Hohnes, daß der Admiral ſeine Ehre verlaufen. Es kamen auch die Fürſten von Holſtein, die dazumal in großen Sorgen und Furchten ſtunden, daß die Städte ihnen nicht mehr Beiſtand leiſten könnten, und deswegen aufs höchſte baten, die Städte möchten ja Brief und Siegel halten und ſie in ihren Nöthen, ja höchſten Nöthen nicht verlaſſen. Denen iſt zur Antwort gegeben, was ihnen von ſämtlichen Städten verſprochen, gelobt und zugeſagt ſei, ſollte ihnen ohne das gewißlich und wohl gehalten werden.

Als nun die Holſten ihren Abſcheid bekommen, ſind die Hamburger vorgetreten, und haben ganz beſchwerlich über Herrn Tiedeman geklagt, daß er ihnen nicht beigeſtanden und ihren Capitän hätte wegnehmen laſſen, wodurch denn viele der Ihrigen ums Leben gekommen wären.

Überdieß traten auch viele Bürger von Lübeck und die ſämtlichen Herren Geſandten hervor und klagten über ihren großen Schaden und über den ſchmählichen Schimpf, der ihnen widerfahren ſei, und verlangten: Ein Rath ſolle das Urthel über Herrn Tiedeman ſprechen.

Hierauf begehrte der Rath zu wiſſen: ob Herr Tiedeman keiner Bürgen genießen möchte. Da riefen ſie alle: „nein, nein!“ und daß er keiner Bürgen würdig, weil er ſo übel gehandelt.

Nun mußte er auf Eines Raths Befehl ins Gefängniß gehn; da ſaß er drei ganzer Jahre lang. Dann ließen ihn die Geſandten der Städte, auf Verbitte des Biſchofs von Lübeck, in ſein eigen Haus einlegen: da iſt er auch geſtorben.

Ein andermal nehmt Männer, nicht Memmen'

106. Bruder Marcellus.

1428. Ein Betrüger und Gauner, Namens Marcellus, kam in die Seeſtädte und endlich nach Lübeck und gab ſich aus für einen Meiſter der heiligen Schrift, was er doch nicht war, ſo viel er auch gelernt hatte und ſprechen konnte. Bei ſich hatte er einen Gumpan, der galt für einen S. Johannes-Ritter; es war aber ſein natürlicher Bruder: und beide waren verlaufene Mönche von S. Franciscus Orden. Die zwei wandten vor: ſie wären Legaten des heiligen Vaters, und ſollten Geld und Gut von frommen Leuten ſammeln, um den König von Cypern ſamt ſeiner Geſellſchaft zu erlöſen, den die Sarazenen gefangen hätten. Hierauf hatten ſie eine falſche Bulle, daß der Papſt ihnen Macht gegeben, alle Sünden zu vergeben, ſelbſt auf dem Todbette. Dieſe Bulle kam nun in Lübeck vor den Biſchof Johann Scheel; der war ein behutſamer Mann, ſah auf alles genau und fand, daß die Bulle falſch ſei. Da ſtrafte er den Marcellus, hielt ihn feſt, und zwang ihn zu bekennen, daß er im Stift Schwerin mit der falſchen Bulle 300 ℔ erworben. Das Geld nahm der Biſchof ſamt der Bulle zu guter Hand des heiligen Vaters an ſich; und ließ ihn ſchwören, daß er nicht ohne Erlaubniß die Stadt verlaſſen

wollte. Der Gauner aber brach den Eid und entwich: seinen Bruder ließ er zurück; der betrübte ſich ſo ſehr, daß er in eine ſchwere Krankheit fiel und ſtarb.

Nun ſchrieb der Biſchof an den Papſt, und dieſer befahl ihm, daß er den Marcellus, wenn er ihn kriegte, als einen Verfälſcher päpſtlicher Briefe richten ſollte. Auch ſchrieb der Papſt an den Cardinal von England, der ſein Legat in Deutſchland war, daß er den Ketzer ſuchen laſſen und nach Verdienſt beſtrafen ſollte. Als der Cardinal die Briefe empfing, war er zu Trier, und ließ den Marcellus, der ſich in Cöln ſeinen Unterhalt ſuchte, entbieten, daß er zu ihm käme. Das gefiel dem wohl; denn er hoffte, der Cardinal würde ihn zu hohen Ehren bringen, weil er auch aus England war. Der Cardinal aber ließ ihn fangen und binden, und führte ihn den Rhein hinab nach Cöln, ihn zu richten. Doch kam Marcellus heimlich los und entwich. Da ward der Legat bös, und ließ ausrufen: wer den Gauner wiederbrächte, ſollte 100 rheiniſche Gulden haben. So ward er geſucht, und in einem Nonnenkloſter gefunden. Nun ſtellte der Cardinal ihn auf die Leiter (an den Pranger) und ließ ihn dreimal nacket gehn bei feierlicher Proceſſion, und ſetzte ihn dann in den feſten Thurm zu Brühl. Da litt der Gauner Hunger und Armuth und Verdrieß genug, und bat in einer ſäuberlichen lateiniſchen Epiſtel den Cardinal aufs wehmüthigſte um Erbarmen: aber der

ließ ihn ſitzen. Endlich kam er doch los, nachdem er dem Erzbiſchof von Cöln mit Arznei von einer Krankheit geholfen.

Dieſer Marcellus hatte wegen Gaunerei früher in Venedig geſeſſen, und ſich ſchwer krank geſtellt. Seine Wärter bat er, ihm etwas von der Apotheke zu holen, was er als Arzt ſelbſt verſchrieben. Die gönnten ihm das, und ſo verſchrieb er ſich einen Schlaftrank. Danach bat er um einen Beichtiger aus Sanct Franciscus Orden. Als der kam, redete Marcellus ihm zu, aus der Flaſche zu trinken, daß er drei ganze Tage ſchlief. Der Gauner aber zog ihm alsbald ſeine Kappe und ſeine Kleider ab, that die ſelber an, und ging in der Verkleidung weg, ohne daß man's merkte. Nach drei Tagen wachte der Andere auf, als er den Trank verdaut hatte, und rief Leute zu Hülfe. Die meinten, es ſei ihr Gefangener, und ſtiegen in den Thurm; da fanden ſie den armen Bruder und erfuhren, wie liſtig Marcellus ihn und ſie betrogen.

107. Die Qualiſche Hochzeit.

Anno 1440 hat ſich nicht weit von Lübeck im Dorfe Qualen ein großes Unglück zugetragen. Ein reicher Bauersmann hielt Brautlacht, und hatte viele Frauen und Jungfern mit einer ehrlichen Geſellſchaft aus der Stadt dazu geladen. Wie man aber gar zu großes Feuer im Schornſtein angemacht, haben die Flammen das Strohdach erreicht und angezündet. Deſſen aber iſt drinnen niemand gewahr geworden, weil es ſchon ſpät auf den Abend war, und Jedermann ſich luſtig und fröhlich machte.

Indem nun die Gäſte ihre Kurzweil mit dem langen Bauerntanz und ſonſt mit Singen und Springen ohne Arg trieben, ſiehe, da fiel das Dach, das jetzt lichterloh brannte, herunter. Davon entſtand ein ſolcher Dampf und Qualm, daß Keiner zur Thür kommen konnte, und indem der Eine hie, der Andere da einen Ausgang ſuchte, hinderten ſie ſich ſelbſt und ſtürzten über einander. Dadurch wurden ſie vom Feuer und Rauch ohn Unterſchied verderben, und haben ihrer 180 an Männern, Frauen, Jungfern, Geſellen, Alten und Kindern das Leben jämmerlich laſſen müſſen. Bräutigam und Braut allein ſind mit großer Noth aus der Kammer durch ein enges Fenſter ungekleidet entronnen.

Folgenden Tags hat man Alles von einander geworfen, und viele todte Körper, die gleichwohl vom Feuer unverſehrt, aber erſtickt waren, ganz gefunden.

Von dieſem traurigen Unglück iſt das Dorf lange Zeit berufen geblieben; alſo daß, wenn man einen ſchweren Unfall bezeichnen wollen, man die Qualiſche Brautlacht genannt hat.

108. Der Mordkeller.

1443 wohnte ein Weib auf dem Klingberg im Keller, die hat auf Allerheiligen-Abend eine einzelne Frau zu Gaſt, mit der ſie ſonſt gute Freundſchaft gepflegt. Als dieſe nun des Guten gehörig genoſſen, wirft ihre Freundin ſie mit dem Stuhl rücklings zu Boden, ſchneidet ihr die Gurgel ab und ermordet ſie, zieht ſie nacket aus und haut mit einem Beil den Leichnam in ſechs Stücke. Inmittels kömmt ihr Mann mit ihrem Bruder in den Keller gegangen, und erſchrecken über die Maßen, wie ſie das Unglück ſehn. Dennoch machen ſie es nicht ruchtbar, ſondern laſſen ſich von dem Teufelsweibe mit leidigen Worten und großen Verheißungen überreden, daß ſie den zerhauenen Körper mit Steinen beſchweren und in der Königſtraße in den Sood werfen. Dann ſchleichen

ſie nach dem Hauſe der Ermordeten und trugen deren Geld, Kleinodien und beſte Kleider davon.

Dieſe böſe That blieb an 2 Monate verborgen. Da ward der Körper im Sood gefunden, herausgezogen und auf die Gaſſe gelegt. Es entſtand aber bald ein Gemurmel unter den Nachbarn dir Kellerleute; und die Gerichtsherrn ließen das Weib zur Haft bringen, wo ſie denn, ein wenig ſchärfer examiniert, ihren greulichen Mord geſtand.

Alsbald wurden auch der Mann und der Bruder eingezogen, und nachdem ſie nicht leugnen können, auf's Rad gelegt.

Das Weib, welches ihre Niederkunft erwartete, blieb ſo lange ſitzen, bis ſie ihr Kind zur Welt gebracht; dann ward ſie auf einen Holzhaufen geſetzt und lebendig verbrannt.

Der Keller aber, in welchem die That geſchehn, hieß lange Jahre der Mordkeller.

109. König Chriſtoffer.

1447 hatte König Chriſtoffer von Dänemark viele Fürſten und Herren verſchrieben, daß ſie zu ihm gen Lübeck kommen wollten auf Michaelis, daſelbſt mit ihm luſtig und fröhlich zu ſein (vel quasi). Einem Rath zu Lübeck aber hatte er nichts hievon kund gethan, wie er doch billig hätte thun ſollen.

Da nun der Tag Michaelis vorhanden, begunnten etliche der verſchriebenen Herren heranzukommen; doch ſchickten ſie vorher um Geleit nach altem Gebrauch. Erſt nach dieſer Herren Ankunft ſchickte König Chriſtoffer ſeine Briefe an Einen Rath zu Lübeck, begehrte Geleit für ſich und alle diejenigen, ſo er dahin beſchieden; inſonderheit aber, daß er ſeine Herberge halten möchte im Burgkloſter.

Dieß Schreiben ward verleſen, mit groſſer Verwunderung daß der König auf ſo ungewöhnliche Art und Weiſe Geleit begehrte; darum ließ Ein Rath der vornehmſten Bürger an die 400 zu Rathhaus fordern, und ihnen des Königs unbilligen Anſchlag verleſen. Wie die Bürger das hörten, begehrten ſie, daß dem Könige ja nicht gewillfahrt werde. Alſo hat des Königs Bote eine ſchriftliche Antwort wieder bekommen: daß Ihm das Geleit gar gerne bewilligt ſein ſollte, daß Er aber mit 4—500 Pferden zum höchſten kommen möchte; im Kloſter zur Burg Ablager zu halten, ginge nicht an.

Solche Antwort hat den König zu großem Zorn bewogen, daß es nicht nach seinem Willen gehn sollte; er blieb also gar aus Lübeck, unangesehn daß er so viele Fürsten und Herren dahin verschrieben. Dann schickte er zur Wißmar, und begehrte dort gleichergestalt [illegible] langen wie in Lübeck; aber die Wißmarschen gaben ihm gleiche Antwort. Da blieb er zu Heiligenhafen und ließ seine Verwandte aus Baiern dahin fordern, den andern Fürsten aber den Hof wieder abschreiben.

Wie er nun gänzlich auf die Stadt Lübeck verbittert war, und sich im Herzen vorgenommen, daß er sich rächen wollte, sammelte er einen großen Schatz; dergestalt daß er bei seinen Räthen in Argwohn gerieth, als ob er denselben zum Land hinausschicken und selber balde, wenn's ihm füglich, nachfolgen wollte.

Da vermerkte er, daß seine letzte Zeit herangetreten, berief die Reichsräthe vor sich, und sagte zu ihnen: „Seht, ich sterbe; den Schatz aber, den Ihr gemeint, daß ich ihn wegschicken wollen, werdet Ihr an dem und dem Orte finden, und Ihr mögt ihn sicher verwahrt halten. Mit diesem Schatz hab' ich allezeit im Sinne gehabt, die Stadt Lübeck wieder unter das Reich Dänemark, dem sie, wie ich vernommen, vormals gehörig gewesen, zu zwingen."

Bald nach diesem starb er.

110. Meiſter Jakob.

1448 am Palmſonntag-Abend hat ſich zu Lübeck folgender ſchreckliche Mord zugetragen. Es wohnte ein Prieſter in dem alten Hauſe zum Krebs zunächſt am Heiligen-Geiſt; der war ein überaus feiſter Menſch, daß ſeinesgleichen an Dicke nicht war. Zu ihm kömmt am Abend ein Balbierer, Namens Meiſter Jakob, der ſein guter Freund war, und wollte mit ihm Abendmahl halten, wie er denn ſolches öfters zu thun pflag. Aber dieſer Meiſter gab dem Prieſter dasmal ſchlechten Dank. Denn nachdem ſie faſt bis um Mitternacht mit einander gezecht und ſich fein voll getrunken, ſtund der Balbierer auf und ſtellte ſich, als wollte er heimgehn; weil aber der Pfaff ein unbequemer Mann war und auf ſeinem Stuhl beſitzen blieb, nahm der Balbierer einen hölzernen Hammer, den er da liegen fand, und ſchlug mit demſelben dem Pfaffen ſo oft hinten ins Genick, bis er todt war. Dann nahm er ihn ſamt dem Stuhl und ſchleppte ihn nach dem Feuerheerd, legte Feuer rund um ihn an, und ließ ihn verbrennen, daß gar wenig von ihm übrig blieb, ſo noch in etwas kenntlich war. Während deſſen öffnete er Kiſten und Kaſten, und nahm an Silber und Gold und andern koſtbaren Sachen was ihm dienlich und ſchlich

davon. Des Morgens aber ganz früh, als das Burgthor aufgeschlossen ward, ging er hinaus in den Schwerin, und grub die Beute in die Erde.

Als nun der Pfaffe gemißt ward, ließ Ein Rath Hausſuchung thun; und fand in ſeiner Bude, wie man mit ihm umgegangen war. Aber dem Balbierer ward die That alsbald zugemeſſen, weil er ſein loſes Maul nicht halten können; und ließ Ein Rath ihn einziehn und ein wenig mit der Schärfe angreifen.

Als er ſeine That bekannt, ward er nach Verdienſt erſtlich gerädert, und dann als Dieb in den höchſten Galgen gehenkt.

111. Herr Geverdes.

1450. Um diese Zeit hat sich zu Lübeck eine wunderbarliche, denkwürdige Historia zugetragen, wie seine alte glaubwürdige Bürger erzählen, die von ihren auch glaubwürdigen ehrlichen Eltern gleichergestalt und so berichtet worden:

Wie Herr Geverdes bei dem richterlichen Amt gewesen, soll in seinem Hause auf dem Klingberge einmal eine Kagel (Haube) mit Perlen bestickt verloren sein. Da nun eben zu der Zeit ein Handwerksmann, des Herrn Gevatter, in dem Hause gearbeitet, ist dieser des Diebstahls bezichtigt und darauf eingezogen worden; hat nachher auch in der Pein bekannt, daß er's gethan; jedoch zum höchsten für sein Leben gebeten, weil er ja noch des Herrn Richters Gevatter wäre. Aber der Richter hat ihn mit rauhen, harten Worten angefahren: daß er henken solle, und wenn er auch noch einmal sein Gevatter wäre.

Da ihm nun sein Urthel gesprochen, und er wieder vom Gerichte gehen sollen, hat er zum Richter also gesagt: „Herr Gevatter, weil ich ja sterben soll und muß, so fordere ich Euch, binnen 30 Tagen hienach, vor das strenge Gericht Gottes; da sollt Ihr mir Rechenschaft

geben wegen dieſes meines unſchuldigen Todes." Und iſt damit hinausgeführt und in den Galgen gehenkt.

Aber nur wenige Tage darauf hat man die verlorne Kugel hinter der Bank gefunden, um welcher willen dennoch der unſchuldige Mann als ein Dieb gehenkt worden.

Als nun der dreißigſte Tag herankam, iſt Herrn Severdes die Reue hart zu Herzen gegangen und das Gewiſſen wach geworden; alſo daß er weder eſſen noch trinken, ſchlafen oder wachen können.

Indem kömmt ſein vieljähriger Diener wieder heim, der etlicher Schulden halber eine gute Weile außen geweſen und nichts von dieſer Hiſtorie gewußt. Der ſiehet die mächtige Angſt und Schwermuth an ſeinem Herrn, tritt zu ihm und frägt: was doch ſein großes Anliegen ſei; ob er nicht Geldes und Gutes die Fülle, und Alles zur Gnüge habe; was ihm denn mangele? das möchte er auf Treu und guten Glauben gar gern von ihm erfahren.

Der Herr ſeufzet tief genug und ſpricht: die Zeit ſei nahe herbeikommen, daß ſein Gevatter ihn vor Gericht zu erſcheinen gefordert habe.

„Ei, ſagt ſein Diener, der Herr wolle ſich die Phantaſei aus dem Sinne ſchlagen; was will Er mir geben, ſo will ich die Sache auf mich nehmen?" — Der Herr frägt ihn: was er zu haben begehre? Spricht der Diener: „der Herr gebe mir ein gut leidiſch Tuch, ſo will ich's Alles auf mich nehmen." Da ſagt der Herr:

„ja, gehe hin und nimm Dir das beste von allen leidischen Laken, so in meinem Hause vorhanden sind.

Wie nun dieser gottlose Vertrag gemacht ist, läßt Herr Severkes seine Freunde gegen Abend zu Gast laden, und sie sind lustig und guter Dinge mit einander. Endlich hat sich ein jeder, da es Mitternacht worden, nach Hause verfügt, und ist des Herrn Diener auch zu seiner Schlafkammer gegangen; und hat wenig oder gar nicht daran gedacht, was er vergangnen Tages seines Herrn halber auf sich genommen.

Da ist aber um Mitternacht ein solches Gerumpel und Poltern auf seiner Kammer gewesen, daß alle Schlafenden im Hause davon wach geworden; doch hat keiner wagen dürfen, hinzugehn und zu vernehmen, was da vorhanden.

Erst am lichten Morgen haben sich Etliche hinaufgemacht, und des Herrn Diener in seiner Kammer auf der Erde liegend gefunden mit umgedrehtem Hals und dermaßen zerquetscht, daß kein Glied das andre berührt hat.

Ueber dieses Ereigniß ist das ganze Haus bestürzt und erschrecken, wie oft man aber von der Wand oder Mauer das angespritzte Blut mit nassen Tüchern abwischen wollen, ist es doch unmöglich und umsonst gewesen, daß man's auslöschen können.

Lange Jahre hernach hat dieses Haus bewohnt Herr Andreas Lunte, der auch in demselben geboren. Dieses

Mutter hat in ihrem Wittwenſtand das angeſpritzte Blut mit gutem Weißkalk überſtreichen laſſen; aber es iſt allewege wieder durchgeſchlagen, und hat ſich nicht wollen auslöſchen laſſen.

Auch das Poltern hat man Abends 11 Uhr in den Nachbarhäuſern noch lange Zeit deutlich gehört.

Herr Geverdes aber hat ſein Leben lang wenig Ruhe gehabt. Da er gleichwohl ein reicher Mann und unbeerbt war, hat er ein Teſtament gemacht, darin er unter andern der Stadt zum Beſten das Holſtenther mit den zween Spitzen zu bauen verordnet; das iſt anno 1477 geſchehen.

Weil er aber gar elendiglich am Ausſatz gelitten, hat er zu Kleinen-Grönau das Siechenhaus für 12 Siechе, 6 Manns- und 6 Frauensperſonen, geſtiftet; darin er ſelbſt verſtorben, und einen Prieſter geſetzt, der für ſeine Seele bitten ſollte.

112. Der Junker von Ritzerau.

1451 war ein Junge, Claus Bruns mit Namen, seines Alters 16 Jahr, aus Dänemark entlaufen; der war beschuldigt, daß er daselbst viel Geld gestohlen. Deßwegen ward er von einigen Holsten ergriffen, die eine gute Beute bei ihm zu holen vermeinten, und nach Sachsen gebracht, daß ihn Hans Ritzerau peinlich befragen sollte, wo er die gestohlenen Gelder gelassen. Doch ward dabei ausgemacht, daß er den Jungen nicht tödten, noch ihm an seiner Gesundheit Schaden thun sollte. Junker Hans, der auf eine gute Beute hoffte, ließ den Jungen auf der Peinbank recken und strecken; aber der bekannte nichts; gleichwie er denn auch ganz unschuldig war. Endlich, wie er nichts bekennen wollen, ließ der Junker ihn aufs äußerste anziehen und peinigen, trat ihm selbst die Beine und Schiene entzwei, und ließ ihn so wieder in den Stock legen. Da saß der Junge daß ihm die Beine abfaulten; die nahm Junker Hans mit eignen Händen und warf sie vor die Hunde. Wie er nun gleichwohl sah, daß er von dem Jungen nichts zu hoffen hätte, auch nicht wußte, wo er ihn lassen sollte, war er gesinnt, ihn zu tödten; jedoch seine Knechte wehrten ihm solches und sprachen: er sollte es nicht thun,

denn Gott würde ſolch unſchuldig Blut nicht ungerochen laſſen. Weil ſie aber ihres Herrn tyranniſches Gemüth verſpürt, haben ſie aus Mitleid den Jungen gewarnt; der kroch auf den Knieen und Händen in der Nacht vom Hofe, kam endlich an den See und fand daſelbſt einen Kahn; damit arbeitete er ſich, ſo gut er konnte, fort bis in das Dorf Nuſſe. Dieſes gehörte Einem Rathe zu Lübeck; dem klagte der Junge die große Grauſamkeit, ſo ihm der Ritzerau angethan, und begehrte Schutz und Geleit. Wie aber Junker Hans erfuhr, daß der Claus zu Nuſſe wäre, ritt er dahin und holte ihn mit Gewalt und ohne Verwiſſen Eines Raths und des Vogts wieder aus dem Geleit. Dieſe Frechheit aber ließen die Herren von Lübeck ſich gar ſehr verdrießen; und weil ſich der Junker ohnehin an der Stadt vergangen mit Fiſcherei und Jagd und andern Händeln mehr, wurden die lübſchen Diener ausgeſandt und mußten ihn ins Gefängniß legen. Den Jungen aber ließ Ein Rath auf einem Wagen nach Lübeck führen und that ihn in den Heiligen-Geiſt, wo er, ſo gut es ging, geheilt ward. Junker Hans ſaß über ein Jahr im Thurm, und mußte, außer der Urfehde, die er ſchwur, dem Jungen jährlich, ſo lang er lebte, dreißig Mark Lübiſch an Renten ausſetzen.

113. Ein Falschmünzer.

1451 ward ein Bürger von Danzig, ehrliches Ansehens, zu Lübeck ergriffen, darüber daß er die Münze verfälscht auf den preußischen Schlag. Wie er nun verhört ward, leugnete er's anfänglich: er wüßte nicht, wie es um das Geld wäre, denn ein Kaufmann zu Cöln hätt' es ihm für ein Pferd gegeben. Da man ihn aber schärfer examiniert, bekannte er, daß er's selber gemacht, auch machen lassen zu Limburg am Rhein; und daß er viel Schaden gethan mit falscher Münze in vielen Landen, sonderlich mit ungrischem Gelde.

Auf dieses Bekenntniß ist er gerichtet, und auf dem Markt in einer Pfanne mit Oel lebendig gesotten.

114. Miraculum.

1452 iſt zu Lübeck in der Engelſchen-Grube in einem Brauhauſe ein großes und übernatürliches Miraculum geſchehen. Als man daſelbſt im Hofe viel Holzes zu den Braupfannen, faſt über die zwei oder drei Mann hoch, aufgeſetzt, iſt ein kleines Kind nahe dabei geſeſſen, und hat mit einem Apfel geſpielt. Indem bewegt ſich das hochaufgeſetzte Holz und ſtürzt in gewaltiger Eil über das Kind herüber.

Die Träger und Arbeitsleute kommen mit großem Schrecken herzugelaufen (doch nicht in der Meinung oder Hoffnung, daß dieſes Kind noch ſollte am Leben ſein), und werfen voll Angſt das Holz davon: wie ſie aber nahe dazu kommen, befinden ſie das Kindlein noch lebendig ſitzen, und daß es mit dem Apfel ſpielt gleich wie vorhin. Denn das Holz hatte ſich durch wunderbarliche Schickung Gottes auf das Kind geſtürzt wie ein Sparrwerk, das über ſich in die Höhe ſteht; deſſen ſich Alle nicht genugſam verwundern können.

115. Die Beischläge am Rathhause.

1452 Montags vor Kreuzerhöhung sind vor dem Rathhause zu Lübeck am Eingange 2 eherne Beischläge gesetzt, wovon das eine mit dem Conterfeit des Kaisers 3½ Sß 17 ℔ 8 ß, das andere mit dem wilden Mann 4 Sß 12 ß gewogen.

Mit denselben hat es vorzeiten folgende Bewandtniß gehabt. Wenn etwa in der Woche Gerichtstag gewesen und Ein Rath der Bürger Sachen gehört, sind die beiden ältesten Burgemeister, der eine auf die eine und der andere auf die andere Bank, gesessen, haben die Bürger in gemeinen Sachen selbst abgehört, und alsbald entschieden. Sind aber wichtige Sachen vorgekommen, die sie nicht entscheiden mögen, so sind beide Burgemeister ins Rathhaus gegangen, und haben den ganzen Rath aus der Kirche holen lassen. Da ist denn von neuem geklagt und in der Sache ferner ergangen, was recht ist.

Auch haben die alten Patrizier es so gehalten, daß, wenn ein Bräutigam unter den Junkern gewesen, er acht Tage vor der Hochzeit in seinem besten Gewand eine Stunde lang an der Beischläge einem stehen müssen. Hatte dann Jemand was auf ihn zu sprechen, ist er von der Stätte abgewiesen und hat auch die Braut nicht bekommen können; als Niemand ferner auf ihn gesprochen.

116. Die drei Jungfern in der Waknitz.

1433. Es ſind in dieſer Zeit drei Jungfern im S. Johannisкloſter geweſen, welche man in früher Kindheit dahin gebracht. Wie ſie aber zu ihren Jahren gekommen, haben ſie die der menſchlichen Natur eingepflanzte Schwachheit gefühlt. Da ſind ſie auf den Rath der älteſten eins geworden und haben ſich eidlich dazu verbunden: was ſie einander vertraulich offenbaren würden, vor jedermann ohne alle Ausnahme getreulich zu verſchweigen, auch ſich gegenſeitig darin nach Kräften zu helfen. Wie ſie nun mit einander vertraulich ſprechen, befindet ſich, daß ſie alle drei darauf bedacht geweſen, durch welche Mittel und Wege ſie aus dem Kloſter kommen möchten. Nun ſind ſie einmal in den Garten gegangen, und haben ſich traurig niedergeſetzt, und abermale mit einander berathſchlagt: ſiehe, da tritt zu ihnen ein alter anſehnlicher Mann, welcher neben andern Bürgern und Bürgersſöhnen, die ihre Verwandten im Kloſter hatten, auf- und abgegangen: der grüßt ſie freundlich, und begehrt von ihnen zu wiſſen, weshalb ſie doch ſo traurig daſäßen. Darauf hat ihm keine der drei eine Antwort geben wollen. Der Alte aber ſpricht wieder: „Lieben Jungfern, ich habe drei Söhne, die da jung und

großes Vermögens ſind und Euer wohl würdig wellt Ihr dieſelben zu Männern haben, ſo kommt auf den Abend wieder an dieſen Ort; dann will ich Euch dazu helfen, daß Ihr aus dem Kloſter kommt." Nun war ihre Antwort: ſie wollten ſich darauf bedenken und beſprechen. Damit gebt der Alte fort. Als ſie nun von den andern Jungfern befragt werden: wer der Alte geweſen? ſpricht die eine: er ſei aus ihrer Freundſchaft und aus fremden Orten hergekommen, ſie zu beſuchen.

Auf den Abend nun, als alle Nonnen und Jungfern in ihre Zellen und Betten gegangen, finden ſich die drei wieder heimlich im Garten ein; der alte Mann aber kömmt mit einer kleinen Leiter über die Mauer, grüßt ſie wieder, und begehrt zu wiſſen, wie ſie geſinnt; ſo ſie mit ihm wollten, ſollten ſie ihr Lebenlang Gutes die Fülle haben. Darauf geben ſie ihr Jawert, doch mit der Bedingung, daß er ihnen eins zuſage und treulich halte. Er antwortet: „ja gerne; ſaget mir nur, was Ihr begehrt." Sie ſprechen „daß wir nicht ſo weit von Lübeck zu Euren Söhnen geführt werden, und daß wir alle Jahr einmal mögen wiederkommen." „Ja wohl, betheuert der Alte, das ſoll Euch treulich gehalten werden; greifet nur alle drei dieſe Schnur an." Damit ſpricht er einige Worte, und alsbald werden ſie in wilde Schwäne verwandelt und fliegen mit ihm über die Mauer in die Wakniz hinein.

Alle Jahr aber, auf denſelben Tag, da ſie hinausgeflogen, ſchießen ſie dreimal aus dem Waſſer bis unter die Knie nacket empor; nur die Füße kann man nicht ſehen.

Bisweilen hört man ſie deutlich rufen; dann ertrinkt den folgenden Tag Einer.

Andere erzählen ſo: Vor langen Jahren gab es auf der Waknitz zwiſchen dem Hürter- und Mühlenthor, gerade S. Annen-Kloſter gegenüber, ein herrliches, anmuthiges Luſthaus mit einer Brücke. Auf dieſem Luſthauſe haben die Patrizier zweimal des Jahres ihre Köſte angeſtellt: einmal im Mai, da ſind die Junker zu Pferde hingeritten, Mann und Weib bei Paaren, hernach die Geſellen und Jungfern auch zu Pferde; zu Winterszeit aber ſind ſie in Schlitten hingefahren. das hat man das Schneegelag geheißen; und ſind daſelbſt ſehr luſtig geweſen. Nun hat ſich bei Sommerzeit zugetragen, daß einer von den Junkern aus Welſchland nach Hauſe gekommen und einen guten Freund von unanſehnlicher Statur mitgebracht; der wird nebſt Andern mit hinausgebeten. Da ſpricht nun der heimgekommene Junggeſell etlichen ihm bekannten Jungfern zu: ſie ſollten den fremden Geſellen nicht verachten, ob er gleich häßlich ſei; denn er wäre wohl ſo hochgeadelt, wie alle Anweſenden,

und könne auch mehr als Brot essen. Dieser Verwarnung ungeachtet sind gleichwohl drei Jungfern dagewesen, die sich mit einander besprochen und vereinigt, daß sie mit dem Fremden nicht reden, viel weniger mit ihm tanzen wollten. Unter der Mahlzeit nun trieb der fremde Gesell viel Kurzweil mit den Jungfern; nur die drei haben ihm nichts geantwortet, noch etwas mit ihm zu thun haben wollen. Nach dem Essen aber, als der Tanz angestellt wird, begehrt der Fremde mit einer von den Dreien zu tanzen; es wird ihm jedoch abgeschlagen. Der Gesell schweigt still, und gehet zu der andern; die versagt ihm auch den Tanz: die dritte desgleichen. Eine vierte aber tanzt sogleich mit ihm, und folgends auch die andern Jungfern alle.

Wie nun die Stunde des Abscheidens verhanden und die Vierglocke schlägt, thut sich der Fremde ganz hoch und freundlich bedanken, und will es allenthalben, dahin er kommen möchte, zu rühmen wissen; soviel aber die drei Jungfern belange, hat er gebeten, daß man sie möchte an die Tafel kommen lassen. Da hat er sich vor den anwesenden Herren und Junkern beklagt, daß ihm die drei großen Schimpf gethan und bewiesen, wie ihm sein Lebtage nicht widerfahren; er begehre demnach, daß sie ihm vor den Herren und geladenen Gästen abbitten wollten; oder er wäre bedacht, ihnen allen drei einen größeren Possen zu spielen, als sie ihm gethan hätten.

Aber die drei Jungfern habens verlacht und gering geachtet. Da geht er her, und verbannt ſie alle drei ins Waſſer, daß ſie bis zum jüngſten Tage darin bleiben ſollen, — nur daß man ſie alle Jahr einmal in Menſchengeſtalt ſehen möchte, — bis ein größerer Künſtler als er ſie wieder frei machen würde. Und indem er dieß ſpricht, haben ſich die drei in die Arme genommen, und ſind als Schwäne aus dem Fenſter in die Waknitz geflogen.

Der Fremde aber hat ſich verloren und nie wieder ſehn laſſen.

117. Petercilli.

1451 überfielen die Lübſchen einen Haufen Seeräuber, welche dem Kaufmann vielen Schaden gethan; und nahmen ſie mit Gewalt und führten, die nicht tödlich verwundet waren, gen Lübeck. Ihrer waren 35; denen hat der Büttel Petercilli flugs nach einander die Köpfe weggehauen, und ſie dann wieder hinlaufen laſſen.

118. Die Greveraden.

1455 iſt Herr Alf Greverade in den Rath gekoren. Deß Vater war ein guter vom Adel aus dem Lande zu Jülich, doch arm wegen der vielen Kriegshändel, die er getrieben. Da hat ſich der Sohn bei vornehmen Leuten zu Lübeck in Dienſt begeben, und iſt ein ausbündig reicher Mann geworden.

Dieſes Geſchlecht der Greveraden iſt zu Lübeck ſo groß geworden, daß ſie eine ſonderliche Kumpanie, wie die Junker, gehalten in ihrem eignen Hauſe, in der Königſtraße an der Hürſtraßen Ecke, zum gülden Hirſch genannt.

1490 hat auch ein Kaufgeſell von Lübeck, N. Greverad, Herrn Alts Vetter, auf dem Genter zu Brügge den Prinzen Maximilian wegen der ganzen Nation der Oſterlinge auf ſeine eignen Koſten zu Gaſt gehabt, ihn herrlich wohl tractiert, und über das den ganzen Abend ein Schornſteinfeuer gemacht von lauter Kanelholz, um des köſtlichen Geruchs willen.

Gleichwohl iſt er im Elend verſtorben.

119. Herr Kastorp.

1455 hat die Stadt Lübeck guten Frieden gehabt und merklich an Reichthum zugenommen; da sie denn friedsame und wohlverständige Obrigkeit gehabt. Und wiewohl oftmals Ursach genug zum Kriegen vorhanden gewesen, ist dennoch allewege guter Friede gehalten. Insonderheit aber ist ein Burgemeister hoch zu loben, Namens Herr Heinrich Kastorp, denn so oft zwistige Händel vorgefallen, die unschwer Ursache zum Krieg hätten geben können, hat er gesagt: „Laßt uns tagen, laßt uns tagen; wir können zwar leichtlich mit ein paar Nadelriemen oder Senkeln die Fahne auf den Stock binden, aber es kostet große Müh und Leiden viel, sie wieder abzulösen."

Item hat er auch gemeiniglich gesagt: Lübeck sei eine Kaufstadt und zur Nahrung gebaut, darum denn sei ihr nichts besser, als der Friede.

Item ist er ein großer Liebhaber von allen Künsten gewesen, sonderlich von der Musica, wie denn auch er die Sängerkapelle zu S. Marien angerichtet.

120. Die Kirche zu Bergen.

1455 iſt die herrliche Kirche zu Bergen in Norwegen abgebrannt, nachdem ſie von den deutſchen Kaufleuten daſelbſt angezündet worden. Denn es war ihrer aller Erzfeind Olef Nielſen, ein norwaagiſcher Ritter, drein gewichen und ihrem Zorn und Grimmigkeit alſo entlaufen. Da ſind ſie her, und haben ihn aus der Kirche ſchmauchen wollen; doch wird das Feuer zu groß, und ſo iſt ſie abgebrannt.

121. Er thut's ſelber.

1461 nahm Herzog Friedrich von Braunſchweig auf freier Straße vier Wagen, die von Lübeck kamen mit großem Gute, worunter viel Silbergeſchirr, ſo einem ſchwediſchen Legaten zuſtändig. Solches geſchah zwiſchen Nordheim und Göttingen. Es ſind auch noch vier andere Wagen dabei geweſen; die wollte er auch nehmen, aber die beiden Städte haben ihm das gewehrt.

Davon iſt das Sprüchwort aufgekommen:

Das Rauben und das Stehlen iſt jetzo keine Schande;
Der Kniſe thut es ſelber im Braunſchweiger Lande.

122. Der Hausschließer Wieschendorf.

1461 ist zu Lübeck ein Hausschließer, der die Aufwartung an der Kämmerei hatte, Wieschendorf mit Namen, gerichtet und geköpft, weil er seltsame Dieberei getrieben. Nämlich wenn er den Kämmereiherren die Beutel mit den Geldern aus dem Kasten gehoben, aufgemacht und auf den Tisch geschüttet, hat er beide Zipfel voll in den Fäusten gehalten und sie wieder hingelegt, und das so oft, bis er endlich 3 wackere Häuser an sich gekauft. Hieraus aber schöpften die Herren bösen Verdacht, und stellten ihn zur Rede; so daß er endlich bekannte. Weil er nun außer den drei Häusern noch 1000 ℔ auf Zinsen gelegt, mußte er die erstlich verschaffen; dagegen ist ihm die Gnade geworden, daß er nur mit dem Schwert gerichtet ist, da er doch sonst billig über alle Diebe gehenkt werden müssen.

Diese Häuser stehn noch in der Glockengießerstraße neben einander nicht weit vom Glandorpen Hof.

123. Herzog Bernhard.

1463 ſtarb Herzog Bernhard von der Lauenburg und Sachſen; und iſt zu Ratzeburg im Dom begraben.

Dieſer gottſelige Fürſt hat bald vor ſeinem Ende ſeinen Sohn Herzog Johann inſonders ermahnt und ihm im Teſtament zur Lehre gegeben: daß er ja mit den Städten Lübeck, Hamburg und Lüneburg allewege guten Frieden und vertrauliche Nachbarſchaft halten ſollte.

O bone Jeſu, wie haben die Nachkömmlinge das gehalten!

124. Wie gewonnen, ſo zerronnen.

1463 hatte des Papſtes Legat, Marinus, ſo viel Geld und Gut in Schweden und Finnland zuſammengeſcharrt, daß auch König Chriſtiern ſich darüber verwundert, wie die Leute ſo willig zu geben, während ſie, wenn er ſelber nur eine geringe Schatzung auflege, Leib und Leben dran ſetzten. Zuletzt ertappet der König einen guten Beutel voll, den der Legat an ſeine Factoren nach Lübeck übermachen wollen, und nimmt ihn zu ſich. Der Legat giebt dem Könige gute, auch böſe Worte und ſagt:

das Geld käme dem Papſt zu, und ſollte gegen die Türken gebraucht werden; der König aber kehrte ſich an nichts. Endlich, da dem Marinus gedroht, es möchte ſein Leben koſten, begehrte er nur noch eine Zeitlang ſeinen Ablaß zu verkaufen; dann wollte er das Andere dahintenlaſſen, und was er hinfort erlangte, mit dem Könige theilen. Das iſt ihm nachgegeben.

Wie er nun wieder durch Pommern und Mekelnburg nach Lübeck kömmt, verliert er unterweges bei Grevismühlen ein Päcklein, in welchem 4260 Goldgulden geweſen. Dieß hat ein armes Bauerweibſen gefunden, und ihrem Mann gebracht: davon haben ſie beide ihre geringſchätzige Schuld bezahlt, und ſich beſſer gekleidet. Nun aber kamen ſie in Verdacht und wurden ihrem Herzog angegeben: der hat alsbald dahin geſandt und das Übrige an ſich genommen. Wie das der Legatus gehört, iſt er zum Fürſten gereist, und hat ſein Geld gefordert. Aber der Fürſt gab ihm nicht ein gutes Wort, ſondern machte ſich luſtig mit dem heiligen Geld, und küßte hernach die Bandſchauer Gläſer deſto mehr beim guten Preſit.

125. Die Pfefferſacke.

1463 haben ſich die friſchen Brüder aus Meklenburg und der Priegnitz abermals gewaltig hinterm Buſch auf der Heide ſehn laſſen, den Kaufleuten, die von Frankfurt gen Lübeck kamen, bei Ratzeburg eine köſtliche Beute an Perlen, Korallen, Seide, Sammit, Unzengold, Pfeffer u. dgl. abgenommen, und einen kurzen Markt, dabei ſie weder Elle noch Gewicht gebraucht, damit gehalten. Solche That konnte nicht lang verborgen bleiben; wie man denn gleichfalls erfahren, daß Etliche von des Fürſten Hofe, denen man's nicht zugetraut, dabei geweſen.

Die Lübſchen zogen demnach aus, um die Räuber und deren Genoſſen aufzuſpüren, und Hausſuchung bei ihnen zu halten.

Wie das der Fürſt vernommen, hat er nicht leiden wollen, daß ſie ihm zur Schmach handelten, ſondern begehrt, daß man zu Slutup gütlicher Handlung pflege. Da zeigte er an: er habe großen Mißfallen an dem, was Etlichen gröblich nachgeſagt würde. Aber weil die That am Tage lag und nicht zu leugnen ſtand, iſt man endlich einig geworden, daß die Güter, ſo noch unverrückt zuſammen lägen, den Lübſchen zu Schönberg wieder zugeſtellt, das Übrige aber nach dem Werth bezahlt werden ſollte.

Seit der Zeit hat man die Meklenburger Pfefferſäck geheißen.

126. Herr Krummendiek.

1466 am Tage Michaelis iſt der 23. Biſchof zu Lübeck gekoren, Albertus Krummendiek, ein rittermäßiger Mann aus dem Lande Holſtein. Der hat auf ſeine Koſten das große, herrliche Crucifix in der Kirche zum Dom machen laſſen; da kniet er unten am Fuß in Lebensgröße, und auf der andern Seite ihm gegenüber Maria Magdalena mit der Balſambüchſe, die ſein Kebsweib vorſtellt. Hinter ihnen aber iſt beider Geſtalt in ganz kleiner Poſitur, zum Andenken, wie Gott ſie am Ende geſtraft und ganz mager und dürr werden laſſen. Dann ſind S. Anna und S. Johannes da zu ſehen, und an den beiden Pfeilern Adam und Eva. Dem Leichnam hat der Biſchof ein herrliches Kleinod von klarem Gold und Edelgeſtein um den Hals henken laſſen; aber das ſoll ſein eigner Sohn davon geſtohlen haben.

127. Feinde-Güter.

1468 ſandte König Chriſtiern etliche Koggen in See gegen die Schweden; aber die guten Geſellen taſteten zu, und nahmen zwei Lübſche Schiffe, das eine von Riga, das andere von Holm, ob die Stadt Lübeck gleich mit den Dänen in Frieden ſtund. Ein Rath that deßhalb viel Schreibens, aber es half nichts; denn der König ſagte:

„Feinde-Güter machen Feinde-Boden, und Feinde-Boden macht Feinde-Güter.“

Das mag derjenige verantworten, der dieſe diebiſche Sentenz erfunden hat.

128. Das ſteinerne Kreuz.

1468 den 20. Nov. hat ein Schiff, von Lübeck nach Reval beſtimmt, an der ſchwediſchen Küſte Schiffbruch gelitten. Darauf ſind, außer großem Gut, 180 Mannsperſonen geweſen, wovon 20 Bräutigams; und noch viele Frauen und Jungfern von Lübeck.

Bei ſolchem Schaden iſt auf dem nächſten Hanſatage beſchloſſen: daß fortan aus den Städten kein Schiff nach dem 19. November abſegeln ſolle.

Die frommen Novgorodfahrer aber haben den Gebliebenen zum Gedächtniß ein großes steinernes Kreuz vor das Burgthor ſetzen laſſen, auch damit kein Schiffer Eines Rathes Befehl nachzuleben vergäße. Darauf waren die Patronen der Newerdes (Novgorods) Fahrer zu ſehn, und ſtand zu leſen:

M. CCCC. LXVIII. XX. in November ſo men ſchrêv
Henneke Brâme mit ſinem Holke bi Raſeberch in den Schêren
blêv;
De von Lübeke na Reval hedde gedacht,
Blêv twê Dâge na Eliſabeth up unſer lêven Vrouwen Nacht
Mit 180 Mannen de alle vordrunken unde lêden Pin;
Dit Exempel nême ell to Herten ſin.
Hirup denk ein elk de to Schêpe willen gân
Ere Bicht to dôn, dat ſe vor Gade mogen ſêker ſtân.
Sprêket ein Pâternoſter unde ein Ave Maria hirbi
Dat deſſen unde allen Chriſten Sêlen God gnêdich ſi.
Of vor de ſo Hantrêkunge to deſſen Krûze hebben gedân,
Dat ſe van Gade dat êwige Lôn entfân.

Dieſem Kreuz gegenüber ſtiegen ehedem alle Schiffer beim Einſiedel aus, und gingen hin und thaten ihre Andacht.

129. Die kleinen Diebe henkt man wohl.

1471 auf Weihnachten kamen zwei Biſchöfe als des Papſtes Verordnete nach Lübeck, um das Geld zu holen, das ſeit 2 Jahren im Dom zur Ausrottung der böhmiſchen Ketzer geſammelt war.

Als aber die beiden Biſchöfe mit etlichen Kapitelsherren und Rathsperſonen zu dem großen Kaſten kommen, befindet ſich, daß Mäuſe dabei geweſen, welche das heilige Geld hinweggetragen: denn es ward über 10 ℔ Lüb. in dem Kaſten nicht gefunden. Deſſen verwunderte ſich Jedermann zum höchſten, ſintemal man wohl berechnen konnte, daß etliche tauſend Gulden hineingelegt waren. Aber wie heilig das Geld auch immer geweſen: die Diebe haben ſich darum nicht geſcheut, es anzugreifen.

Der Büttel erhielt nun den Auftrag etliche gefangene Diebe abzufragen, und die geſtanden denn auch der Länge nach, daß ſie mit Leimruthen von oben her, wo man die Gelder eingeſteckt, bis an die 12 ℔ in allem herausgenommen, und das zu verſchiedenen Malen.

Dieſe armen Diebe ſind zwar gehenkt, wo aber die Tauſende und die großen Diebe geblieben, findet man nirgends angemerkt.

130. Die Kleinodien verſetzt.

Anno 1472 auf den Tag Vincentii kam die Königin aus Dänemark gen Lübeck, und löste ihre Kleinodien wieder ein, die ſie dem Rath zu Lübeck früher verſetzt hatte.

Das thäte jetzt keine Königin, wenn auch mehr daran gelegen wäre.

131. Unkeuſches Begehren.

Anno 1472 thät Kaiſer Friedericus der Dritte ein wunderlich Begehren; denn er ſchrieb an den Rath zu Lübeck, und begehrte den zehenten Pfennig von allem Hab' und Gut der Stadt.

Aber Ein Rath zu Lübeck hat ihm gar nichts hierauf geantwortet, ſintemal es ein unkeuſch Begehren geweſen.

132. Von Paul Beneke, dem deutſchen Helden.

1473. In dieſer Zeit trieben die Engeliſchen großen Muthwillen gegen alle Oſterſchen Städte, Lübeck, Hamburg, Wismar und Danzig; und wiewohl viele Verhandlungen dieſerhalb ſtattgehabt, konnte die Sache doch nicht vertragen werden. Deßwegen waren die Oſterſchen Städte genöthigt, Schiffe mit Volk und Geſchütz in See zu halten, welche die Kauffahrt vor den Engelſchen beſchützen ſollten.

Nun begab es ſich, daß die Engelſchen ein großes Schiff in See hatten, das Johannes hieß; und ſich hören ließen, ſie wollten die ganze See verbitten, und alle die Oſterlinge damit zwingen. An dieſes große Schiff kam ein Schiffer von Danzig, mit Namen Paul Beneke, welcher auch ein Orlegsſchiff führte; und ſcharmützelte mit den Engelſchen, und gewann das große Schiff, und brachte es ſeinen Herren nach Danzig. Ein Rath von Danzig aber bemannte es in Eil, und ſetzte einen Rathsherrn als Hauptmann darauf. Aber die Engelſchen hüteten ſich wohl dem Schiff zu begegnen, und ſo lag es den ganzen Sommer umſonſt in See; endlich lief es nach der Elbe, um ſich Getränk und Proviant zu holen. Da reiste der Rathsherr zu Lande nach Haus, ſetzte aber den Paul Beneke zum Hauptmann, und befahl ihm, das Schiff um den Skagen herum nach der Weichſel zu führen.

Aber weil der Wind gut war, lief Paul Beneke unter die Küſte von Flandern, um gute Beute zu machen; denn es ward ihm zu wiſſen, wie zu Brügge etliche Florentiner, damals Finanzer, ſpäter Zucker genannt, von den Engeliſchen großes Geld empfangen, damit ſie unter ihrem Namen ihnen das engliſche Gut zugehen ließen; auch daß ſie zu Sluys dafür eine große Galeere gemiethet, die ſie mit Geſchütz und Volk mächtig ausgerüſtet und mit Wappen und Bannern des Herzogs Karl von Burgund geziert, auch, damit es um ſo weniger auffiele, Welſche und Florentiner daran geſetzt hätten.

Als Paul Beneke dieß hörte, hatte er Verlangen, ſich die Galeere zu beſehn. Es dauerte auch nicht lange, da kamen die Florentiner damit zu See, als ob ein Schloß oder eine Burg daherſchwämme. Paul Beneke näherte ſich ihnen, bot ihnen ſeinen Gruß, und fragte: woher ſie kämen und wohin ſie willens wären? Aber der Hauptmann oder Patron der Galeere, ein Lombarde, gab ihm eine ſpöttiſche Antwort: was er danach zu fragen hätte? ob ihm nicht das Wappen, ſowohl in Bannern als auf der Galeere bekannt ſei? wo er zu Haus gehöre? er habe wohl ſonſt noch keine Leute geſehn? — denn der hochfahrige Lombarde ließ ſich gedünken, der Deutſche mit ſeinem Schiff müſſe dem Welſchen wohl weichen.

Aber er fand einen rechtſchaffen deutſchen Mann vor ſich. Deßhalb ſprach Paul zu dem Lombarden: er

ſolle ſtreichen, und die Güter herausgeben, die den Engeliſchen gehörten; wenn er aber nicht mit Gutem wolle, ſolle er ſchon das Streichen lernen, und damit Schiff und Gut verloren haben. Aber dieſe Worte achtete der Welſche für große Thorheit; er ließ vielmehr ſtatt der Antwort eine Büchſenladung auf den Deutſchen abknallen. Alsbald aber war Paul Benecke und ſein Volk fertig, ſetzten bei und ſcharmutzirten eine Zeitlang mit den Welſchen.

Weil aber das Schiffsvolk ſah, daß die Welſchen in der Galeere an Geſchütz und Mannſchaft überlegen waren, wurde es zaghaftig und nahm den Wich. Das ſahen die Welſchen und riefen und ſchrieen ihnen aus Leibeskräften nach. Da hub Paul Benecke, zornig und traurig zugleich, an und ſprach zu den Seinen: „Ach, Geſellen, was machen wir da? was ſoll daraus werden? wie wollen und können wir das verantworten? wollte ich doch, ich hätte dieſen Tag nicht erlebt, da ich mit eignen Augen ſehn muß, wie ſo mancher deutſche ehrliche Kriegsmann und Seemann vor den Welſchen verzagt und die Flucht nimmt? was für Urſach haben wir denn; was macht uns ſo feigherzig? Wär' es nicht ehrenvoller, daß wir alle vor unſern Feinden um unſeres Vaterlandes Freiheit ſtürben und auf dem Platz blieben: als daß wir unſer Lebenlang die Schande tragen, daß die Kinder mit Fingern auf uns weiſen und uns nachſchreien: das ſind ſie, die ſich von den Welſchen jagen laſſen! Das wird

den Engelſchen Muth machen, und ſie werden allezeit gewinnen, und wir davonlaufen! Wie manchen frommen deutſchen Seemann und Kaufmann werden wir um Leib und Gut bringen! ach, wären wir nur gar nicht losgegangen! es wäre ja beſſer, daß uns die Welſchen ihr Lebenlang nicht mit Augen geſehn. Habe ich Euch nicht vorher geſagt: „Brüder, da wäre wohl eine gute Beute, aber ſie wird Arbeit koſten? Wolltet Ihr alle, wie ich, mit Ehren drauf und dran, ſo ſollte ſie uns nicht entſtehn; aber unerſchrockne Herzen und Fäuſte gehören dazu. Die Galeere iſt groß, und wie ein ſcheußliches Beeſt anzuſehn, deſſen Ihr nicht gewohnt ſeid; dazu viel größer als unſer Schiff und mit vielem Volk und Geſchütz zugerüſtet; jedoch es ſind Welſche und keine Deutſche. Wollen wir aber nach unſerer Väter Art mit Herzen und Fäuſten Deutſche ſein: ſo ſoll die Beute uns nicht entſtehn, und uns unſer Lebenlang gut thun.“ Da rieft Ihr alle, man ſollte Euch nicht anders befinden, als wie es deutſchen Männern wohl anſtünde. O, großer Gott, nun muß ich mit eignen Ohren anhören, daß die Welſchen uns nachrufen: ſo müſſe man deutſche Hunde jagen! Sollte nicht ein ehrlicher Deutſcher lieber ſterben, als das anhören?“

Mit ſolchen und ähnlichen Worten machte Paul Beneke ſeinem Volke das Blut wieder warm, daß es ſprach: „Lieber Herr Hauptmann, hier iſt noch nicht

groß verſehen, daß wir eine Wendung machen, kann uns viel, unſern Feinden keinen Nutzen bringen. Laß uns jetzt nur alles aufs ſorgſamſte und nützlichſte einrichten; wir ſind noch Deutſche und wollen uns auch als Deutſche finden laſſen. Aber führe uns nochmals vor die Feinde: die Welſchen ſollen Hunde finden, die nicht laufen, ſondern weidlich beißen können; ſie ſollen dieſen Tag noch unſer ſein, und wenn ihrer noch ſo viel wären; oder wir wollen Alle ſterben."

Als nun Paul Vencke vermerkt, daß der Kriegs- und der Seeleute Blut wieder warm und hitzig geworden, wollte er ſie auch nicht höher erbittern, ſondern gab dem Schiffer gute Worte, daß er das Schiff an die Galeere ſteuern ließe. Da entfiel den Welſchen der Muth; da begannen die Preußen ſich als Deutſche zu erweiſen; wie Löwen ſaßen ſie dem Feind im Nacken und packten ihn; und ehe er ſich's verſah, waren ſie in der Galeere und begannten zu würgen, was ihnen in den Wurf kam. Da hätte man Wunder ſehn mögen, wie der große Patron von der Galeere, der vorher alle Deutſchen allein freſſen wollen, und die anderen großen Zucker auf die Erde fielen, ſich vor die Bruſt ſchlugen, und die Deutſchen wie Götter anflehten. Und hier ließ Paul Vencke ſich abermals wie ein Deutſcher hören und ſehn; denn wiewohl die Welſchen mit ihrem Hohn an den Deutſchen kein Gutes verdient, kannte das edele deutſche Blut doch nicht

anders, als Barmherzigkeit beweisen über die, welche nun überwunden sich demüthigten und Gnade begehrten.

Als aber die Galeere genommen war, entstand dem Paul Beneke eine neue Müh, denn das Kriegs- und das Schiffsvolk wollte durchaus nicht zugeben, daß die Galeere nach Danzig gebracht würde: sie besorgten, da so großes Gut, viel tausend Gulden werth, darin war, die Beute würde ihnen nicht alle zu Theil werden, sondern der Danziger Rath als Reeder die Hälfte nehmen, außerdem fürchteten sie das Hin- und Herschreiben. Sie trugen also dem Hauptmann vor, daß sie ganz und gar nicht nach Danzig wollten. Obwohl nun Paul Beneke allen möglichen Fleiß anwandte, — wie es einem ehrlichen Deutschen wohl ansteht, daß er seinem Herrn allewege Treue beweist, — konnte er doch das Volk nicht überreden, sondern es blieb bei seinem Vernehmen, lief auf die Elbe, und begehrte Geleit vom Bischof von Bremen, daß die Beute getheilt werden möchte. Dieses Geleit ward ihnen gegeben; derhalben legten sie sich vor die Schwinge, und nahmen von dem Stader Rath Geleit, da die Hamburger es ihnen abschlugen. Kaum teten sie die Beute aus: da ließen die Herren von Lübeck und Hamburg bei Leib und Leben verbieten, daß man davon kaufen solle: es geschah aber doch, weil der Kauf gut war.

Nun wurde bald hernach zu Utrecht zwischen den Ostischen Städten und den Engelschen getagt; die Lom-

harden also fuhren dahin und klagten kläglich, daß sie wie Feinde behandelt wären, und hingen große Drohworte daran; nur verschwiegen sie weislich, daß sie Finanzerei mit den Engelschen getrieben. Die Herren aber gaben ihnen zur Antwort: sie wären nicht gesandt, zu richten; sie sollten allein Fleiß anwenden, daß es zwischen den Osterschen Städten und den Engelschen zum guten Vertrage käme; behülflich wollten sie aber gerne sein, wenn man sich an die hielte, die den Schaden gethan.

So von den Herren von Lübeck, Cöln, Bremen ꝛc. abgewiesen, bewegen sie den Herzog Karl, daß er an Paul Beneke einen Sendboten abgehen ließ; der aber kam ledig nach Haus zurück; und Paul Beneke und sein Volk schieden die Beute so, daß jener für den Rath von Danzig die Hälfte empfing: die andere Hälfte theilten die Kriegsleute unter sich und wurden alle reich.

Darauf schrieb und drohte Herzog Karl dem Danziger Rath; aber der kehrte sich nicht groß an das Schreiben.

Aus der männlichen That Paul Beneke's aber entstand so viel, daß die Engelschen ernstlich an den Frieden dachten, und die langjährige Fehde dadurch geendet ward, daß die deutschen Kaufleute für den Schaden, den ihnen jene zur See gethan, zehntausend Pfund Sterling erhielten.

Wollte Gott, daß solcher deutschen Hauptleute viele wären!

133. Die Brömſen.

1477 ward Herr Hinrich Bröms zu Rath erwählt. Seine Familie war aus dem Lande Lüneburg gebürtig, und ſchon im Flor, als noch Bardowiek in gutem Wohlſtand war; ſie hieß aber damals die von der Netze. Einer von ihnen nun, der ſich unter rittermäßigen Leuten im Krieg und in Turnieren allemal wohl gehalten, iſt ſonderlich im Stechen hochberühmt geweſen. Da hat der Herzog einmal Belieben getragen, mit ihm zu rennen und zu ſtechen; und wollte, ob ſich der Andere gar geweigert, keiner Entſchuldigung ſtatt geben. Wie ſie aber ziemlich hart an einander geweſen, hat der Herzog geſagt: „Du ſtickſt aß'n Bröms;" wovon denn der Ritter ſelbſt und ſeine Kinder die Brömſen genannt ſind.

Von dieſem Herrn Hinrich ſtammen die Brömſen, welche zu Lübeck gelebt: ſein dritter Sohn aber, Herr Nicolas Bröms, iſt vom Kaiſer kniend im vollen Küraß zum Ritter geſchlagen, und ihm der gedoppelte Adler durch's Wappen gezogen; wie er denn auch die Brömſe auf die lübiſchen Reichsthaler geſetzt, damit ſeine Feinde ſich vor ihm hüten ſollten.

131. Herr Dietrich Hup.

Zugleich mit Herrn Hinrich Bröms ward Herr Dietrich Hup in den Orden des Raths gekoren. Dieſer war als junger Mann aus Deutſchland nach Krakau geſandt, ſich etwas zu verſuchen; und von dort mit andern Dienern nach Armenien und in die Tatarei gekommen, woſelbſt die Krakauer trefflichen Handel getrieben. Da hat er wunderbarliche Oerter beſucht, und einen ſeltſamen Vogel erſchlagen, den er auch im Wayren geführt; und hat ſich junkermäßig und gravitätiſch gehalten. Zu Lübeck aber hat es ihm ſo gefallen, daß er da geblieben iſt und ſich mit vornehmen Leuten gefreit, wie er denn Herrn Liedeman Bercken Schweſter, Lalete, zur Ehe begehrt und erhalten.

135. Sacht niedergesetzt.

1478 hat ein Chorschüler zum Tom mit einem Spielgesellen auf dem Norderthurm der Domkirche Kauken oder Klaßen (Dohlen) ausnehmen wollen. Wie nun beide zugleich ins Fenster steigen und nach einem Neste greifen, hat einer dem andern zuvorkommen wollen, und ihn dermaßen gestoßen, daß derselbe nach dem Kirchhof hinausgestürzt ist. Aber durch Gottes gnädige Fürsorge füllte der starke Wind von unten sein weißleinen Röcklein, wie die Schüler der Zeit getragen, und setzte ihn sacht auf die Erde eines frischangeworfenen Grabes nieder. Alsbald ist er aufgestanden und hat dem andern zugerufen: „per deum sanctum, das will ich dem Herrn Official sagen." Der da oben, welcher vor Schreck halb todt war, antwortet mit Freuden: „ja, ja; es ist besser, daß Du's dem Herrn Official, als dem Herrgott klagen darfst."

136. Turnier auf dem Rathhause.

1478 ist Fräulein Katharine, Herzog Albrechts zu Sachsen Tochter, mit 800 Pferden nach Dänemark gebracht, und hat Herrn Hans, des Königs ältesten Sohn, zum Gemahl genommen. Und nach gehaltener Hochzeit sind die Fürsten, Herren und Grafen aus Dänemark nach Lübeck gezogen mit 360 Pferden, und von Einem Rath mit aller Ehr und Herrlichkeit gar stattlich empfangen.

Und ist den Herren zu Gefallen der Markt mit Sand belegt und zu einer Stechbahn gemacht, also daß sie auch scharf rennen dürfen. Auf dem Rathhause aber ist ihnen samt ihren Frauen und Jungfern ein köstlich Bankett zugerichtet, dazu auch die Vornehmsten der Stadt mit ihren Weibern und Töchtern in festlicher Kleidung gekommen. Da floß der Wein und der Lautertrank und das fremde Bier, und gab es Apothekenconfect und Krude die Menge, und die Trompeten schmetterten in den Tanz. Und waren alle lustig und fröhlich.

Das hat Herrn Albrecht trefflich wohl gefallen, ausgenommen, daß die Weiber auf den Gassen und in dem Weinkeller sogar dahergingen mit tiefverschleierten Angesichtern; weshalb er Einen Rath vermahnt, sie möchten solchen Mißbrauch abschaffen, da er den frommen und

züchtigen Frauen zu Kühnheit und Vermegenheit Urſach geben, die Unzüchtigen aber in ihrer Ehrbeit beſtärken könnte.

Solche Vermahnung nahm Ein Rath ſehr freundlich an, und verbot das Umlaufen der Weiber mit verhülltem Angeſicht. Deß iſt der Herzog ſo luſtig geworden, daß er mit einem Meklenburgiſchen Ritter, Herrn Johann Maltzan, ſich heimlich verabredet, ſich in der Stille davon gemacht, und in Eil gerüſtet hat; und alſo zu Pferde auf das Rathhaus hinaufgeritten iſt. Und daſelbſt haben ſie auf dem langen Gemach vor allen Gäſten ein Treffen auf ihren Pferden gethan; und iſt der Ritter durch den Fürſten hinuntergeſtoßen.

Gleich danach aber hat der Fürſt in ſeinem Stechzeug und Helm mit einer Gräfin getanzt, und der Ritter mit des Burgemeiſters Tochter; deſſen ſich alle verwundert. Das geſchah auf S. Urſula Tag.

Freitags aber nach der 11,000 Mägde Tag ſind ſie alle wieder von dannen weggezogen, ein jeglicher in ſeine Heimath.

137. Der Kleverschuß.

1479. Um diese Zeit sind zwei Kaufgesellen, die gute Freunde waren, mit ihren Wagen aus der Mark nach Lübeck zurückgekehrt. Als sie nun auf der Straße vom Ackerhofe (Marly) nach der Stadt sind, will der eine, Hans Klever, der ein guter Schütz gewesen, die Röhre abschießen, weil man nicht mit geladener Wehre in die Stadt kommen dürfen. Wie er sich aber nicht versieht, als gerade sein Gesell aus dem Schlaf aufgefahren, schießt er den todt, was ihm großes Herzeleid gemacht.

Die Herren des Gerichts setzen ihn danach in den Absalonsthurm am Hürterthor; und des Erschossenen Freunde lassen an der Stelle, wo das Unglück geschehn, ein steinernes Kreuz aufrichten. Das hat der Gefangene von dem Thurm aus sehn können, und häufig Thränen vergossen; und sich erboten, einen wunderbaren Schuß zu thun, seine Unschuld zu beweisen, dafern man ihn seiner Banden entfreien wollte.

Endlich ist es ihm mit Zulassung Eines Raths bewilligt: da hat er mit seinem Rohr vom Hürterdamm nach dem linken Arm des Kreuzes gezielt, und dreimal hineingeschossen, dergestalt, daß die Kugeln ein

Kleverblatt (Kleeblatt) machten; zum Zeichen, daß er's gethan.

Das ist noch vor dem Burgthor unweit der Kienräucherei zu sehen.

138. De Düvel in de Brönsträt.

1480 hat der Teufel in der Braunstraße zu Lübeck ein lügenhaftes Spectakel gemacht. Es starb nämlich ein Bürger daselbst; aber einige Tage hernach offenbarte sich der Teufel der Hausfrau sowohl als dem Gesind, in Gestalt des Verstorbenen, und bat flehentlich, daß man ihn aus der Pein des Feuers mit Bettfahrten und Seelmessen auch Almosen helfen wolle; und dabei trieb er ein solches Gerummel und Getummel, daß es die Nachbarn hören mögen.

Wie aber die Wittwe zur Ahrenshöken auf die Bettfahrt geht, und ein gut Stück Geld mitgenommen, ist's ruhig geworden.

Davon hat man noch lange Jahre gesagt: De Düvel in de Brönsträt.

139. Kind von Hunden zerriſſen.

1482 iſt in der Marienkirche zu Lübeck ein Kind von acht Jahren eingeſchlafen, und danach aus Verſehen eingeſchloſſen. Nun kommen in der Nacht die großen Hunde, die man damals in der Kirche gehalten, darüber her, zerreißen es, und freſſen es bis auf wenig Knochen auf, die man am Morgen gefunden.

140. Die Kerkringe.

1484 iſt Herr Johann Kerkring zu Rath gewählt. Dieſer war ein kluger, frommer und redlicher Mann; da er aber Hauptmann auf einem Orlogſchiffe geweſen, hat ihm ein Stein aus einem Rohr die Beine ſchief geſchoſſen. Er ſtarb 1516 Mittwochens vor S. Andreas; und hat ſich auf ſeiner Denktafel zu S. Marien ſamt ſeinen Söhnen und Töchtern in Geſtalt von Lämmern unter dem Kreuze des Seligmachers abbilden laſſen. Darunter denn folgende Reime zu leſen waren:

Hir ligt begráven Hans Kerkerink,
De ſchéf up ſine Bêne gink;
Herr mák em doch de Bêne lik,
Un nim em in din Hemelrik.
Du leiſt de Schâpe to di nán,
So lát den Buck doch ók mit gán.

Es fragt ſich aber, wie viel der Söhne und der Töchter geweſen ſind? da denn diejenigen, deren Lämmerſchwänze verborgen und nicht zu ſehen, Töchter bedeuten ſollen.

Sein Sohn war Herr Hinrich, der auch 18 Kinder gehabt, aber unter ſeines Vaters Bild ſtatt der plattdeutſchen Reime einen lateiniſchen Sermon ſchreiben laſſen. Zwei ſeiner Töchter ſind von einem Vater und deſſen Sohn zur Ehe begehrt. Daher entſtand ein Scrupel unter den Theologen; und hat man Herrn Melanchthons und anderer Wittenbergiſchen Belehrung eingeholt, auch der Obrigkeit Rath begehrt, aber nichts Gewiſſes erhalten können. Endlich hat man zu Rom Dispenſation nachgeſucht und erhalten. Manche haben auch von ſolcher Heirath viel Böſes ominiert; es iſt aber Gottlob Alles glücklich geweſen.

141. Waſſertreter.

1483 iſt zu Lübeck ein Mahler Namens Hinrich vamme Ryn geweſen. Dieſer hat ſich einen ledernen Sack gemacht, worin gläſerne Augen waren, und eine Luftröhre oben über Waſſer. Damit iſt er von der Holſtenbrücke bis nach der Herrenfähre gegangen, und hat, weil es eine Wette gegolten, 55 Gulden damit verdient.

142. Biſchof Hudewinkel.

1189 ward zum Biſchof von Lübeck gekoren Herr Thomas Grote, ein Domherr daſelbſt. Er hat die Kirche in gutem Frieden und Einigkeit zu regieren ſich vorgenommen, aber nichts ausgerichtet, und iſt nie vor die Leute gekommen. Daher hat man ihn Biſchof Hudewinkel (Hüte den Winkel) genannt; und haben die Kinder auf den Gaſſen Hudewinkel (Verſtecken) geſpielt.

143. Der Münch Hohlbeen.

1491 hat ein Münch Auguſtiner-Ordens, Namens Marcus Hohlbeen, in der Greveradenkapelle zum Dom eine überaus rare auf Holz gemahlte Tafel mit zwei doppelten Vorſchlägen verfertigt, darauf eine Schilderei vom Leiden Chriſti, ſamt Tod und Auferſtehung gar künſtlich zu ſehen. Abſonderlich iſt ſehr kurios das dreifache Wahrzeichen, als: 1) Chriſtus, da er dem Petrus auf dem Waſſer erſcheint, 2) der Hahn, der eines Gerſtenkorns groß, 3) ein kleiner Hund, dafür ein Liebhaber 100 Dukaten geboten und einen andern an die Stelle mahlen laſſen wollen. Deſsgleichen ſind auch manche Geſtalten doppelt und dreifach darauf zu ſehn; wie auch des München Hohlbeens Gebilde.

144. Die Lübecker Bibel.

1492 hat Steffen Arndes zu Lübeck die erſte plattdeutſche Bibel gedruckt und mit ſchönen Erklärungen verſehn. Da er nun ein ſchlechtes Weib gehabt, in das er doch gar vernarrt geweſen, hat er, gegen der alten Lehrer Meinung, zu der Stelle: „und er ſoll dein Herr ſein!“ die Erklärung hinzugethan. di vöken to pypende und to ſtrökende (dich oft zu herzen und zu ſtreicheln). Sein Geſell aber, der es beſſer gewußt, hat heimlich über Nacht die Buchſtaben vertauſcht, und geſetzt: „di vöken to pinigende un to ſlände;“ was denn noch da ſteht.

115. Jerusalemsberg.

1493 ist in dem Eichholz vor dem Burgthor zu Lübeck, welches Jerusalem hieß, der Berg Golgata von Herrn Heinrich Constin aufgehöht.

Dieser war ein reicher Kaufherr, und allewege sehr angesehn; aber er war heftig im Jähzorn, und so that er einst seiner Frau, die er sonst zärtlich geliebt, ein so großes Herzeleid an, daß sie seitdem nimmer genesen wollen, und endlich gestorben ist.

Von Stund an hat er keine Ruhe gehabt in seiner Heimat; er verläßt also sein Haus und seine Güter einem treuen und erfahrenen Diener, giebt seine einzige Tochter einem frommen Kaufgesellen in Novgorod zum Ehgemahl, und zieht selber in das gelobte Land, um Buße zu thun und seiner Seele Frieden zu gewinnen.

Dort hat er gegen die Ungläubigen sich so tapfer erwiesen, daß man ihn zum Jerusalemsritter gemacht. So hat er alle Wege und Stege wohl ausgemessen, und sich vorgenommen, wenn Gott ihn wohlbehalten in die Stadt Lübeck zurückführe, den Schädelberg an der Stätte, die Jerusalem vor Alters genannt ist, aufzurichten.

Seitdem ist er ruhig und friedsam geworden, und es ist ihm seiner Frauen Gestalt im Traum erschienen, und hat ihm verheißen, daß Gott wegen seiner innigen Reue ihm gnädig sei.

Da er nun zurückgekehrt, hat er alles fleißig abmessen und aufreißen lassen; und hat sich befunden, daß von der alten Gerichtsstube an der Kanzlei bis an das Jerusalem vor dem Burgthor genau die Zahl der Schritte sei, wie von Pilati Richthaus bis zur Schädelstätte.

Danach sind die Schritte von der Stätte, wo Christus das Kreuz getragen, abgezählt, und ein Denkstein in die Mauer der Jakobikirche am Kuhberge gefügt, wo die Kreuzestracht begonnen.

Desgleichen ist vom ersten Burgthor ab bis nach dem Jerusalem die Länge des Weges gefunden, wo Simon von Cyrene für den Herrn das Kreuz genommen.

Als nun der Berg erhöht, und das Bild der Kreuzigung aufgestellt ist, und Herr Constin inbrünstig anbetet: siehe, da kömmt ein großes Schiff die Trave aufwärts, das führt seine Tochter samt ihrem Eheherrn daher; die legen ihm ihr Kind, seiner verstorbnen Frauen Ebenbild, in den Arm.

Danach ist er sanft und selig entschlafen.

Als aber nach vielen Jahren durch einen Blitz der Stein der Kreuzigung zerrissen, sind doch die Beine ganz heil und unzerbrochen geblieben; wie zuvor gesagt ist: „Ihr sollt ihm kein Bein zerbrechen.“ Dessen haben sich verständige Leute, die es gesehn, nicht genug verwundern können.

146. Unverweslich.

1493 ſtarb zu Lübeck ein Graf, der zwar reich und angeſehn war, dem aber ſeine Eltern mit ihrem Hab' und Gut einen Fluch hinterlaſſen, weil er ihren Segen verachtet, als ob er ohnedas leben können. Gegen ſein Ende jedoch war er traurig und ernſthaft, und hätte gern gewünſcht, daß ihm ſeine Eltern vergeben. Er iſt aber feierlich begraben und in eine Kapelle des Doms beigeſetzt.

Als man 50 Jahre ſpäter die Kapelle und den Sarg geöffnet, lag der Leichnam friſch und unverdorben darin, als ob er ſchliefe. So zeigte man ihn allen Fremden; ob einer ſei, der das löſen möchte.

Nun ſaßen eines Abends bei dem Dompropſten einige Gäſte, und ſprachen von dem Grafen, den der Eine, ein Fremder, gerne geſehn hätte. Weil es aber gar ſpät war im Jahr und in der Nacht, gab er's auf. Da trat des Propſten Jungfer dazwiſchen, eine brave und fromme Magd; die erbot ſich, den Leichnam zu holen. Man verhieß ihr ein gutes Geld. Der Propſt läßt die Thüren öffnen; ſie geht in die Kapelle, nimmt den Körper heraus und bringt ihn den Gäſten. Zurücktragen will ſie ihn jedoch nicht wieder: denn es war ihr unheim-

lich geworden. Endlich entſchließt ſie ſich für ein anderes Geld. „Da lieg' in Gott," ſagt ſie, indem ſie ihn hinlegt. Da hebt ſich der Todte in die Höhe und ſagt: „ich danke dir; jetzt bitte meine Eltern hinter dem Altar mit lauter Stimme, daß ich verweſen möge." Sie thut es. Zweimal ſpricht eine Stimme: „nein!" daß es durch die Gewölbe hallt; beim drittenmal aber heißt es: „Wohlan, um deinetwillen ſei er verweſet." — In Haſt ging ſie davon, und erzählte, was ihr begegnet, dem Prevſten. Als der am andern Morgen hinging, ſiehe, da war über Nacht des Grafen Körper zu Staub und Aſche geworden.

147. Herr Hermann Meßmann.

1496 iſt Herr Hermann Meßmann in den Rath gekoren. Dieſer hat in jungen Jahren in Livland viel zu thun gehabt, und iſt ein guter Renner im Turnier geweſen. Wie nun auf eine Zeit Viele vom Adel verſammelt ſind, hat er alle, die mit ihm gerennt, in den Sand geſtoßen. Da haben ihm alle den Tod geſchworen. Er aber hat ſich auf Gutachten ſeiner Freunde und Gönner nach Lübeck begeben, ſich hier niedergelaſſen, und iſt ein anſehnlicher Kaufherr geworden.

148. Das däniſche Weib.

1496 im Sommer iſt zu Lübeck ein däniſch Weib verbrannt. Die hatte ſich mit einer anderen Frau verzürnt, und in der Wuth den Teufel geladen, daß er ihr helfen ſolle, ihrer Feindin Leid zu thun. Alsbald hat ſich auch der Teufel ſehen laſſen, und ihr in vielen böſen Sachen gedient; daß nicht zu ſagen ſteht, was Uebels das Weib gethan. Endlich hat ſie's zu grob gemacht; da hat der Teufel ſie ſelbſt geholt.

149. Der ehrliche Dieb.

1497. Es ſtand vordem im Niedergericht am Markt ein hölzerner Block, darum ſich die Advocaten und Gevollmächtigten verſammelt; und mitten darauf war ein ſilbernes Kirchlein, an das man, wenn ein Eid geſchworen werden ſollte, die Finger legen müſſen. Das ſiehet nun einmal ein feiner reicher Bürger und ſpricht: „Solchen Eid wollte ich nicht thun, und wenn ich auch tauſend Gulden verlieren ſollte.“ Von ungefähr geht ihm ein nothleidender Student nach, welcher den Eid gleichfalls angehört, und ſiehet, daß der Kaufmann in der Alſtraße wohnet. Der hat ſich bei einem Advokaten verdungen, wo er Siegel und Briefe des Kaufmanns ſieht, und macht das alles nach in einer Obligation von 400 Gulden, kleidet ſich artig und tritt damit, wie von Hamburg kommend, bei dem ehrlichen Manne ein. Hier giebt er vor, daß ihm ein Hamburger Kaufmann die Verſchreibung zugeſtellt, dieſelbe einzukaſſieren und deßwegen Quittung zu geben. Der Kaufmann nimmt dieſelbe an ſich, ſchlägt ſein Regiſter und Alphabet auf, kann aber den Namen nicht finden, und ſpricht alſo: „Mein Freund, das iſt zwar meine Hand und mein Petſchaft, was ich nicht leugnen kann; ich finde aber den Namen nicht, habe

auch mit ſolchem Mann all mein Lebtage keinen Handel und Wandel gehabt, und weiß nicht, was ich dazu ſagen ſoll." Der Student ſpricht ferner: „Soll ich denn eine vergebliche Reiſe gethan haben? Jedoch wohlan, wenn der Herr ſchwören kann, daß es ſeine Hand und Petſchaft nicht iſt: ſo muß ich zufrieden ſein, und wieder zu meinem Hamburger ziehen." Darauf ſagt der Kaufmann: „Geduld, mein guter Freund; auf einen Eid laſſ' ich mich nicht bringen; komm' her, ich habe wohl ſchon eher ſo viel und noch mehr verloren;" zahlt dem Studenten die 400 Gulden aus, und nimmt die falſche Obligation zu ſich. Der Empfänger bedankt ſich der Bezahlung, und geht mit vielen Complimenten davon. Mittlerweile bleibt der Kaufmann viele Jahre bei ſeiner Verwunderung; endlich giebt er ſich zufrieden.

Dem Studenten aber iſt damit geholfen geweſen; er hat ein zwar falſch geübtes, doch im Grunde zu Gott aufrichtiges Herz, käuft ſich viele zur Juriſterei nöthige Bücher, reiſet auf unterſchiedliche Univerſitäten, iſt fleißig, lieſt juriſtiſche Collegien, wird auch endlich Doctor, und nach 8 Jahren ſogar Kurfürſtlicher Geheimer Rath zu Brandenburg. Da gedenkt er des Lübiſchen Kaufmanns, der ihm aus dem Staube geholfen, kömmt alſo mit drei Dienern, wohlſtaffieret, nach Lübeck, und geht in des Mannes Behauſung, der gar nicht weiß, wie es ſich ereignet, daß er ſo einen ſo vornehmen Herrn bei ſich ſehen

soll. Der aber spricht: „mein Herr, ich komme zu Ihm als ein alter aufrichtiger Freund; ist Ihm noch wohl bewußt, daß Er mir vor acht Jahren auf seine Hand und Petschaft 400 Gulden auszahlen müssen?“ — „Ja, spricht der Kaufmann, dessen verwundere ich mich noch, weil der Herr davon redet; ich habe auch an die Kaufleute in Hamburg geschrieben, aber vernommen, daß keiner solches Namens daselbst vorhanden; doch, weil man mich auf einen Eid bringen wollen, hab' ich das Geld willig bezahlt und damit wohlzufahren gewünscht.“ Darauf versetzt der Rath: „Nun, ich erkenne an diesen Reden Sein ehrlich Gemüth und will Ihm aus dem Traum helfen. Ich bin der Mann oder damalige Student, der das Geld empfangen; der liebe Gott hat Seinen Wunsch erfüllet, und so will ich Ihm das Kapital samt den Zinsen von acht Jahren her mit Dank zurückzahlen.“ Darauf will der Kaufmann, vor Verwunderung fröhlich, der Zinsen gern entbehren; aber der Kurfürstliche Rath giebt es nicht zu, und schenkt ihm außerdem ein Kleinod von 400 Thalern an Werth dazu. Folgte darauf eine herrliche Collation, wovon ich aber nichts genossen.

150. Wir haben ein Geſetz, und danach muß er ſterben.

1498 hat Ein Rath zu Lübeck einen Schneiderknecht wegen Miſſethat in die Frohnerei ſetzen laſſen, und nach Urtel und Recht zum Tode führen wollen. Ob nun zwar der Knecht ein ruchloſer Geſell geweſen, hat ſich doch der Domdechant, Herr Wilhelm Weſtfal, ſeiner angenommen und vorgegeben: er ſei geweiht; deshalb ſolle ſich Ein Rath nicht ferner an ihm vergreifen, ſondern ihn dem Kapitel übergeben. Da dem nun Ein Rath keine Folge leiſten wollen, dräuten die Stiftsherren, die Stadt in den Bann zu thun. Ein Rath aber ließ ihnen ſagen: ſie ſollten der Kirche und ihrer Bücher warten, und die Obrigkeit Diebe und Mörder richten laſſen; denn Gott hätte der weltlichen Obrigkeit das Schwert, und den Geiſtlichen die Bücher befohlen. Damit ließ Ein Rath den Übelthäter wider des Kapitels Willen nehmen und eine Spanne kürzer machen.

151. Die Kinder aus Sabaudien.

1499 kamen gen Lübeck etliche Landſtreicher aus Sabaudien (Savoyen); die hatten eine große Menge Kinder bei ſich, alle mit dem Bilde des Erzengels Michael bezeichnet; und gaben vor, daß ſie ausgezogen wären, einen Berg zu ſuchen, darin der Erzengel wohne. Dieſen Kindern nun ward von den einfältigen Leuten viel Geld gegeben. Aber endlich brach es aus, daß ſie die Lübſchen Schillinge anwechſelten, und dafür 3 Pfennige mehr gäben, als ſie galten. Deßhalb ließ Ein Rath ſie durch den Büttel zur Stadt hinausjagen.

Von andern verſtändigen Leuten bin ich berichtet, daß ſie an zwei Stellen, zu S. Katharinen und im Dom, fleißig aber heimlich nachgiebn, ob noch der Stein der Weiſen dort wohlverborgen liege. Der kann aber nur in des Erzengels Namen durch fromme Kinder gehoben werden.

So ſollen ſie noch von Zeit zu Zeit mit den Kindern kommen, und die Hebung verſuchen.

152. Die Geniner Hoſtie.

Um 1500 lebte ein armes Weib zu Genin, die hatte vor ihrer Thür einen großen, ſchönen Birnbaum, welcher alle Jahr die herrlichſten Früchte zu tragen pflag. Da er nun einmal in voller Blüte ſteht, hört ſie in der Nacht ein großes Summen und Brummen; und ſiehe da, am andern Morgen ſind alle Blüten verſchwunden. Das wiederholt ſich etliche Jahre, ſo daß ſie auch kein Birnlein erntet; da nimmt ſie auf den Rath einer alten Nachbarin beim Abendmahl die Hoſtie heimlich aus dem Mund, und bewahrt ſie ſo lange bis der Baum blüht; dann ſteckt ſie dieſelbe oben in die Krone. In der Nacht aber wird es an ihrem Fenſter hell, und ſie hört ein leiſes Singen; und als ſie aufſteht, ſieht ſie um die Hoſtie zahlloſe Bienen aus feinem Wachs ein Sakramenthäuslein bauen, und lauter kleine Wachslichtlein umherbrennen. Deſſen erſchrickt ſie nicht wenig; und geht am Morgen zum Prieſter, ihm das zu berichten. Der nun hat ſie geſtraft, die Hoſtie aber weggenommen und in der Kirche verwahrt, wo viel Wunder damit geſchehen. Endlich iſt ſie weggekommen.

133. Hand wachst aus dem Grabe.

1300 ungefähr ist ein gottloser Bube zu Lübeck gestorben, reicher Leute Kind, der vordem seiner Mutter, als sie ihn züchtigen wollen, die Ruthe weggerissen, und sie damit geschlagen. Als er aber in der Kapelle zum Dom, dem großen Christoffer gegenüber, begraben lag, wuchs ihm die Hand aus dem Grabe; und so oft man sie auch wieder eingegraben, ist sie doch immer wieder emporgekommen. Zuletzt ist sie auf den Rath eines verständigen Mannes mit Ruthen bis aufs Blut gestrichen, und sodann abgehauen. Also ist sie verdorrt, und immer mehr vertrocknet; bis daß am Ende nichts mehr davon übrig geblieben ist.

134. Das schwarze Bändlein.

1301 auf Martini ist in der Burſprake befohlen, daß die losen Weiber ein sonderlich Abzeichen, nämlich ein schwarzes Bändlein auf der Mütze, tragen sollten, damit ein Unterschied zwischen Guten und Bösen sein möchte. Aber dieses Mandatum hat nicht lange dauern wollen, sintemal allzu viel Disputierens daraus entstanden, wer da recht fromm oder unfromm wäre.

155. Das Kloſter zu St. Annen.

1501 wollte Herzog Magnus von Mekelnburg ſeine Jungfernklöſter reformieren, und fing damit an, daß er die frommen Töchter der lübſchen Herren, welche dort erzogen wurden, wegjagte. Da wurden etliche Rathsperſonen und anſehnliche Bürger zu Lübeck eins, kauften einen Ritterhof bei S. Aegidien, und legten mit Bewilligung der Obrigkeit dort ein Kloſter an. Darin ſollten der Bürger Kinder, wie es am Anfang bei den Klöſtern geſchehn, in guten Künſten unterrichtet und ehrlich erzogen werden.

Den erſten Stein legte 1502 der Biſchof Dietrich Arndes, und bekam dafür zwei Stübchen Wein, eine Tonne Hamburger Bier, einen Bötling (Hammel) und einen güldnen Pokal mit S. Annen Bild.

Meiſter Synſingus Heſſe aber ward aus Braunſchweig verſchrieben und baute mit fünf Geſellen die hohe und gerade Mauer ohn' einiges Gerüſt von außen auf.

156. Steinalt.

1302 wohnte zu Lübeck ein alter reicher Kaufherr; der hatte die Welt ſo lieb, daß er gar nicht an das Sterben dachte. Nun verſtarben ihm ſeine Frau, ſeine Kinder, ſeine Freunde; und jedesmal kam der Tod, und fragte ihn, ob er noch nicht Luſt habe, abzuſcheiden: er aber weigerte ſich deſſen, und lebte weiter. Er bat auch nicht anders, denn daß Gott ihn am Leben laſſen möchte, ob er gleich ſteinalt werden ſollte. Nun ward er immer älter und dürrer und geringer, und aß am Ende nicht eines Pfennigs werth; gleichwohl lebte er. Endlich kannte er Keinen mehr, aber Jeder kannte ihn; und weil er gar kindiſch ward, hatten's die Kinder ihren Spott.

Da ſeufzte er nach dem Tode; aber der kam nicht: er ſuchte ihn; konnte ihn aber nicht finden. Nun hatte er gehört, daß der Tod zu Mitternacht in der Marienkirche umgehe: da wollt' er ihn bitten. Aber niemand mochte ihm zu ſolcher Zeit die Thüren öffnen. Als nun eines Tags die Dachdecker an der Seite nach dem engen Krambuden zu thun gehabt, ſieht er zur Nacht die große Leiter lehnen, und ſteigt mit Mühe hinauf, um nach dem Tod in die Kirche zu ſehn. Wie er aber auf dem erſten Dach iſt, kann er nicht weiter, und ſetzt ſich in eine Ecke:

Da finden ihn zwar die Leute den andern Tag; aber ſie haben ihn nicht wegbringen können; ſo feſt hat er geſeſſen. Er hat auch nichts genießen mögen, als eine Oblate, die ihm der Küſter alle Neujahrsabend gebracht. Da nun der auch geſtorben, und der neue nichts von der Oblate gewußt, hat man folgendes Jahres den alten Mann verſteinert gefunden.

So ſitzt er noch da. Sein großes Gut aber hat Ein Rath, weil keine Erben da geweſen, nach S. Annen gegeben.

157. Burgemeiſter von Wickede.

1506 iſt Herr Thomas von Wickede in den Orden des Raths zu Lübeck gekoren. Dieſer iſt eines ſolchen aufrichtigen Gemüths geweſen, daß er ſeines eignen üppigen Weibes in ihrer Hoffahrt nicht verſchonen wollen. Denn da Ein Rath beſchloſſen, daß keine Frau, weß Standes ſie auch wäre, mehr als ſo und ſo viel Gold an ihrem Halſe tragen ſollte, hat dieſer Burgemeiſter ſeine Frau freundlicher Weiſe, aber höchlich, ermahnt und auch gewahrſchenet: daß ſie ihren Geſchmuck mindern ſollte, oder es möchte ihr ſobald als einem andern Weibe ein Schimpf widerfahren. Solches hat ſie verlacht, und ſich vernehmen laſſen: ihr Herr wäre älteſter

Burgemeiſter; darum würde ihr kein Gold oder was ihr zu tragen gefällig, verweigert werden können. Aber nicht lange hernach geht die Frau Burgemeiſterin zur Kindtaufe, und nimmt ihren Weg an dem Rathhauſe vorüber, als gerade des Raths Diener dort aufwarten mit ernſtlichem Befehl keiner Frau zu verſchonen. Da nun treten etliche derſelben mit Reverenz zu ihr und bitten, es ihnen nicht zu verdenken, weil es alſo befohlen worden; nehmen damit allen ihren Geſchmuck von ihr, und tragen's auf das Rathhaus; und iſt ihr nichts wiedergegeben.

Als 1524 zu Lübeck ein Tag wegen König Chriſtierns in S. Katharinenkloſter gehalten, und viel gearbeitet ward, führte Herr Thomas der Lübſchen Wort, und brachte alle Händel und Gewalt, ſo der König wider Recht, Siegel und Briefe betrieben und verübt, ſo mächtig vor, daß niemand war, der dem König Recht geben können. Es haben viele Herren und Fürſten-Geſandte über die Beredtheit und das Gedächtniß des Herrn Thomas ſich verwundert, daß er alle Geſchichten von ſo vielen Jahren her mit allen Umſtänden erzählen und zudem einem jeden Könige, Fürſten und Herrn nach Gelegenheit ſeinen eignen Namen, auch gebührlichen Titel geben konnte. Es geſchah auch oft, daß ſeine Rede bis in die dritte Stunde währte, und er doch keinen Gedenkzettel hatte, noch ihm Jemand mit einem Wort zu Hülfe kom-

men durfte. Deßhalb fragten viele von den Gesandten, nach der ersten Beredung, in den Herbergen: wo der Doctor zu Hause gehörte, und wie sein Name wäre? Wie sie aber hörten, daß es der Burgemeister von Lübeck sei, haben sie sich nicht genugsam verwundern können.

In derselben Verhandlung hat Herr Thomas auch den Bischof von Ratzeburg angesprochen und gefragt: ob die Stadt Lübeck an ihm verdient habe, nachdem sie ihn geherbergt und gegen den Fürsten von Sachsen in seinen Nöthen vertreten, daß er sich zu ihren Feinden geselle, und von wegen des Königs das Wort gegen die Stadt führe? Zudem habe er von Ratzeburg aus den Fürsten zu Mekelnburg der Stadt Wasser messen und tiefen lassen. Das erste hat der Bischof nicht verleugnen können; das andere hat er gar verneint; aber der Bürgermeister hat angehalten und gesagt: daß man wahrhaftige Kundschaft davon wisse. Darauf der Bischof geantwortet: wo er das gethan, müsse ihn die Hand Gottes rühren. Alsbald aber hat er den Schlag oder die Rührung bekommen, und man hat ihn auf einem Schlitten in sein Haus in der Burgstraße geführt, und er hat sein Lebenlang nicht wieder sprechen können, ist auch bald danach gestorben.

138. Der Heiligenschrein im Dom.

1306 saß ein Müllergesell, Namens Einhorn, zu Lübeck auf den Tod; dem hat man in seinem Gefängniß nachgelassen, daß er mit einem alten stumpfen Messer in Holz schnitzen mögen. Da hat er einen kostbaren Heiligenschrein ausgeschnitzt, wo die Jungfrau saß, der ein Einhorn in den Schooß sprang, und dabei stand der Bischof Blasius und blies, und hinten ging eine Mühle, so daß sich alles bewegte. Dann ist es schön bemahlt und vergoldet, und in der Domkirche rechts vom kleinen Altar aufgestellt. Als aber der Müllergesell bald darauf hingerichtet worden, ist das Werk stehn geblieben; und hat sich Keiner gefunden, der es wieder in Gang bringen können.

159. Todte Frau steht auf.

1506 im September ist eines vornehmen Mannes Frau in der Wahnstraße schleunig gestorben. Die ist nach des Orts Gebrauch in ein leinen Laken genäht und in den Sarg gelegt, danach in die Kirche getragen und in eine offne Kapelle gesetzt, auch der Deckel abgelassen, weil man folgendes Tages erst ihr Begängniß halten wollen. In der Nacht aber wacht sie auf, reißt das Laken vom Kopf und bemerkt bei dem Schein der immerwährenden Lampe, daß sie im Sarge liegt. Da sie nun ein Geräusch hört, hält sie sich still, und siehet, wie der Küster an den messingenen Leuchterarmen die Wachslichte unten abschneidet. Sie schleicht deßhalb herzu, findet die Thür offen, und kömmt glücklich nach Hause, wo ihr trauriger Eheherr sie mit Freuden empfängt.

Dessen zum Gedächtniß hat er vor der Thür einen steinernen Beischlag mit ihrem Bilde im Leichentuch machen lassen; wie noch vor wenig Jahren deutlich zu sehn war.

160. Hans Holm.

1506 ungefähr, als die ſchweren und verdrießlichen Händel zwiſchen König Hans von Dännemark und den Lübiſchen verhanden, hat es Hans Holm, welcher damals der Stadt Lübeck Hauptmann war, zum höchſten verdroſſen, daß die Tänen ſo läſterlich zu Werk gegangen; weßhalb er ſich folgendes verwegene Wagſtück vergenommen.

Da man nämlich eben zwei Diebe henken wollen, jammert den Hauptmann des friſchen jungen Bluts; er tritt alſo vor Einen Rath und bittet ſie los, daß er mit ihnen einen verwegenen Anſchlag verrichten möge, woran der Stadt Lübeck viel gelegen ſein würde. Als ihm das Begehren bewilligt, geht er zu den Gefangenen und fragt ſie: ob ihnen lieber ſei mit Ehren zu ſterben, als in großen diebiſchen Schanden? Darauf ſprechen ſie: daß ſie lieber zwei- oder dreimal, ſo es möglich, mit Ehren, denn einmal in Schanden ſterben wollten. „Nun wohlan, ſpricht der Hauptmann, ſo ſchwört mir einen Eid, daß Ihr bei mir Euer Leben abentheuren wollt!“ Das geſchehen, läßt er ſie beide los machen, nimmt ſie gen Travemünde in ein kleines Schiff, fährt zur Nacht in den Öreſund, wo die ganze däniſche Flotte liegt, fängt an ſein Feuerwerk zu gebrauchen, giebt wohl Acht auf den Wind, und

wirft aus ſeiner Schute Feuer in die Orlegsſchiffe der Dänen, alſo daß er die beſten und vornehmſten in Brand ſetzt. Dann iſt er an's Land gegangen und hat mit Luſt zugeſehn; den Dieben aber hat er Zehrgeld gegeben, und ſie laufen laſſen, wohin ſie gewollt.

Als nun der Hauptmann wieder gen Lübeck gekommen, und Einem Rath vermeldet, was er verrichtet, bittet er abermals zwei Orlegsſchiffe los, geht damit in die Weſtſee und ſucht die, welche vor dem Feuer entkommen ſind. Da hat er Kundſchaft, daß ihrer etliche durch Sturmwinde nach Frankreich verſchlagen werden; denen folgt er, und findet ihrer drei in einem guten Hafen. Dort fällt er ſie an, und will mit ihnen fort; aber zu ſeinem Unglück kommen viele andere Schiffe deſſelben Reichs, welche auch in den Hafen gewollt; die nehmen den Hauptmann und führen ihn an einen böſen Ort in Frankreich, wo er faſt lange gefangen gehalten worden.

Als nun Hans Holm ein Jahr nach dem andern alſo außen geblieben, und man nicht wiſſen können, wo er wäre, hat man in Lübeck an ſeiner Statt einen andern wohlerfahrnen Kriegsmann, Hans Stammel genannt, zum Hauptmann wieder angenommen.

Hans Holm aber hat in ſeiner Gefängniß einen neuen Anſchlag erdacht, dergeſtalt daß, als er auf eine Zeit des Gefangenmeiſters Tochter erſieht, welche da ſchön war, er einen Brief an ſie verfertigt, ſich darin ihr kund

giebt, was er für ein Mann ſei, und verheißt: wenn ſie ihm wolle beförderlich ſein, aus der Verhaftung zu kommen, und mit ihr davon zu ziehen, ſolle ſie, ungeachtet ihres geringen Standes, ihm in Lübeck angetraut werden.

Die Jungfrau iſt darauf zu ihm vor's Fenſter gekommen, ihm tröſtlich geweſen, und hat ihm gute Hoffnung gemacht, bis ſie endlich, auf ſein hohes Gelübde, in alles einwilligt.

Unlängſt danach hat ſie ein kleines Schifflein mit aller Nothdurft nicht weit von demſelben Ort beſtellt, und gute Gelegenheit geſucht: da macht ſie den Hauptmann los und flieht mit ihm davon.

In Lübeck glücklich angekommen, lädt der Hauptmann die vornehmſten Prälaten ſamt andern Geiſtlichen und Rechtsverſtändigen zu Gaſt, und giebt ihnen nach gehaltener Mahlzeit, im Beiſein der Jungfrau, zu vernehmen, wie es ihm auf der langen Reiſe und in Frankreich ergangen, und wie er dem allmächtigen Gott zwei unterſchiedliche Gelübde gethan. Nämlich in ſeinen jungen Jahren: daß er nicht freien oder heirathen, ſondern ſein Leben ohne Gemahl bis in den Tod führen wollte. Zum andern aber: da er in Frankreich in ſchweren Ketten und Banden etliche Jahre lang gelegen, und mit höchſtem Fleiß nach ſeiner Freiheit getrachtet, hätte er kein anderes Mittel zu finden gewußt, als ſich, wie zuvor geſagt, mit Hülfe dieſer Jungfrau frei zu machen,

und alſo in ſeiner höchſten Noth ihr ein ſolches Gelübde gethan, daß ſie ihm zu Lübeck vertraut werden ſollte. Hierauf nun wäre ſein freundliches Begehren, von den gegenwärtigen Herren zu vernehmen, wie er ſich in dieſen Gelübden zu ſchicken und verhalten, um ſein Gewiſſen nicht zu verletzen: ob er Gott das erſte, oder dieſer Jungfrau, welche ihn vom Tode errettet, ſein anderes Gelübde halten ſollte.

Die Herren Prälaten haben ſich verwundert, ſind auf die Seite gegangen, und mit der Antwort wiedergekommen: daß er vor allen Dingen Gott halten ſolle, was er Gott erſtlich verſprochen; daß er aber der tugendſamen Jungfer ſeine Dankbarkeit zu beweiſen auch nicht vergeſſen dürfe. Sie möchte ſich alſo in der Stadt Lübeck einen guten, ehrlichen Geſellen erwählen, den ſie zum Eheherrn begehrte; dem ſollte der Hauptmann ſo viel an Brautſchatz geben, als er ſchuldig und pflichtig geweſen, der Jungfrau nach ſeinem Tode, weſern ſie ſein Ehegemahl geworden, zu verlaſſen.

Dies Urthel hat der Hauptmann gar gerne annehmen wollen; die Jungfrau aber hat ſogleich ein Gelübde gethan, daß ſie, wie er, bei ihrer Keuſchheit bleiben und ohne Mann ihr Leben enden wolle. Darauf hat ſie vom Hauptmann einen ehrlichen Unterhalt Zeit ihres Lebens begehrt, und ihn ſeines Gelübdes entlaſſen.

Dieſe Jungfrau iſt Anno 1523 geſtorben und vom Hauptmann im Dom hinter dem Chor ehrlich begraben. Nachmals hat er über den Altar daſelbſt ein ſchönes Epitaphium ſetzen laſſen, das von einem guten Meiſter in Frankreich gemahlt war, nämlich ein ſchönes Marienbild im blauen Kleid mitten in der Tafel ſtehend, der Jungfrau wahres Conterfei; auf der Linken kniete er ſelbſt, wie er in Helden, Schlöſſern und Banden geweſen, zur Rechten aber in ſeiner Rüſtung, wie er ſtaffiert war, da er in den Krieg gezogen.

Dieſes alles haben vornehme, ehrliche Biederleute zu unterſchiedlichen Malen erzählt, welche ſowohl den Hauptmann wie auch die Jungfrau bei ihrem Leben gar wohl gekannt.

161. Der dreizehnte Pfennig.

1508 in der Chriſtnacht haben einige heilloſe Buben bei Lübeck den dreizehnten Pfennig gezählt. Der eine ſtand und hütete, daß ſie im Zählen nicht verirrt noch verhindert würden; zu dem andern aber, der da zählte, iſt erſtlich ein Haufen Mäuſe gekommen, aber daran hat er ſich nicht gekehrt. Darauf ſind groſſe Katzen gekommen, aber er hat ſich abermals nicht daran gekehrt, ſondern fortgezählt. Zum drittenmal aber iſt ein rieſengroßer Landsknecht gekommen; der hat ſo viel Wort und Weſens gemacht, daß der Zählende im Zählen gefehlt. Alsbald hat ihn der Landsknecht an den Hals gegriffen, daß er todt niedergefallen; den andern aber hat er an einen kalten Ort hinweggeführt, wo ihm beide Beine vom Leibe gefallen ſind. Die haben erfahren, daß der Teufel dem lohnt, wer ihm dient.

162. Marienbild im Dom.

1309 haben zu Lübeck zwei Töpfer wegen eines zufälligen Todschlages, wie man sagte, gefangen gesessen. Da man nun den Schuldigen nicht gekannt, hat man ihnen aufgegeben, ein Marienbild aus Thon zu machen; und wer von ihnen das beste anrichten würde, der sollte Pardon haben. Da hat nun der eine ein überaus rares und sehenswürdiges gemacht, wobei die Adern am Haupt in der Tünne und auf den Händen wohl zu beschauen; wie es noch neben dem Chor unter dem großen Christoph zu sehen. Das andere steht hinterm Chor in der Bischofskapelle, ist aber nicht so schön; und da es fertig und im Ofen gebrannt war, siehe, da hat es eine Todtenfarbe gehabt. Der dieses gemacht, ist danach hingerichtet; der andere aber losgegeben.

Man will auch für gewiß berichten, daß das erstere Marienbild bald nach der Zeit gen Hispanien oder Portugal von den München habe sollen verführt werden; da es aber etliche Meilen in See gewesen, hat das Schiff nicht damit fortkommen können wegen eines erschrecklichen Sturmwindes. Als man aber beschlossen, das Bild wieder nach Lübeck an gehörigen Ort zu liefern, hat der Sturm aufgehört, und das Schiff seine fernere Reise glücklich fortgesetzt.

163. Junker Schwerin.

1512 hat zu Lübeck Einer gelebt, Junker Schwerin genannt, der letzte dieſes Namens und Stammes, vornehmer und guter Leute Kind. Ihm hat zu der Zeit die ganze Hölzung vor dem Burgthor, welche der Schwerin heißt, zugehört: er iſt aber ein Schlemmer geweſen und in böſe Geſellſchaft gerathen, von welcher Einer ein Aſtrologus geweſen, der ſich viel vernehmen laſſen und vorgegeben, daß in einer beſtimmten kurzen Friſt der jüngſte Tag unfehlbar kommen würde.

Hierauf hat der Junker Schwerin ſeine Habe und Güter überſchlagen und ſein Facit gemacht: wenn er ſo und ſo viel mit ſeinen guten Geſellen verthäte, könne er gerade auskommen bis auf den verkündigten jüngſten Tag.

Als nun endlich Geld und Gut verſchlemmt, verpraßt, oder verſetzt war, aber der jüngſte Tag noch immer nicht kommen wollte, mußte der Junker aus Noth, Hunger und Kummer das liebe Brot zu betteln anfangen. Wenn er nun vor Jemandes Thür gekommen, hat er mit dieſen Worten eine Gabe begehrt: „Bittet für einen, der ſich verrechnet hat, und gebet ihm etwas um Gotteswillen.“

Nachdem dieß eine Weile gewährt, haben ihrer Etliche zuſammengeſchoſſen, und ihm ein ſilbernes Schälchen

machen laſſen. Darauf hat er bei Gideshand geloben müſſen, daſſelbe nicht zu verſetzen oder zu verkaufen: dann ſollte ihm zugeſagt ſein, daß, wenn er mit dieſer Schüſſel von ihnen zu eſſen oder zu trinken verlange, es ihm nicht verweigert werden würde.

Ein Nachtlager aber hat ihm keiner geben wollen, ſondern er hat es ſuchen müſſen, wo er's bekommen konnte. Da iſt er denn, weil er's nicht beſſer haben können, des Nachts gemeiniglich auf den Klingberg gegangen, hat unter den Frachtwagen das abgeworfene Stroh zuſammengerafft, und ſich darauf niedergelegt.

Bisweilen hat er bei ſeiner Ankunft ſchon große Säue und Schweine auf der Streu gefunden; die hat er mit den Füßen weggeſtoßen, und geſprochen: „auf, auf, ihr Säue, packet euch; hie muß ein Lübicher Junker liegen!“

Endlich iſt dieſer Verbling oder Schlemmer eines Morgens auf der Streu todt, das ſilberne Schälchen in ſeinem Buſen, gefunden worden.

161. Ablaßkram.

1516 iſt des Papſtes Legat, Angelus Arcimboldus, gen Lübeck gekommen, und hat ſich mit Ablaß ſo viel Geld verdient, daß er ſich vom feinſten Silber fürſtliche Credenze, allerlei Keſſel, Spieße und Bratpfannen machen laſſen, und noch durch ſeinen Finanzer, einen Bürger aus Cöln, Antonius de Wäle, groß Geld an die Fucker gen Augsburg geſchickt.

Dieſer Antonius hat zu einer unehrlichen Frau in der Mühlenſtraße, Anna Starke genannt, eingehen wollen; da ſind andere loſe Buben dazugekommen, und iſt der Ablaßfacter mit einer Twele erwürgt und in den Seod an der Dankwartsgrube geworfen. Anna Starken ward feſtgenommen, aber ſie wußte ſich durch ihr glattes Geſchwätz den Hals zu bergen.

Wie nun dieſer Ablaßkram im Gange war, bekamen die grauen Mönche zu S. Katharinen auch einen Ablaß, jedoch nicht länger denn von einer Vesper zur andern: der Cardinal mußte ſein Kreuz ſo lange niederlegen. Aber trotz der kurzen Zeit haben die Mönche ſo viel geſammelt, daß ſie dem Papſt 100,000 Dukaten davon übermachen können, damit er Einen ihres Ordens auch zum Cardinal machen möchte.

Das Haus aber, darin des Papſtes Verordneter gewohnt, heißt noch: zum Legaten.

165. Des Todes Bitterkeit.

1516. In diesem Jahr ward zu Lübeck Einer aus Wien gebürtig mit dem Schwert gerichtet, weil er in der Fischstraße einen Wandkeller aufgebrochen. Wie er nun sollte in den Kreis treten, hat man gesehn, daß aus seinen Augen Blut statt der Thränen gegangen. Der hat des Todes Bitterkeit empfunden.

166. Gotteskasten bestohlen.

1518 sind in Pommern vier Mörder ergriffen und gerichtet; die haben bekannt, daß sie mit Anderen 409 Kirchen bestohlen, und 582 Kelche daraus genommen, auch 88 Männer, 7 Frauen, 4 Kinder ermordet.

Einer von den Dieben soll Jürgen Langaus geheißen haben. Der hatte vor langen Jahren in S. Marien den Gotteskasten bestohlen; aber wiewohl er nichts als Scherfe und Pfennige gefunden, ist es doch so viel geworden, daß er hat in fremde Länder ziehen und groß Gut damit gewinnen können.

Um diese Zeit aber kömmt er heimlich zurück und schüttet den Gotteskasten voll Goldgülden, für jeden Scherf

oder Pfennig einen; auch hat er an Einen Rath eine große Summe geschickt, und begehrt, daß man davon das Chor umher mit metallenem Gitterwerk und kostbaren Pfeilern versehen sollte.

Aber er hat sich nicht zeigen dürfen, und ist heimlich wieder von dannen gezogen. Doch hat man sein Bild an das Chor setzen lassen, wie er aus einer Molde Gold in ein eisernes Kästchen schüttet.

167. Bierkrawall.

1518, Freitags nach Judica, hat Ein Rath das Hamburger Bier auf 4 ₰ pr. Quartier gesetzt. Es ist nicht zu sagen, wie übel die Bürger damit zufrieden gewesen; und als der Bierherr ein Jahr danach starb, ist über die ganze Stadt die Rede gegangen: die Gemeine hätte den Herrn zu Tode geflucht, darum daß er den Pfennig auf das Hamburger Bier gesetzt habe.

168. Birgitta Schinkels.

1518, ungefähr im Sommer, an einem schönen und luſtigen Tag gegen Abend iſt ein vornehmer Bürger mit Weib und Kind vor's Burgthor hinaus ſpazieren gegangen. Sie drehten des Weges nach dem Schwerin hin, und ſetzten ſich daſelbſt auf einen friſchen Plan, langten ihr Eſſen und Trinken hervor, und genoſſen ihrer Luſt. Die Kinder aber, worunter ein Mägdlein von 10 Jahren, Birgitta Schinkels, haben drei oder vier Schritte Weges von den Eltern um einen großen Baum geſpielt. Auf einmal ſieht Birgitta eine Feldmaus, die etwas trägt, was in dem Sonnenſchein wacker geglimmert, alſo daß ſie mit Frohlocken geſchrieen: „o ſeht doch, welch ein ſchönes Dinglein das Thier im Munde hat!“ Als nun Vater und Mutter dazu kommen, iſt die Maus eilig in ihr Löchlein an der Wurzel gelaufen; man macht jedoch mit Meſſern und Dolchen die Oeffnung größer, und findet endlich einen ziemlich großen Haufen altväteriſcher ſchöner Guldenpfennige, etliche tauſend Thaler werth.

Dieſes Geld iſt zu Birgitta's Vortheil angelegt und hat ſo viel Glück gehabt, daß Birgitta Schinkels das reichſte Mädchen zu Lübeck geworden iſt.

169. Brautfahrt.

1518 im October iſt dem Herzog Friedrich zu Holſtein ſeine Braut, des Herzogs Boguslav von Pommern Tochter, in Lübeck zugeführt. Ein Rath hat ſie ehrlich empfangen, und ihnen in die Herberge geſandt einen ſchönen lebendigen Hirſch, zwei große fette Ochſen, ſechs Tonnen hamburger und vier Tonnen lübſchen Biers, ein halb Ohm Wein und einen großen Kahn voller Fiſche. Am anderen Tage iſt dem Fürſten durch zwei Rathsherren ein feiner goldener Becher verehrt, desgleichen auch der Braut; und jeder ihrer Jungfern, nach Stand und Hoheit, ein ſchöner goldner Ring. Damit ſind ſie nach Holſtein fortgezogen.

Als der Braut Bruder, Herzog Georg von Pommern, ein fröhlicher Herr, aus Holſtein wiedergekommen, hat er auf dem Markt mit ſeinem Marſchalk, Herrn Wolf von Borck, und Anderen Turnier gehalten mit ſcharfen Lanzen, Krönchen und römiſchen Stangen. Am Abend aber iſt er ſamt den Frauen und Jungfern von Einem Rath auf das Haus gefordert, und daſelbſt ein Tanz gehalten, nach welchem auch ein herrlich Bankett angerichtet iſt.

Der Fürſt war ganz weiß gekleidet; eben ſo die Lübſchen Frauen, die jedoch auch Perlen und Geſchmeide an den Röcken trugen.

Nach diesem allen ist man in des Raths Weinkeller gezogen, wo ein neues Bankett angerichtet war, das die ganze Nacht bis 4 Uhr Morgens gewährt.

Von diesem fröhlichen Fürsten soll der Spruch stammen, der im Keller im Kamin zu lesen:

Mannich Man lüt singet
Wen me em de Brût bringet.
Wüste hê wat men em brochte,
Dat hê wol léver wênen mochte.

170. Gustav Wasa.

Im Jahre 1519 den letzten September ist Gustav Wasa, nachmals König von Schweden, zu Lübeck angekommen. Er war Einer von denen, welche König Christiern gegen seine Zusage aus Schweden geführt und in Dännemark gefänglich halten lassen. Der König hatte ihn dem Ritter Erik Erikson in Jütland befohlen, welcher seinen Gefangenen auf Handschlag und Ritterwort frei herumgehen ließ. Dieser aber ersah sich seine Gelegenheit und machte sich unsichtbar, thät Bauerkleider an und kam mit einem Ochsentreiberstecken nach Lübeck. Da am Abend spät das Thor schon geschlossen war, blieb er mit anderen Ochsentreibern vor dem Holstenthor in einem

Wirthshauſe bei Blom; den andern Tag aber ging er zu Gord König, den er kannte, und wohnte bei ihm am Kohlmarkt. Da wurden ihm dammaſtene Röcke mit Zobelpelz angelegt, ſein alter Rock ſamt dem Hut aber auf dem Rathhauſe in einem Kaſten verwahrt: doch durfte er ſich bei Tage eben nicht ſehen laſſen.

Nun ſchrieb der König von Dännemark ſeinetwegen an Einen Rath; auch kam Herr Erik Erikſon ſelbſt mit Herrn Wulf Pogwiſch, und klagten heftig, begehrten auch Hausſuchung im Namen des Königs. Ein Rath aber gab zur Antwort: „Lübeck wäre eine kaiſerlich freie Stadt, wo Recht und nicht Gewalt gebräuchlich; deswegen dürfe man auch nicht Hausſuchung thun. Wenn es aber begehrt würde, wollte Er die fordern laſſen, bei denen Herr Guſtav zur Herberge ſein ſollte, und alsdann vernehmen, ob er auch Willens wäre zu Recht zu ſtehn; dann aber müſſe man ihm ſicher Geleit geben, damit er frei ab- und zugeben könnte.“ Die beiden Ritter haben darein gewilligt; wie ſie aber vor Gericht kamen, und Herr Erik Erikſon klagte, wollte ihm Herr Guſtav keinerlei Gefängniß zugeſtehn, nachdem er wider Gott und Recht unter ſicherem Geleit aus Schweden weggeführt wäre, und ſtellte ſein Recht zu Erkenntniß kaiſerlicher Majeſtät und aller deutſchen Fürſten, inſonderheit aber Eines Ehrbaren Raths zu Lübeck, welcher gegenwärtig an des Kaiſers Stelle ſäße, Recht zu ſprechen; und erbot ſich, in Lübeck bis auf

Oſtern zu bleiben, und ſein Urthel zu erwarten. Auf ſolches Erbieten hat Ein Rath ihm mit Bewilligung der Ritter den Handſchlag abgenommen, und ſind die Beiden davongezogen.

Als aber ſein Proceß nicht verfolgt wurde, haben ihn die Kaufleute, welche nach Schweden handelten, durch einen kühnen Schiffer, Henrich Möller, unvermerkt wieder nach Schweden bringen laſſen.

171. Lübeck ein kleines Städtlein.

1521. Als König Chriſtiern die Stadt Stockholm in Schweden durch Vergleich gewonnen, und auf das höchſte beſchworen, daß er nur mit einem Fähnlein Knechte einrücken wollte: nahm er doch deren 8, führte aber nur ein Fähnlein öffentlich; die andern ließ er von einem Soldaten aufgewickelt hintennach tragen. Er ging bei dem Burgemeiſter Görries Holſte zur Herberge; wie er aber ins Haus getreten, ſprach er: „nun haben Wir, wonach Uns verlangt, nun treten Wir zu Lübeck aus dem Holſtenthor ins Burgthor.“ Und wie er am Kaminfeuer geſtanden, ſprach er zu Biſchof Dietrich und Andern: „er könne ſich deſſen alles doch ſo lange nicht recht erfreuen, als er nicht wirklich ein Herr und Beſitzer der Stadt Lübeck wäre.“

Da nun gleichwohl das Wünſchen nichts geholfen, hat er einen jungen Herrn ſeiner Verwandten zu Kaiſer Carl dem Fünften, ſeiner Frauen Bruder, geſchickt, der kürzlich aus Hiſpanien gekommen war, und ihn hoch begrüßen und bitten laſſen: daß ihm ein kleines Städtlein, Lübeck genannt, an der deutſchen Küſte belegen, verehrt und geſchenkt werden möchte, damit, wenn er nach Deutſchland nothwendig überfahren müßte, er auch nach ſeinem Willen empfangen würde.

Dem Kaiſer war Lübeck damals noch unbekannt; deßwegen fehlte nicht viel, ſo wären die Briefe darüber ausgefertigt. Aber es war gerade ein Burgemeiſter aus Cöln am Hofe; der trat, als ihm des Königs Begehr zu Ohren gekommen, vor den Kaiſer und berichtete ihn, daß Lübeck kein Städtlein, ſondern einer von den vier Hauptörtern des Reichs, und das Haupt der Hanſeſtädte wäre. Worauf der Kaiſer weit anderes Sinnes geworden, und dem König einen Abſchlag gethan.

172. Taubheit mit Blindheit vertauſcht.

1524 ungefähr hat ſich in der Johannisſtraße, wenn man hinuntergeht rechter Hand, auf einem Armenhofe folgendes Mirakel zugetragen. Es wohnten da nämlich in einigen Buden ein paar alte Mütterchen oder Wittwen, darunter eine, die ſeit langen Jahren ſo taub war, daß ſie nicht hat hören können, wenn man auch noch ſo laut ſchrie. Nun weiß wohl Jeder, daß ſolche Leute allewege der Meinung ſind, daß, wenn zwei oder drei zuſammen reden, von ihnen geſprochen wird: ſo hat denn auch dieſe Frau ſich heftig darüber geärgert, wenn ihre Nachbarinnen im Geſpräch beiſammen geſtanden. Dann iſt es ihr auch ſehr ſchmerzlich geweſen, wenn Andere zur Kirche gegangen ſind, weil ſie ſelbſt dort nichts hat vernehmen können. Solches hat nun die gute Frau ſo unruhig gemacht, daß ſie einmal des Abends auf ihr Kämmerlein geht, vor dem Bett in die Knie fällt, bitterlich zu weinen anfängt, und zu dem treuen Gott inbrünſtig fleht: er möge ſie von ihrer Taubheit erlöſen; dafern ſie aber mit einem Kreuz beladen bleiben ſolle, wollte ſie lieber mit Blindheit geſtraft ſein. Mit dieſem Seufzen, Karmen und Beten legt ſie ſich zu Bette.

Was geſchieht? Nachdem ſie bis 7 Uhr des andern Morgens geſchlafen, iſt es vor ihren Augen finſter,

als wenn es tief in der Nacht wäre. Da ſteigt ſie aus dem Bette, hört die Nachbarinnen mit einander ſchwatzen, und fragt, wie es an der Zeit, und was die Glocke ſei? Die ſprechen: „ſieben Uhr!“ — „Ei, ſagt ſie wieder, wie iſt es denn noch ſo finſter?“ Die Frauen werden lachen und meinen, daß ſie trunken ſei. Aber die plötzlich Blinde, welche noch den vorigen Tag ſtockblind geweſen und ſo wohl als Andere hat ſehen können, nun aber ſtockblind geworden und ſo wohl als Andere hören kann, fällt auf ihre Knie und danket dem allmächtigen, treuen Gott, daß er ſo gnädiglich ihr Gebet erhört.

Ob nun wohl des Tages Licht zu ſchauen eine große Gabe Gottes iſt, hat doch dieſe Frau es viel höher geachtet, daß ſie Gottes Wort hören können, zumal man um die Zeit das Evangelium zu predigen angefangen.

173. Das dicke Wachslicht.

1525 war nächſt König Chriſtiern der Lübſchen ärgſter Feind Herr Severin von Norby, ein ſtreitbarer aber gottloſer Mann, der auf Gottland ſaß und ſich dünken ließ, daß ihn Gott ſonderlich erwecket zur Strafe der Seeſtädte, um ihrer Sünde willen. Auf ſolchen Glauben hat er denn ihren Schiffen viel Ueberlaſt und Schaden

zugefügt. Ein Rath ſandte alſo ſeinen Hauptmann Daniel von Cöln, der gewann die Stadt Wisby und nahm das ganze Land ein, es viele Jahre lang zu behalten. Da ſich aber die Knechte nach ihrer Art gleich auf die Mauſerei gemacht, iſt Herr Severin mit ſeinen Seeſchäumern entkommen, und zu den Moſcowitern gegangen, wo man ihn jedoch gefangen geſetzt. Endlich iſt er auf des Kaiſers Unterhandlung ledig gemacht, und in deſſen Dienſten vor der Stadt Florenz in Welſchland von einem eiſernen Kloß getroffen und erſchoſſen.

Da er nun den feſten Unglauben gehabt, daß er von ſeinen Feinden nicht überwunden werden möchte, ſo lang er Sanct Jürgen zum Freunde hätte: ſo hat er dieſem ſeinem Abgott ein ungewöhnliches, mächtig großes Licht von dem Wachs machen laſſen, das er den Lübſchen geſtohlen. Solches Licht war eine lübſche Tonne dick, und ſo hoch wie eines lübſchen Schiffes Maſtbaum, und hat Tag und Nacht vor dem Abgott brennen müſſen. Als die Lübſchen aber auf Gottland kamen, haben ſie's abgeſchafft und gen ihre Stadt vor's Mühlenthor gebracht, und dem Lübſchen Sanct Jürgen, der da auch zu Pferde ſaß, geopfert und vorgeſetzt. Da hat es Tag und Nacht ſo lange gebrannt, bis nichts davon übergeblieben.

174. Marten Pechlin.

1526 kurz vor Martini ließ ſich ein großer Seeräuber, Marten Pechlin, von der Inſel Femern gebürtig, in der Nordſee merken, der auf ſeinem Schiff über 80 wehrhafte Männer zählte. Er hatte ſchon den Sommer über auf der Oſtſee großen Schaden angerichtet: an einem Tage 12 Schuten verbrannt, die nach Schweden gewollt, und 105 Mann über Bord geworfen. Von ihm erzählt Gert Korſmaker, ein Bergenfahrer aus der Alſtraße, welcher ihn endlich mit einem Rohr erſchoſſen, folgendes:

Anno 1526 auf Michaelis Tag ſind drei Schiffer von Bergen ausgelaufen: Karſten Tode der Alte (aus Lübeck), Claus Went von der Wismar, und Michel Here von Roſtock; alle drei nach der Trave befrachtet. Nun machten ſie ein Verbündniß, daß ſie beiſammen bleiben wollten; zum Signal, wenn ſie bei Nachtzeiten von einander kämen, ſollte jeder eine Leuchte aushängen, damit man ſehen könnte, daß ſie zu einander gehörten. Als ſie nun in See kamen, hatten ſie guten Wind und liefen bis ſie die alte Bükirche auf Skagen ſahen: da kriegten ſie Sturm und kamen von einander, ſo daß keiner von dem andern wußte, und hielten ſich vier Tage und vier Nächte zwiſchen Norwegen und dem Herteshals. Als nun die fünfte Nacht kam, etwa 2 Stunden vor Tage,

wurde Karſten Lode ein Schiff gewahr, und hing ſogleich eine Leuchte aus; das andere Schiff that deßgleichen und wandte ſofort, und lief zu Lode hin; und das war Claus Went. Sie hielten nun zu einander bis es Tag ward; da wurden ſie eins, daß ſie in Norwegen einlaufen wollten. Nun ſetzten ſie bei und ſegelten längs dem Lande nach der Näs, da lag zwei Meilen öſtlich ein Hafen, Namens Hyltenge. Als ſie aber gegen den Scheringsſund kamen, ſahen ſie da einen Kraier (eine Art Dreimaſter) hinter einer Klippe liegen, welche Ryſöe hieß. Da ſagte der Eine zum Andern: „da liegt ein Schiff; ſollte das auch wohl ein Dieb ſein? denn das iſt ein Diebshafen, wo es liegt.“ Einige aber ſagten: „Gott bewahre, das mag wohl ein Schotte ſein, der da Holz geladen.“ Als ſie nun ſpät am Abend in Hyltenge eingeſegelt waren, machten ſie ihre Schiffe feſt, und Lode ſchickte ſofort ſeinen Eſping (eine Art Slup) ans Land, und ließ die Bauern fragen: was für ein Schiff das wäre, das da zu Ryſöe läge? Da ſagten die Bauern: das wäre ein Räuber, der hätte viel Volks bei ſich. Allerheiligen unter Mittag kamen zwei norwegiſche Jungen an Claus Went ſein Schiff und boten zwei Hühner zu Kauf; die waren jedoch ſo theuer, daß man ſie nicht kaufen wollte. Nun ſaß der alte Lode in der Kajüte bei der Mahlzeit; der hörte fremd Volk, und fragte: was für Leute draußen wären? Man ſagte: es ſind zwei

Jungen, die wollen Hühner verkaufen." Da ſprach Lode: „die laßt hieher kommen; das ſind Verräther, die ausſpionieren wollen, wie ſtark wir ſind, und was für Geſchütz wir haben." Sogleich wurden die Jungen ergriffen und befragt; als ſie nicht geſtanden, nahm man einen Bolten (Fußeiſen) und drohte ſie zu ſchließen. Da geſtand der größte Junge ſogleich: daß ſie um des Spionierens willen gekommen wären. So fragten wir: was für ein Hauptmann auf dem Schiff wäre, und wie er hieße? Davon wußte der Junge nichts; aber er ſagte, daß ſie dort dabei wären und eine hohe Kuhbrücke (leichtes Überdeck) auf dem Kraier bauten, und daß ſie uns an Bord zu kommen dächten. Der kleine Junge aber blieb wohlgemuth und ſagte: er wäre nicht Spionierens wegen aus; er diene einem Bauer dort; wolle man's nicht glauben, ſo ſollte man mit ihm nach dem Bauerhof fahren; da würde man's ſo befinden. So wurde denn der große Junge in den Bolten geſchloſſen, die beiden Eſpinge aber und das kleine Boot, welches die Jungen gebracht, bemannt, mit Hakenbüchſen und Röhren verwahrt, und mit dem Jungen nach dem Bauerhofe geſchickt, um zu ſehn, ob er die Wahrheit geſagt, oder nicht. Unterwegs ſagte der Junge: „wollt Ihr an das Räuberſchiff da, ſo will ich Euch wohl dahin bringen; ſie ſind nicht ſtark, Ihr nehmt ſie wohl mit dieſen drei Böten;" denn er meinte uns ſo um den Hals zu bringen. Aber

ihm ward geantwortet: das hätte ihn ein Dieb gelehrt; er ſolle uns nur nach des Bauern Hof bringen, wo er diente, wie er geſagt. Als wir nun bei dem Bauerhof waren, ließen wir fünf Leute mit Hakenbüchſen bei den Eſpingen zurück: wenn ſie was vernähmen, ſollten ſie ſchießen, dann wollte man ihnen bald zu Hülfe kommen. Dicht vorm Bauerhofe aber hörte man großen Lärm in der Stube, daß man meinte, es wäre ein Haufen Diebe da, zumal das Raubſchiff ſo nah lag, daß man die Stengen über die Klippen wegſehn konnte. So ward das Haus mit Röhren und Hakenbüchſen umſtellt. Einer aber, der Peter hieß, ein Norwegſcher Edelmann und vorzeiten Vogt auf dem Lande, legte einen Pfeil auf die Sehne des ſtählernen Bogens, den er trug, ſtieß die Thür auf, und trat zu ihnen ein. Aber es war niemand anders drin als ein Haufen Bauern; die ſaßen und tranken, wie es ihre Gewohnheit iſt auf Allerheiligentag. So ſprachen die Bauern auf nordiſch: „Sieh, Peter, wo kommt Ihr her, daß Ihr ſo bei uns einfallt mit geſpanntem Bogen?“ Da ſagte er: das möchte wohl ſacht die Zeit mit ſich bringen. Nun kam der Wirth vom Hofe zu den Unſern hinaus und wunderte ſich, daß ſo viele Leute da wären, und fragte: wen ſie ſuchten? Sie ſprachen: der kleine Junge hätte geſagt, daß er ihm diente, und da wollten ſie wiſſen, ob es wahr ſei; auch hätten ſie gemeint, daß er andere Gäſte in der Stube gehabt. Da

ſagte er: ja, der Junge wäre ſein. Nun gaben ſie kein Acht mehr auf den Jungen; der Bauer aber ſchenkte ihnen ein, und wollte Bänke aufſchlagen; ſie ſollten ſich ſetzen und trinken; er meinte nämlich uns doch noch zu verrathen und um den Hals zu bringen. Nun war Michel Here von Roſtock deſſelben Morgens vorbeigeſegelt, als wir des Abends zur Hyltenge gekommen, und in Nyen-Sellöe eingelaufen. Das hatten die Räuber geſehn und ein groſſes Boot mit Hakenbüchſen, Schlangen und Röhren nach Nyen-Sellöe geſchickt, um zu ſehen, wo Michel Here läge, und wie ſie am beſten an ihn kommen möchten. Davon hatten wir aber nichts erfahren, und die dahin Geſchickten wußten wieder nicht, daß wir am Abend in Hyltenge eingelaufen wären. Nun lag eine groſſe Hulke in einer Wiek zwiſchen dem Bauerhofe und unſern Eſpingen; die hatten die Seeräuber genommen und aufgehauen; wenn niedrig Waſſer war, lag ſie trocken; war's aber hoch, ſo ſtand ſie voll Waſſer. Der Schiffer nun, welcher nach Tönsberg zu Hauſe gehörte, hatte mit dem Hauptmann ſich dahin vertragen: wenn er hundert Goldgulden brächte, ſolle er ſein Schiff wieder haben, und es ausbeſſern dürfen. So war der Schiffer nach Haus, um die Goldgulden zu holen; er hatte aber die Bootsleute da gelaſſen; die lagen beim Bauern zur Herberge. Einer derſelben nun kam auf dem Wege, als wir zu den Eſpingen wollten, zu uns und ſprach: er wollte uns wohl

was ſagen, wenn wir ihn nicht angäben; denn wenn es die Bauern erführen, daß er Wort mit uns hätte, ſo verriethen ſie ihn, dergeſtalt daß er um den Hals käme. Da ſagten wir ihm zu: deß ſolle er frei ſein, wenn er uns was Gutes zu ſagen wüßte. Da bat er: wir möchten uns ohne weiteres zu unſern Schiffen machen und die wohl verwahren, denn der Dieb ſei mit 80 Leuten da, und das Boot, das nach Nyen-Sellöe wäre, könnte wiederkommen und uns begegnen: dann wären wir um den Hals und unſerer Schiffe dazu quit. Der große Junge, den wir ſitzen hätten, wäre ihr Kabüſenknecht, den hätte der Dieb dazu gezwungen ſamt dem andern Jungen die Hühner zu nehmen und auszukundſchaften, wie ſtark wir an Volk wären und was wir an Geſchütz hätten. Da dankten wir dem Bootsmann, und machten daß wir wieder zu unſern Schiffen kamen. Kaum aber waren wir an Bord, da fuhr des Räubers Vogt von Nyen-Sellöe an unſerm Hafen vorüber nach ſeinem Schiffe zurück. Wir aber holten einen Haufen Steine in beide Schiffe und füllten die Marſſen (Maſtkörbe) damit, brachten all das Geſchütz, das wir hatten, auf eine Seite und legten die beiden Kardeele (Maſttaue) in einander ein, damit wir, wenn's noth wäre, die Schiffe dicht zuſammenwinden, und, wenn die Räuber an Bord kämen, einer dem andern beiſtehn könnten. So richteten wir alles an, wie wir's geben und nehmen wollten. Des

Abends aber kamen die Hauptleute mit einem Boot vor den Hafen an eine Klippe, und betrachteten ſich lange unſre Schiffe, und wie und wo ſie uns am beſten ankommen könnten; und fuhren dann wieder hin. Nachts hielten wir ſtarke Wacht. Als der Tag kam, lief ein großer Haufe von der Seite daher, wo der Räuber lag, und ſetzte ſich unſerm Schiff zur Seite auf die Klippen und kratzte mit Mund und Füßen das Moos ab, daß einem davor grauſen mochte. Dieß war des Sonnabends nach Allerheiligen. Unſer Volk aber fuhr aus beiden Schiffen ans Land und hieb Holz, beide Eſpinge voll, und machte ein Feuer; ein Theil wuſch die Hemden. Nun ging ein Geſell oben auf den Klippen ſpazieren; der rief herunter: „da kömmt ein Schiff und eine Schute des Weges, wo der Dieb liegt.“ So bald das der alte Tode hörte, blies er ins Siffiet (die Schiffspfeife), daß das Volk haſtig an Bord käme, und ſo holten wir die Schiffe zuſammen und machten alles klar. Als der Dieb eben vor den Hafen kam, lies er auf uns loslegen. Da ſagte der alte Tode: „die Schute, die vor ihm läuft, wird Feuer an uns bringen: ſogleich bemannt die Eſpinge, damit ihr, wenn er anſteckt, dem Feuer unter die Augen rudern und es ablenken könnt.“ Dem geſchah ſo; da ſteckte der Räuber alsbald die Schute an und ließ ſie auf uns zutreiben: unſer Volk aber ruderte vor das Feuer und wollte es über die Seite vorbeiſteuern. Nun

hatte der Dieb ein großes Boot bemannt und jagte den Unſern entgegen, daß ſie das Feuer verlaſſen und ſich mit dem Eſping vor unſer Fahrzeug legen mußten, um es, wenn's käme, mit Spießen vorüber zu ſchieben. Als aber die Schute ſo nahe kam, daß wir ſie mit der Schlange ablangen konnten, ſchoſſen wir einmal dadurch, daß die Flammen in die Luft ſtoben. Da ſtürzten drei Kerls heraus mit einem kleinen Boot, und ließen ſie treiben. Gott aber gab gnädig, daß das Segel anbrannte, und die Schute quer vor uns über trieb. Da ließ der Dieb ein Anker fallen, befeſtigte freie Treſſen (einmal gedrehte, dicke Taue) an einander und ſegelte die aus, in der Meinung, wenn's ihm nicht glückte, ſich gegen den Wind wieder einzuwinden. Da er nun ſo ankam vor ſeiner Zeck, hatte er das Geſchütz auf einer Seite, und ebenda eine Bruſtwehr von Tonnen auf der Kuhbrücke gemacht und die Tonnen mit altem Gerümpel gefüllt, und zwiſchen zwei Tonnen eine Hakenbüchſe, und das meiſte Volk auf der Kuhbrücke. Da ſprach der alte Lode: „Kinder, verzagt nicht, kriegt ſogleich den Wimpel her und laßt ihn fliegen, und ſetzt die Marſſenraaen in die Piek (das eine Ende ſteil in die Höhe), damit er ſehe, daß er Leute vor ſich hat, die ſich zu wehren gedenken;" auch verbot er, wenn ein Jeder ſich mit Röhren, Haken und Schlangen fertig gemacht, eher zu ſchießen, als er ins Sifflet ſtieße; er wollte wohl ſehen, wenn's Zeit wäre. Wenn er aber

pfiffe, dann solle Jeder sein Bestes thun, und ja auf die Kuhbrücke zwischen den Haufen halten. Als nun der Dieb sah, daß unser Wimpel ausflog und die Marssenraaen in die Piel gingen: ließ er sein Fähnlein auch fliegen und sprach: „das sind Leute, die wollen sich wehren; wohlan, nicht verzagt, wir müssen gleichwohl drauf!“ Also kam er quer angelaufen und auf Claus Went zu; aber bevor er hart an Bord kam, pfiff Lodens Sifflet: da ließen wir all unser Geschütz losgehn nach seiner Kuhbrücke auf den blanken Haufen. Da nun der nicht so hastig herunter kommen konnte, blieben die Meisten auf der Kuhbrücke beliegen; wir aber kamen aus Loden Schiff dem Claus Went zu Hülfe, und die Steine flogen frei aus beiden Marssen, also daß der Räuber seine Fock nicht streichen konnte. So gab Gott, daß ihm das Schiff sich verkehrt umschwenkte, daß all sein Geschütz von uns ab auf die Klippen ging, und ihm die Brustwehr mit den Tonnen auch nicht nütz war: er lief also dergestalt an, daß sein Ausleger auf Claus Went sein Bord zu liegen, und sein Bugspriet in dessen Focktakelage zu stehen kam. Da liefen zwei Bootsleute von den Unsern in die Fockstaue und hieben ihm das Stag und die Pulienen (starke Taue, die zur Befestigung der Masten dienen) von seinem Bugspriet, und die Takelei fiel in Wents Schiff, war aber noch in seinem Schiff befestigt. Die Taue nun krigten wir her, holten sie dicht an, so daß er vorquer

ablag und weder rück- noch vorwärts von uns kommen konnte; dann ſegneten wir ihn mit Schüſſen längs dem Schiff und mit Steinen aus den Marſſen, daß er's gern beſſer geſehen hätte. Nun ſtand der Hauptmann hinten im Verdecke gegen das Nachthaus und hatte ein Rappier in der Hand, und ſchrie ſein Volk an: daß es uns entern ſollte; und in großer Bosheit riß er den Mund von einander und ſchlug die Zunge aus und lieyte. Sofort war ein Geſell da, der ſah's, und weil er gut mit dem Rohr ſchießen konnte, traf er den Hauptmann, daß dieſer die Beine in die Höhe kehrte und auf der Stelle todt war. Da mit der Zeit wurden die andern zaghaftig; wir aber krigten Muth. Aber da war einer in des Diebes Schiff, der ſtand vor der Greep (am Vorſteven) und ſchoß aus der Greep uns einmal 8 Mann todt und dem alten Tode durch den Arm. Das ward Toden Koch gewahr, und lief zu dem Geſellen, welcher den Hauptmann getroffen und ſagte ihm's; der ſchoß dem Kerl durch den Kopf. Seitdem verloren wir ſo viel Volks nicht mehr, aber es fehlte uns an Steinen; wir gingen alſo bei und brachen den Heerd in Claus Wents Schiff ab, wanden die Steine auf und warfen damit. Da riefen ſie: ſie wollten ſich geben. Nun wollten wir zuſammen über ſie herfallen, machten alſo die Taue etwas los, womit ſie feſtgehalten wurden, und ließen ſie beſſer an Bord ſchwenken. Als wir aber kamen, waren die

Diebe unter dem Verdeck und kamen hervorgesprungen mit Beilen und Spießen und fielen auf uns ein, und wollten uns so noch überraschen; wir aber kamen wieder zum Geschütz und hielten sie so warm, daß sie das Boot zu suchen begannen. Nun stürzten wir vereint über sie her, und ließen sie die Degen und Handbeile fühlen, dergestalt daß ihrer nicht mehr denn 6 gefangen wurden: ihrer vierzehn entkamen ins Boot; davon erschossen wir noch einen mit ihrem eignen Geschütz; die andern aber erreichten den Hafen und eine kleine Jacht, die eine gute Strecke von ihnen mit 5 Mann ruderte. Dahinein stiegen sie und ließen das Boot mit dem Erschossenen zu uns treiben. Als wir nun meinten, daß wir alles klar hätten, hörten wir, daß noch anderes Volk unter den Luken sei, das wir für Diebe hielten; aber es waren zwei Angeschlossene, die riefen: „schonet, lieben Brüder, denn wir sind arme Gefangene"! Da sahen wir zu, und siehe, es waren Hinrich Stichhan und der junge Köpke Thenagel von Hamburg; den halfen wir aus den Schlössern und ließen sie nach oben gehn, damit sie sehn möchten, wie da gefahren wäre: welche Freude ihnen das war, kann sich Jeder leicht denken. Sie hatten fünf Wochen lang gesessen, und sagten aus, der Schiffer hieße Marten Pechlin und wäre aus Fehmarn, der Hauptmann über die Knechte aber hieße Brun von Göttingen; Pechlin wäre Schiffer und Hauptmann. Sie erzählten uns auch, welch entsetzliche Buben das wären, und was die Böses gethan die

fünf Wochen über, daß ſie gefangen geweſen. Die ſechs Räuber hatten wir zwei Nächte bei uns; dann brachten wir ſie aus dem Hafen und warfen ſie über Bord; auch die Todten plünderten und warfen wir in die See. Wir verloren dagegen 11 Mann; von denen wurden 10 auf dem Ryſöer Kirchhofe begraben; der elfte, Wents Steuermann, lebte noch bis zur Wismar; da ſtarb er auch. Auch wurden wohl 20 der Unſrigen verwundet, kamen aber bald wieder zu paß. Die uns aber mit dem Boote entkommen waren, fielen ſelb vier nachher noch in Michel Here's Hände, der ſie über Bord warf. So blieben noch 9 übrig, die ſich bis Warberg durchſchlichen; da wurden ſie ergriffen, der eine zum Büttel gemacht und genöthigt, den übrigen 8 die Köpfe wegzuhauen. Wir aber nahmen die Güter und das Beſte vom Tau und Takel, Ankern und Segeln, und verbrannten das Schiff dann. Die Güter beuteten und theilten wir; da war von allerlei Waare, Getränk, Proviant und Kirchenſilber, ſo daß jeder von uns, die Todten ſowohl als die Lebendigen, an 70 ℔ Lübſch bekam. Auf Sanct-Martens-Abend liefen wir dann aus Hyltenge und hatten noch manchen Sturm zu beſtehn; aber Gott half uns, daß wir auf Sanct-Katharinen-Abend vor die Trave kamen, 91 an Zahl, jung und alt auf beiden Schiffen. Marten Pechlins Fähnlein aber brachten wir mit, und ließen's in die Marienkirche über der Bergenfahrer Stuhl hängen.

175. Der Mörder Gieſe.

1527 auf Palmſonntag-Abend ging eine Frau, die unten am Jeruſalemsberg wohnte, mit einem Lechel Bier aus Lübeck. Sie lebte nur knapp, richtete aber alles genau ein, wenn ſie auch nicht immer auskam. Der Mann war ein Trunkenbold. — Warum? weiß man nicht, aber wie den Abend das arme Weib nach Hauſe kömmt, fängt er an mit ihr zu zanken, zieht vom Leder und haut nach ihr. Am Hals nicht gering verwundet, ſpringt ſie hinaus, um Hülfe zu ſuchen; da ſie aber in den Graben ſtürzt, fällt er über ſie her und ſchlägt ſie todt. Wie er ſie darauf mißhandelt, iſt nicht auszuſprechen, auch ſonſt nicht geſchehn, ſo lange Lübeck geſtanden: genug, daß man nachher noch die Überreſte eines ungebornen Kindes bei ihm fand, deren er zur Hexerei gebrauchen wollen.

Nach der That packte er ruhig ſeine Habſeligkeiten zuſammen, ließ den Leichnam liegen, und machte ſich davon. — Der Körper aber war kaum gefunden: ſo bemächtigte ſich ein Entſetzen und eine Wuth der ganzen Stadt. Zu Pferde und zu Fuß ſprengte nach allen Seiten alles aus, was nur ſich regen konnte; endlich fand man den Kerl ſamt ſeinem Gepäck in einem Boot zu Herrenwiek, wo er ſich durch einen Jungen nach der Mek-

lenburger Seite überſetzen laſſen wollte. Schon Nachmittags 2 Uhr ward er auf dem Marſtall zu dem ſcheuslich verſtümmelten Körper geführt, ſagte aber ganz unbefangen: „ſieh, ſieh, armes Weib, das dacht' ich nicht, als ich dich geſtern in die Stadt ſchickte, daß ich dich ſo wiederſehen würde!“ Aber in demſelben Augenblick begann der Leichnam übermäßig zu bluten, dergeſtalt daß die Herren und das Volk ſich höchlich verwunderten, und nach Gottes Fingerzeig den Schuldigen erkannten. Der Mörder ward alſo in die Frohnerei gebracht; aber man hatte Mühe, ihn lebendig durch die Gaſſen zu bringen, ſo wüthend war auf ihn das Volk, und namentlich alle Weiber. Ja, als er vor die Frohnerei kam, trat des Büttels Weib in Wuth an die Thür, und ſchrie: „weg, weg mit dem Schelm; der darf in mein Haus keinen Fuß ſetzen.“ Claus Roſe aber ſprach: „gemach, gemach, liebe Frau, ich will ihn ſchon verwahren, daß du behältſt was dir Gott gegeben,“ und damit ſetzte er ihn in den tiefſten Keller.

Nach Oſtern ward das Scheuſal gerädert, gekörpft und dann geviertheilt; ſein Kopf aber auf eine hohe Stange geſteckt.

176. Verbeſſert durch Johann Valhorn.

1528 hat ein ehrlicher Buchdrucker zu Lübeck, Namens Johann Valhorn, aus Soeſt in Weſtfalen bürtig, ein neues Fibelbuch für die liebe Jugend ausgehn laſſen, das er verbeſſert durch Johann Valhorn genannt. Dieſer hat zuerſt den Lutherſchen Glauben ſamt dem Vaterunſer und dem Hausſpiegel hineingedruckt, und ein nachdenklich Sinnbild hinzugethan, nämlich einen Hahn, welcher die Chriſtenheit zur Wachſamkeit aufruft, daß ihr nicht fremde Eier ins Neſt geleget werden.

Solches alles aber haben die gottloſen Pfaffen dahin verdreht, als hätte der Valhorn den Hahn ſelbſt Eier legen laſſen, dem Fibelbuch aber noch die Buchſtaben ff, ll, mm, ſſ hinzugethan; und machten den ehrlichen Mann zum Thoren. Daher denn in einigen Landen das Sprüchwort aufgekommen: „verbeſſert durch Johann Valhorn.“

Dieſer Valhorn aber hat ihnen eine treffliche Verbeſſerung angerichtet, als er einige Jahre hernach die neue Ordnung des Lübſchen Gottesdienſtes in Druck ausgehen laſſen. Darüber ſie denn höchlich verbittert worden, dergeſtalt daß ſie, wo ſie vermocht, allewege daſſelbige Buch gar verderben und zu Grund gerichtet; und iſt ſchier wenig davon übrig geblieben. Hat ihnen aber dennoch nicht baten wollen.

177. Ach Gott vom Himmel ſieh darein!

1529 war ein armer blinder Knecht, welcher deutſche Pſalmen vor den Thüren pflegte zu ſingen. Als dieſer einmal vor des Burgemeiſters Joachim Gercken Thür kam und ſang, wurde ihm ein Paar Schuh gegeben, und er mußte die Stadt mit dem Rücken anſehn.

Nun begab es ſich, daß auf Sanct-Niclas-Abend, welches ein Sonntag war, ein Kappellan zu S. Jakobi, Herr Hillebrandt mit Namen, die Frühpredigt hielt. Als er nun nach der Predigt, damaligem Gebrauch nach, anfing für die Todten zu bitten, ſangen auf einmal zwei kleine Jungen den deutſchen Pſalm:

„Ach Gott vom Himmel ſieh darein,
Und laß Dich deß erbarmen.
Wie wenig ſind der Heil'gen Dein!
Verlaſſen ſind wir Armen.
Dein Wort will man nicht haben wahr;
Der Glaub' iſt auch verloſchen gar
Bei allen Menſchenkindern.

Darum ſprich Gott: ich muß auf ſein,
Die Armen ſind verſtöret:
Ihr Seufzen dringt zu mir herein,
Ich hab' ihr Klag erhöret.
Mein heilſam Wort ſoll auf dem Plan
Den falſchen Feind friſch greifen an,
Und ſein die Kraft der Armen.

Das Silber durch Feuer ſiebenmal
Bewährt wird lauter funden:
An Gottes Wort man warten ſoll
Desgleichen alle Stunden.
Es will durchs Kreuz bewähret ſein,
Da wird erkannt ſein Kraft und Schein
Und leucht't ſtark in die Lande.“

Da ſtimmten denn die Bürger fleißig mit ein, und dieß iſt der erſte deutſche Pſalm, welcher zu Lübeck in der Kirche geſungen iſt.

Solches Singen nun brachte großen Schrecken über die Prieſter, weil es ein ungewöhnlich Werk war. Die Bürger jedoch beſchloſſen und beredeten ſich: ſo oft Einer auf den Predigtſtuhl käme und zu ſagen begunnte von Anbetung der Heiligen, Verdienſt der guten Werke oder ſonſt etwas, das mit der Lehre des Evangeliums nicht übereinſtimmte, wollten ſie gleich anheben zu ſingen: „Ach Gott vom Himmel ſieh darein!“ — und dann mußten Mönche und Pfaffen wohl aufhören.

178. Doctor Pommer.

1530 iſt Doctor Johannes Bugenhagen oder Pommer gen Lübeck gekommen und hat in der Marienkirche ſeine erſte Predigt gethan, daß ſich die große Menge der Zuhörer darüber verwundert. Er hat den faſt zerrütteten und zerſtörten Gottesdienſt in eine chriſtliche Kirchenordnung gefaßt, eine hohe Schule in S. Katharinen-Kloſter angeordnet, und das Burgkloſter für arme Leute eingerichtet.

Da er nun nach Wittenberg abgefodert worden, haben ihn die Herren des Raths ehrlich begabt, und auf einem verdeckten Wagen mit vier Marſtallpferden durch zwei ihrer Reitendiener zurückbringen laſſen. Deſſen iſt der Fuhrknecht, ein junger Burſch, höchlich unwillig geweſen, daß ein ſimpler Prädikant fahren ſollte, wie ſeine Herren. Da ſie alſo auf's freie Feld gelangt ſind, denket er dem Doctor eine Farbe abzujagen und Ritter an ihm zu werden; dreht ſich alſo um und fragt: „Herr Doctor, ich hätte Ihn wohl etwas zu fragen; will Er mir in Güte antworten?" — „Ei, warum nicht?" ſpricht Bugenhagen. „Pflag der Apoſtel Petrus — ſagt der Knecht — während ſeines Apoſtelamts auch alſo in behangenen Wagen mit Verreutern einherzufahren, wie Ihr?" Der

Doctor ſah, daß er mit einem Schalk zu thun hatte, bedachte ſich deßwegen nicht lange, ſondern ſprach: „mein Sohn, ſobald der Apoſtel Petrus zu ſo gütigen und frommen Leuten kam, wie deine Herren zu Lübeck ſind, ließen ihn dieſelben auch dergeſtalt wieder gen Hauſe führen, wie jetzo mir geſchieht: kam er aber zu ſo loſen Knollen und Schälken wie du biſt, ſo mußte er allewege wohl zu Fuß und allein wiederum nach Hauſe gehen."

179. Herr Gottſchalk Lunte.

1531. Als Herr Nicolas Bröms und Herr Harmen Plönnies heimlich aus der Stadt gezogen waren, weil ſie die Lehre des Evangeliums nicht gutheißen wollen, ward von den verordneten Bürgern Herr Gottſchalk Lunte, Ritter, zum Burgemeiſter erwählt. Dieſer hat in der S. Ottilien- oder Lilgen-Straße in dem langen Hauſe gewohnt, daran viele Lampen geſchildert und geſchnitzt waren. Die Urſach davon war dieſe. Herr Gottſchalk hatte, wie er zu Felde gedient, allemal in ſeinen Panieren oder auf ſeinem Gezelt eine brennende Lampe geführt. Nun begab es ſich, daß einmal ein fremder Cavalier durch Lübeck reiſete, der ebenmäßig eine Lampe im Kriege gebraucht.

Da er nun Herrn Gottſchalks Gewaffen geſehn, hat er ſich deſſen verwundert, und gefragt: wie es komme, daß er die Lampe auch führe? Darauf hat Herr Gottſchalk ſich hören laſſen: er habe dieſelbe redlich und rittermäßig im Kriege gewonnen, und werde ſie behalten; was auch des Andern Begehren ſein möchte. Weil nun keiner von ihnen die Lampe fahren laſſen wollen, iſt beſchloſſen, daß ſie im öffentlichen Kampf darum ſtreiten möchten: es wurden alſo die Steine am Markt aufgeriſſen, und alles mit Sand und Brettern zugerichtet, da ſie denn beide in einem Turnier ritterlich darum gekämpft in Gegenwart vieler vom Adel, Bürger, Frauen und Jungfrauen, deren das Rathhaus und alle Fenſter voll geweſen. Endlich hat Herr Gottſchalk den Fremden vom Pferde geſtochen, und dadurch die Lampe abermal erhalten. Sie hat ihm aber ſo ſehr gefallen, daß er ſie allenthalben anbringen laſſen, ihrer auch als ſilbern Trinkgeſchirr gebraucht hat.

180. Herr Jürgen Wullenweber.

1532. Zur Zeit der bürgerlichen Unruhen in Lübeck, die Herr Nicolas Bröms mit seinen Verwandten angerichtet, wohnte in der Königstraße, an der Hürstraßen-Ecke, ein wohlhabender Kaufmann, Jürgen Wullenweber, gebürtig von Hamburg. Er war viel zur See gewesen, und hatte sich in dem Kriege gegen König Christiern und seine Seeräuber so tüchtig erwiesen, daß seine Freunde ihn scherzweise den Admiral nannten. Da er nun hauptsächlich nach Schweden Handel trieb, sah er oft, wie schmählich alle die Verheißungen gehalten wurden, welchen den Lübschen zur Zeit der Noth gemacht waren, ja wie des Königs Absicht dahin ginge, sie ganz aus dem Reich zu verdrängen. Nun wollten die Holländer durchaus in die Ostsee, welche ihnen durch die Stadt Lübeck verschlossen war, und verhießen deßhalb den Schweden große Vortheile, verhandelten auch heimlich mit den Dänen, daß sie den Sund öffnen sollten. Das alles erfuhr Jürgen Wullenweber, ging zu Herrn Nicolas Bröms, und forderte ihn auf, den Anschlägen mit allem Ernst zu wehren: erbot sich auch selbst auszuziehn und die alte Lübsche Freiheit gegen die Holländer zu behaupten. Herr Bröms

aber, der ihn nicht leiden konnte, weil er den Luther'ſchen Lehren nachhing, wies ihn mit harter Rede ab: das ſei Eines Raths Sache und ſtünde zu höheren Händen; wo es wiedertäuferiſcher Thaten bedürfte, würde man ihn rufen laſſen; — damit ließ er ihn ſtehn. Das trug Jürgen Wullenweber heimlich in ſeinem Herzen verborgen, bis die Zeit gäbe, was er thun ſollte; aber er zog viel verwegne Geſellen an ſich, denen er ſich kund gab, ſonderlich wenn er im Weinkeller im Eck ſaß und der Zeiten Lauf und Gelegenheit beſprach. Nach und nach ward es ihm klar, daß die ganze Macht der Hanſeſtädte angewandt werden müſſe, um das Netz zu zerreißen, das immer enger um Lübeck zuſammen gezogen ſei. Er fürchtete aber, daß, wenn Bröms mit ſeinem Anhang an der Spitze des Raths bliebe, der Kaiſer allen ſeinen Einfluß aufbieten würde, um die Lübecker von Feindſeligkeiten gegen die Holländer abzuhalten.

Da kamen die Unruhen, welche Herr Bröms durch ſeine eiſerne Härte gegen die evangeliſch Geſinnten hervorrief. Wullenweber hielt ſich weislich zurück, um den erſten Erfolg abzuwarten; während aber ſeine Geſellen offen in der Bürgerſchaft auftraten und den Rath beſtürmten, wußte er durch Drohung und Warnung die beiden älteſten Burgemeiſter, Herr Bröms und Herr Plönnies, in allem, was ſie unternahmen, zweifelhaft zu machen. Endlich zogen beide heimlich aus der Stadt.

Da trat Wullenweber hervor, beredete den Bürgerausschuß, den ganzen Rath gefangen zu halten, bis man über Brömsens Flucht vollständigen Aufschluß gewonnen, ließ aber dann die Gefangenen dergestalt bedrängen, daß ein großer Theil abdankte, und die übrigen genöthigt wurden, ihn selbst und solche Bürger neu zu wählen, welche mit seinen Anschlägen längst vertraut waren.

Bereits nach 14 Tagen stand er als Burgemeister an der Spitze des neuen Raths, und forderte mit großer Beredsamkeit die Bürgerschaft zum Kriege gegen die Holländer auf: kosten solle das nichts, denn er gedächte die hundert Centner Silbers und Goldes zu nehmen, die man auf der Treſe verwahrt, als man die Kirchen ihrer abgöttischen Bilder und überflüssigen Geräthe entledigt. Mit großen Freuden ward der Vorschlag angenommen.

Das Glück begünstigte ihn. Kurz darauf starb der König von Dänemark, und die Reichsstände waren sehr geneigt, einen jungen Prinzen auf den Thron zu setzen, um das Regiment besser in Händen zu behalten; dann aber kam auch Marx Meier nach Lübeck, welcher ein erfahrner und geübter Kriegsmann war, und zu Lande eben so wohl alles ausrichten mochte, wie Wullenweber zur See. Nun wurden Schiffe gebaut, aus dem metallenen Kirchengeräth Feldschlangen und Falkonette gegossen, Truppen geworben, und ein kühner Zug gegen die Holländer unternommen, die, ohne es zur Schlacht kommen zu lassen,

ſich verliefen und Frieden ſuchten. Im blanken Harniſch und mit ſilbernem Admiralſtab kam Wullenweber zur Verhandlung nach Hamburg; zwei Hauptleute mit ſiebenzig gepanzerten Reitern geleiteten ihn; Trompeten und Poſaunen wurden vor ihm her geblaſen. Aber man verſtand ihn nicht; die Hamburger hatten ihm ſchon im Kriege den Proviant verſagt; und jetzt waren ſeine eignen Amtsgenoſſen bemüht, ihn in beiden Städten zu verdächtigen. Unerwartet kam er zurück und kräftigte ſeinen Anhang; dann ſchloß er Frieden mit den Holländern, und gewährte ihnen am Ende ſelbſt die Fahrt auf der Oſtſee, weil die däniſchen Angelegenheiten eine Wendung erhalten, die ſeine ganze Kraft in Anſpruch nahm.

In Dänemark nämlich hatte Herzog Chriſtian, des verſtorbenen Königs älteſter Sohn, einen unvermutheten Anhang gewonnen; namentlich hatte ſich Holſtein und Schleswig für ihn erklärt; auch der König von Schweden verband ſich bald mit ihm. Wullenweber, der den däniſchen und ſchwediſchen Städten mit der Aufnahme in den Hanſabund geſchmeichelt, und, von den Umſtänden begünſtigt, dort einen Freiſtaat zu gründen gedacht, wozu ſeine Freunde, Ambroſius Bokbinder zu Kopenhagen und Jürgen Münter zu Malmö, bisher insgeheim mitgewirkt, änderte jetzt ſeinen Plan. Mit kühnem Entſchluß erhob er die Fahne für den in ſchmählicher Gefangenſchaft ſchmachtenden König Chriſtiern II., vordem Lübecks argen Feind,

deſſen gewaltiger Adelshaß in den durch ihn befreiten Bauern fortgährte. Dann warb er den Grafen Chriſtoph von Oldenburg an und ließ einen Scheinangriff auf Holſtein machen, wodurch das eigentliche Dänemark von Truppen entblößt ward. Während nun der Krieg in der Nähe Lübecks geführt ward, wo jedoch Wullenweber ſeinen Anhängern zu viel zugetraut, ging der Verabredung gemäß Marx Meier nach Schonen, der Graf aber wandte ſich nach Dänemark und eroberte die Inſeln, wo die Bauern ſich für Chriſtiern II. erhoben. Für den Nothfall hatte außerdem Wullenweber einen geheimen Vertrag mit den Engländern geſchloſſen, denen er die däniſchen Inſeln überlaſſen wollte, um in Holſtein und in Schweden freiere Hand zu haben. Dafür wurden ihm engliſche Hülfsgelder zu Theil, womit er als Admiral, den ſilbernen Stab in der Hand, die Oſtſee frei hielt und die feindlichen Schiffe vernichtete, um den Lübiſchen das Meer zu eigen zu machen.

Aber während er draußen auf der Höhe ſeines Glücks ſtand, verlor er in Lübeck ſelbſt alles Anſehn. Er hatte gehofft, durch die Erhebung für Chriſtiern II., deſſen Schwager, den Kaiſer zu gewinnen; aber Bröms, der am kaiſerlichen Hofe die Sache des alten Raths ſelbſt, in Lübeck insgeheim durch ſeinen Anhang betrieb, ſorgte dafür, daß der Kaiſer nicht getäuſcht würde. Die Bürgerſchaft ließ ſich beſtimmen, den Ausſchuß, in welchem Wullenwebers Stärke lag, abzuſchaffen, und ſetzte auch einen Frieden

mit Herzog Chriſtian durch, welcher ſich nun mit aller Macht nach Jütland wenden, und ſeine Wahl zum König erzwingen konnte. Die Umgegend der Stadt war, in Folge der Feigheit der Bürger, ſchmählich verwüſtet; vergebens drang Wullenweber auf Entſchädigung: die Lübecker ſelbſt zwangen ihn zur Nachgiebigkeit.

Während aber Wullenweber auf Befeſtigung ſeines Regiments in Lübeck dachte, ward Marr Meier von den Schweden gefangen, des Grafen Heer auf Fünen geſchlagen, die ſchöne Flotte der Lübſchen bei Bornholm zerſtreut. Nun war ſein Anſehn dahin. Während er in Meklenburg mit dem Herzoge wegen Erneuerung des Kriegs unterhandelte, langte ein kaiſerliches Mandat zu Lübeck an, welches die Wiederaufrichtung der alten Verfaſſung und des alten Raths bei hoher Strafe und Ungnade anbefahl, und obgleich Herr Jürgen ſchleunigſt zurückkehrte, fand er doch den Rath und die Bürger ſchon einig, ihn zu ſtürzen: er kam dem zuvor und dankte in einer kurzen Anrede ſelber ab.

Während aber Bröms und ſein Anhang in feierlichem Zuge ſich der Stadt näherte, zog Wullenweber in der Stille vor ihm weg nach Hamburg, um ins Land Hadeln zu gehn, und von dort dem Grafen Chriſtoph, der in Kopenhagen eingeſchloſſen war, neue Kriegsvölker zuzuführen.

Seine Freunde zu Hamburg warnten ihn; denn der Vogt des Erzbiſchofs von Bremen, Claus Hermeling, hatte

Befehl ihn zu packen, und that es, als Wullenweber über die Elbe kam; wofür er nachher Hauptmann zu Lübeck wurde. Wullenweber ward nach der Rothenburg, dann nach der Steinburg gebracht; der Pfaffenknecht, Herzog Heinrich von Braunschweig, des Erzbischofs Bruder, ließ ihn so lange und so hart peinigen, bis die Bekenntnisse da waren, welche die Brömsen wünschten. Da hieß er ein öffentlicher Dieb, und zwar einer, der aus Kirchen und Gemeindekasten gestohlen; ein Missethäter an Gut und Blut Anderer, ein Verräther, ein Wiedertäufer, in summa ein Anstifter aller Bosheit und Zerrütter gemeiner Wohlfahrt. Und das alles obgleich allgemeine Amnestie verkündet war.

Den Scharfrichter ließ man das Urtheil finden; es lautete: daß Wullenweber in vier Theile gehauen und auf vier Räder gelegt werden müsse zwischen Himmel und Erde, auf daß er es nicht mehr thäte, und ein Anderer daran gedächte.

Wullenweber erinnerte jedoch den Herzog daran, daß er ihm mit seinem fürstlichen Wort Gnade zugesagt, und bat demnach wenigstens um einen ziemlichen Tod. Da ward ihm die vergängige Enthauptung gestattet.

Als er zur Dingstätte geführt war, begehrte er das Wort gegen die Lübichen, und sagte ihnen: nun hätten sie ja, dem sie so lange schon nachgestanden; mehrere der im Gericht verlesenen Artikel seien nicht wahr, andere

habe man ihm durch ſchwere Marter und Pein abgepreßt; auch erkläre er diejenigen für unſchuldig, deren Namen man ihm abgedrungen. Die aber ſprachen zum Frohnen: „Hinweg mit ihm, Meiſter Hans! Weißt du nicht, was dir befohlen iſt?“ Da ſagte Wullenweber: „Meiſter Hans, laß mich noch zwei oder drei Worte ſprechen; danach will ich gern ſterben. Ihr aber ſaget Euren Herren zu Lübeck, daß ich nie Sinnes oder Willens geweſen, den Bund oder Vertrag, ſo ich mit dem Rath aufgerichtet, im größten oder geringſten zu brechen; dazu ſei ich kein Dieb, denn ich hätte nie mit Wiſſen einen Schilling genommen; endlich ſei ich kein Verräther, und keinem Wiedertäufer treu oder hold geworden; darauf will ich ſterben.“ So fiel er in die Knie und ließ ſich das Haupt abſchlagen; danach ward er in vier Theile getheilt und auf vier Räder gelegt. Das geſchah vor Wolfenbüttel am Montag den 24. September 1537. Wullenweber war 44 Jahr alt.

Die Von LVbeCk ſoLLen In aLLen Tagen
Den Tod Herrn VVVLLenVVebers beKLagen.

181. Marr Meier.

1532. Als die Lübschen in diesem Jahr bei Tönsberg dem König Christiern II. fünf Schiffe genommen hatten und damit nach Kopenhagen kamen, waren sie eines Fähndrichs benöthigt. Nun war unter König Friedrichs Volk ein Landsknecht Namens Marr Meier, der zuvor in Hamburg ein Ankerschmieds-Gesell gewesen, stark und schön von Leib; den baten die Herren vom Könige los. So ward er der Lübschen Fähndrich und bewies sich gegen die Feinde gar mannhaft; ja alles was in Norwegen dem Könige Christiern zu Leide geschah, das geschah durch Marr Meier, wenn er mit seinem Fähnlein die Nacht- oder Tage-Wacht hatte. Als aber der Krieg zu Ende und alle in Lübeck wieder angelangt waren, begehrte der Kaiser eben Hülfe gegen die Türken, da denn die Lübschen ihm 800 Mann von dem Kern und den besten Knechten, die in Norwegen gefochten, wohl gerüstet und staffiert hinaufgeschickt; über diese ward unter Anderen auch Marr Meier zum Hauptmann gesetzt. Damit zog er gen Wien nach Oesterreich; als er aber da kam, war eben Friede mit den Türken gemacht; doch befah der Kaiser die Knechte, daran er denn großes Wohlgefallen gehabt und ihnen einen braven Schmaus geben lassen. So kehrte Marr Meier wieder um und nahm seinen Weg

nach Lübeck. Da hielt er sich prächtig, und weil er ein ansehnlicher Kerl war, freite er eine sehr reiche Witwe von gutem und altem Geschlecht, welche zuvor einen Burgemeister, Herrn Gottschalk Lunte, gehabt. Nun bekamen die Lübschen wieder Krieg mit den Holländern; Marr Meier aber ward von Jürgen Wullenweber, der ihm hoch getraut, zum Hauptmann über die Knechte gesetzt, und abermals als ein ehrlicher Kriegsmann erfunden. Als nun seine Hochzeit sollte angehn, kam er des Sonnabends wie ein Edelmann mit vielen Pferden gen Lübeck, und mußten ihn die Reitendiener samt ihrem Hauptmann einreiten, damit der Aufzug so prächtiger sein möchte. Es ward aber des Tages zu Lübeck ein Missethäter gerichtet, und da der Krohn mißhieb, wurden fünf Büttel vom Volk zu Tode gesteinigt; was Mancher sehr übel gedeutet.

Bald nach der Hochzeit mußte er abermals gegen die Holländer ziehn. Allein die Schiffe litten Mangel an Proviant, und so ward beschlossen zu Rye in England anzulaufen, und daselbst zu backen und zu brauen. Marr Meier also ließ sich ans Land fahren. Obgleich er ohne Geleit war, und auf des Königs Strömen zwei holländische Pinken und eine spanische Karavele mit englischem Gut genommen, zog er mit Trommeln und Pfeifen und fliegenden Fahnen in die Stadt. Des dritten Tages danach ward er in seiner Herberge in Arrest gelegt, und weiterhin nach London gebracht, um in den Tower ge-

ſperrt zu werden. Allein die deutſchen Kaufleute gaben ihm gutes Zeugniß, und der König ſuchte, wegen ſeiner Feindſchaft mit den Papiſten, Beiſtand; der lübiſche Hauptmann aber gefiel ihm wohl und ſchien ihm der Mann, der zu Lübeck für ihn was ausrichten könne. So wurde denn Marx Meier nicht im Gefängniß, ſondern am Hofe gar freundlich empfangen, mit großem Gepräng, ſeiner Stadt zu Ehren, zum Ritter geſchlagen, und mit vielen hundert Kronen zuſamt einer güldnen Gnadenkette beſchenkt. So ritt er wieder zu Lübeck ein und ward von Wullenweber und ſeinem Anhang herrlich aufgenommen, ſtand auch im größten Anſehn. Den Winter über wurden heimlicher Weiſe die Anſchläge geſchmiedet, wie man die Hanſa zur Herrſchaft auf der Oſtſee bringen möge: danach führte er vier Fähnlein Knechte nach Holſtein, nahm das Haus Trittau und die Stadt Eutin, und begann einen Krieg, der ſelbſt Wullenweber nicht recht war, weil er den Herzog von Holſtein nach Lübeck zog. Marx Meier that das, um in Seeland und Schonen freie Hand zu haben; aber erſt als der Friede geſchloſſen war, konnte er nach Helſingör gehen, kurz vor Weihnacht (1534). Bald war er in Schonen, und rüſtete ſich zum Kampf gegen die Schweden. Aber gleich im erſten Treffen flohen die ſchoniſchen Reiter, die Herr Tyge Krabbe ihm zugeführt, und die vom Elbogen (Malmö) zogen wieder nach Haus. So blieb Marx Meier mit nur 3 Fähnlein unter

Helſingborg, und mußte ſich durch Wagenburg und Schanzen ſichern. Herr Tyge aber, der zu Helſingborg war, ſchwur, daß er ihm in der Noth das Haus überlaſſen wolle. Zuvor aber gedachte Marr Meier ſich mit den Schweden im offnen Felde zu meſſen; er bat alſo Herrn Tyge um zwei Falkonetten, und gab ihm ſeine güldne Kette dafür zum Unterpfand. Die Falkonetten kamen auch, waren aber doppelt geladen, ſo daß beim erſten Schießen mehr deutſche Knechte als ſchwediſcher Feinde fielen und die Schlachtordnung in Verwirrung gerieth. Die Schweden aber, mit welchen Herr Tyge ſchon lange Verrath geſponnen, fuhren zu, und während die Knechte ſich zerſtreuten, ward Marr Meier von Herrn Gyllenſteen gefangen, und nach Warberg in Holland gebracht. Als er nun ſo verrätheriſch gefangen war, glaubte er die Gefängniß nicht halten zu dürfen. Während er auf dem feſten Schloß ſaß, wußte er durch einen Kapellan den Fähndrich in der Stadt zu gewinnen, daß der einen Haufen Knechte einließe, mit deren Hülfe er das ſtarke Haus zu gewinnen hoffte. Das war in der ſtillen Woche. Bei Nacht ſchlichen die Knechte ſamt mehreren Bürgern an die Süderkante der Burg. Ein Führer, den Marr Meier beſtellt, brachte ſie in einen trocknen Abzug, wo zum Wahrzeichen ſein Sattelpfriem niedergelaſſen ward; daran banden ſie Taue und Strickleitern. Marr Meier machte alles oben feſt und zog ihre Waffen und Wehren zuerſt

herauf; dann ſtieg einer nach dem andern in die Höhe und kam durch die Heimlichkeit ins Schloß. Hier wurden ſie in die mittelſte Kammer des neuen Hauſes verſteckt bis an die Morgenſtunde. Dann gingen ihrer drei mit Marren in ſein Gemach: da lag der Knecht, der ihn bewachen ſollte, auf ſeinem Bett und ſchlief. Herr Marr aber trat mit den Knechten zu ihm, und forderte: daß er ruhig liegen möchte, wenn er leben wollte; das ganze Haus ſei voll fremder Knechte. Da war der Knecht klug genug zu ſagen: „ich will gern ſchweigen"; er durfte jedoch nicht aufſtehn. Nun hatte des Schloſſes Befehlshaber, Herr Trude Greierſen, die Gewohnheit, daß er allmorgentlich auf der Mauer umging: da kam er auch an das Loſament, wo die Knechte lagen, und ſprach: „hier ſtinkt es nach Lunten." Marr Meier aber ging neben ihm und verſetzte: „die alten Weiber verbrennen wohl Lumpen im Backhauſe." Damit gingen beide vom Schloß; als ſie aber den Berg halb hinunter waren, wo Herr Greierſen ſehn wollte, was ſeine Arbeitsleute machten, ſprach Marr Meier: „ich habe auf dem Schloſſe was vergeſſen." Und ging zurück, lief zu den Knechten und rief: „hieher, Brüder, nehmt dem Pförtner die Schlüſſel." Da liefen ſie hin auf die Mauer in die Loſamenter, wo die däniſchen Reuter lagen und ſchliefen, und nahmen ſie gefangen; nur einer wurde todt geſchlagen vor dem Stall. Doch ſtürzten etliche Reuter von den Däniſchen

auf den Thurm, um den zu behaupten, und schrieen Herrn Greiersen zu. Der rief: sie sollten den Thurm halten. Marr Meier sein Büchsenschütze aber richtete eine halbe Schlange auf den Thurm; da ließen sie das Fallgatter auf und hielten Friede. Nun kam Herr Greiersen wieder an die Pforte des Schlosses und hatte viel zu sagen: einer von Marr Meier seinen Gesellen aber sprach: „Soll ich ihm durch den Wanst schießen?" Da sagte Meier: „nein, aber dem, der bei ihm steht;" der ward alsbald erschossen. Nun läuft Herr Trude den Berg hinab, reißt ein Wagenpferd aus dem Stall und rennt davon; Marr Meier aber nimmt die Knechte auf dem Schloß gefangen, entwaffnet sie und läßt plündern; wobei sich eine Menge Gut fand. Da nahmen die Knechte den Marr Meier, wählten ihn zu ihrem Hauptmann, und übergaben ihm Haus und Geschütz, Harnisch und Pferde und Schiffe, das übrige theilten sie und zankten sich über die Beute; den Beutemeister ließen sie hängen und brachten das Gut durch. Daß die Schweden sich vor das Haus legten, kümmerte sie nicht; denn es war Wein und Bier genug da.

Endlich schickte Marr Meier seinen Bruder Geert nach Lübeck, um Verstärkung zu holen, und bekam eine Antwort nach seinem Willen. Es lag aber ein Schiff zur Wismar, welches auf die Bergenfahrer wartete; das nahm Geert, kaperte noch zwei Bergenfahrer, lud Bier und Malz und Mehl ein und brachte es nach Warberg

zur rechten Zeit. Denn der König von Dänemark kam mit großer Macht und ſchloß die Stadt zu Waſſer und zu Lande ein und zerſtörte die Mauern. Die Knechte aber waren unzufrieden, weil ſie ſeit anderthalb Jahren ſchlechte Löhnung erhalten: da ihnen nun freier Abzug mit Gut und Blut verheißen ward, ſo gaben ſie die Vertheidigung auf, obſchon ſie ſich lange genug hätten halten können, und zogen ab. Herr Trude aber ließ bei Trommelſchlag ausrufen: wer was von dem Warbergſchen Schloßgut hätte, der ſollte es abgeben. Auch ſetzte er die, welche vorhin das Haus eingenommen, in's Gefängniß, und ließ ſie ſamt den Bürgern, welche dabei geholfen, hinrichten. Marr Meier bekam freien Paß nach Helſingör: er wollte zum Könige, und ihm entdecken, was ſein Rath vor ihm gern verborgen hielt. Aber Herr Melchior Ranzau, Lyge Krabbe und etliche mehr hintertrieben das, und machten, daß er ihnen befohlen ward. Da peinigten ſie ihn, ließen ihn enthaupten und ſeinen Leib auf vier Räder legen. Der Kappellan, welcher bei ihm war, und das Schloß Warberg hatte einnehmen helfen, ward lebendig geviertheilt; dem Fähndrich der Kopf abgeſchlagen und auf eine hohe Stange geſteckt.

Geert Meier kam auf den Willen der Landsknechte los, als ihn des Zöllners Magd zu Helſenör zur Ehe begehrte: dagegen verpflichtete er ſich, diejenigen zu bezahlen, welche Forderungen an ihn machen würden: dem

Frohn, der auf ſeine Hinrichtung etliche Tage umſonſt geharrt, gab er ein Trinkgeld. Mittlerweile aber kam Hermann Tilemann, ein Bergenfahrer, von Lübeck, der auf Schonen Vogt war, und ein Schiffer, Peter Holländer, und klagten von wegen des Kaufmanns zu Bergen den Geert als Seeräuber an. Da ließ Herr Lyge ihn von Helſenör nach Helſingborg holen und enthaupten; den Kopf ſchickte er der Braut, und ließ ihn hernach auf eine hohe Stange ſtecken.

182. Herr Hermann Bonnus.

1534. Als im Jahr 1416 mit Gottes und guter Leute Beiſtand der ſchädliche große Aufruhr zu Lübeck geſtillt war, ließ Ein Rath unter dem Schwibbogen, da man von der Marienkirche nach dem Rathhauſe geht, eine gar nachdenkliche Schilderei in Stein zurichten. Und zwar an der einen Seite zwei Kriegsmänner, die an einem Joch vorm Feuer liegen und hin und wider ziehn, um ſich nicht zu brennen; an der andern aber zwei Bullenbeißer, die ſich an einem Knochen verbiſſen.

Dabei nun ſollte ein Jeglicher, der's ſähe, inſonderheit aber die Herren, wenn ſie auf das Haus gingen,

wohl in Acht nehmen, zu welchem großen Schaden der Zwist zwischen Einem Rath und seinen Bürgern erwachsen könnte.

Da nun im Jahr 1534 Jürgen Wullenweber und Marx Meier die alten Herren verjagt, und sich hoch vermessen, wie sie allein die See zwingen wollten, hat Herr Bonnus einen merklichen Sermon gehalten, darin er die Unordnung hart gestraft und der Vorfahren kluge Schilderei gepriesen, auch sich vernehmen lassen: „da sind wohl Etliche, die haben ja ein geschwindes Feuer unter den Grapen gelegt; weil aber ihrer Keiner ihm den Bart verbrennen will, bläset man's nicht aus, und werden zuletzt wie die Hunde an dem kahlen Knochen beißen müssen: das sei Gott geklagt!"

Wie nun das Herrn Jürgen angesagt ist, hat er dem Bonnus auf eine Zeit den Predigstuhl verboten. Aber dieser hat dem heiligen Geist den Mund nicht stopfen wollen, sondern alsbald ein Büchlein „an den unordentlichen Rath zu Lübeck" ausgeben lassen.

183. Arnd Schulenburg.

Anno 1534 ſind die großen Eichbäume vor dem Burgthor bei dem ſteinernen Kreuz geſetzt; der die gepflanzt, war ein alter Geſell und hieß Arnd Schulenburg. Dagegen hat er von Einem Rath begehrt, daß er für ſein Geld einen Trunk Wein aus dem Faſſe bekommen möchte, aus welchem der älteſte Burgemeiſter tränke. Was er auch erlangt hat.

184. Die Frau ohne Kopf.

1540. Um dieſe Zeit wohnte in der Burgſtraße zu Lübeck ein alter reicher Mann, der eine junge ſchöne Frau genommen, welche er abgöttiſch liebte. Sie aber hatte wenig Neigung zu ihm, und warf ihre Blicke auf einen jungen, muntern Geſellen, der als Kutſcher im Hauſe diente. So viel ihn jedoch auch das ſchlechte Weib an ſich lockte, ward er doch ſeinem Herrn nicht untreu: deßwegen aber faßte ſie heftigen Haß gegen ihn. Nun hatte einmal ihr Eheherr ſie mit einer goldnen Uhr beſchenkt, wie ſie derzeit noch ſelten war: eines Tages aber,

da ſie dieſelbe anlegen wollte, war ſie weg. Man ſuchte und ſuchte; endlich ward ſie in des Kutſchers Koffer gefunden. Der Geſell war darüber ganz beſtürzt und verlegen, ſein Herr jedoch, der ſonſt nichts auf ihn wußte, zum Verzeihen bereit; aber das Weib verlangte die ſtrengſte Beſtrafung. Auf der Marterbank ſagte der Unglückliche aus was man wollte, und ward darnach als Dieb verurtheilt; auf dringende Fürſprache ſeines Herrn begnadigte man ihn mit Enthauptung. Es half ihm nichts, daß er ſeine Unſchuld aufs höchſte betheuerte.

Nach einiger Zeit aber war die Uhr wieder weg. Als man genau nachforſchte, befand ſich, daß eine Magd, welche lange Zeit im Hauſe gedient, und ſich kürzlich verheirathet, ſie geſtohlen. Es war dieſelbe Magd, die vordem nach Anweiſung ihrer Herrin für gutes Geld die Uhr unter des Kutſchers Sachen heimlich verborgen hatte. Am Neujahrsabend ward ſie ergriffen und in die Büttelei gebracht. Ihre Frau aber, als ſie das ſogleich erfahren, wird unruhig und voll Angſt, daß ihre Schandthat an's Licht kommen möchte: ſie läßt alſo ſpät Abends anſpannen, als wenn ſie zu einer kranken Freundin fahren will, ſteigt aber vor der Alsheide aus und ſtürzt ſich in die Trave. Da ſie nicht wiederkömmt, macht der Kutſcher Lärm; man ſucht nach ihr; endlich ſagt ein Wächter aus, daß er dann und dann etwas, wie einen menſchlichen Körper, ins Waſſer fallen hören. Es wird nachgefiſcht,

aber nichts gefunden. Dem Eheherrn aber ward danach, durch die Aussagen der Magd, seiner Frau Bosheit kund. Die Diebin wurde in den Galgen gehenkt.

Seitdem fährt alljährlich in der Neujahrsnacht eine schwarze Kutsche mit feuerschnaubenden Rappen von der Burgstraße nach der Alsheide zu, jedoch ohne Kutscher; inwendig sitzen zwei Frauen, die eine ohne Kopf, die andere den Kopf in den Nacken gedreht. So wie der Wagen aber in die Engelowisch einbiegt, ist alles spurlos verschwunden.

185. Der Schatz.

1342. In der Glockengießerstraße, hinuntergehend linker Hand, einige Häuser abwärts vom Glandorpen Hof, hatte vor hundert und etlichen Jahren ein alter Geizhals gewohnt, der so viel Geld zusammengescharrt, daß er damit nicht zu bleiben gewußt; dennoch hatte er Keinem auch nur einen Pfennig gegönnt. Wenn er nun seine Kisten voll angesehn, ging es ihm durch's Herz, daß seine Erben, arme aber fröhliche Leute, nach seinem Tode alles an sich nehmen sollten, und hat er ein gutes Theil im Hofe vergraben; aber da er plötzlich krank ge

worden, hat er ſehr getobt, und ſich verwünſcht: der Teufel ſolle ſein Erbe ſein.

Als er nun bald danach geſtorben, hat man fleißig nachgeſucht und Alles umgekehrt, jedoch kein Geld gefunden: dergeſtalt daß leichtlich zu erkennen war, der Teufel ſei des reichen Mannes Erbe geworden. Dennoch hat derſelbe den Kaſten aus dem Hofe nicht wegnehmen können, weil ein Stein darauf gelegen, ſo mit einem Kreuz bezeichnet war.

Nun wohnte in dieſem 1542ſten Jahre in ſolchem Hauſe ein Brauer, der ſich mit Mühe ernähren konnte, nebſt ſeinem Weib und ſeinem Sohn, welcher beſtändig krank darnieder lag. So kömmt eines Tages ein fremder Mann und ſpricht zu ihm: daß auf dem Hofe ein großer Kaſten mit Geld ſtehe, den er heben könnte, wenn er gewillt ſei; wodurch er aus aller ſeiner Noth kommen möchte. Deß iſt der Brauer ſehr froh und geht mit dem Fremden heimlich in den Hof, der zeigt ihm den Ort, und wie er den Stein wegnehmen müſſe, um an den Schatz zu kommen. Das thut er auch; wie er aber mit dem Stein aus der Grube ſteigt, kömmt ſeine Frau gelaufen, und ſchreit: „ach, lieber Mann, was iſt doch unſerm Sohn widerfahren, daß er im Bette liegt und den Kopf in den Nacken verdreht!“ Der Mann alſo läßt den Stein alsbald auf den Boden fallen und läuft der Frau entgegen; ſogleich aber hat der Fremde den

Kaſten genommen und iſt damit nach dem Stall zu gegangen und verſchwunden.

Deß ſind die guten Leute heftig erſchrocken: wie ſie aber nach der Stube kommen, da der Sohn gelegen, iſt er im Begriff aufzuſtehn, und von Stund an geſund, wie andere, auch ein feiner Mann geworden, der ſein Lebenlang ſeine Eltern ernährte.

Etliche aber ſind, die da ſagen, der Teufel habe nicht alles fortgebracht, und liege dort noch ein Schatz, dem er nicht allein beikommen könne.

186. Kein Freud ohn Leid mag mir nit widerfahren.

1544. In dieſem Jahre haben zwei Bürger zu Lübeck, Hartmann Turke und Paul Hagenau, der noch ein junger Geſelle war, öffentlich auf dem Markte ſcharf gerennet.

Zuvor aber, ehe das ſcharfe Rennen angegangen, haben ſie Speere gehabt, ſo da inwendig hohl geweſen: der eine war gefüllt mit lebendigen Mäuſen, der andere mit kleinen Vögeln oder Finken. Da ſie nun an einander geritten und beide Speere zerbrochen, ſind die Vög-

lein über die Leute hin geflogen, die Mäuse aber sind den zusehenden Weibern unter die Kleider gelaufen und haben also ein greulich Geschrei mit großem Gelächter angerichtet.

Nachdem aber solcher erste kurzweilige Ritt vollendet, haben die Beiden in rechtem Ernst angefangen scharf zu rennen. Danach ist von ihnen eine große Gasterei oder Collation bestellt, wobei man mit Frauen und Jungfern lustig, fröhlich und guter Dinge gewesen.

Wie aber der Hagenau mit seiner Jungfer aus dem Tanze kömmt, setzt er sich bei ihr nieder und legt sein Haupt in ihren Schooß. Sie meint, daß es Kurzweil sei; aber er ist alsbald dahin gestorben.

Das mag ja heißen: „Kein Freud ohn Leid mag mir nit widerfahren."

187. Wie du mir, so ich dir.

Anno 1544 im Herbſt iſt ein verwegener Bube, ein gottloſer Bootsmann, nach Travemünde gewandert. Auf dem Wege nun hat er mit ſeinem Bootsmannsbeil in ein Crucifix geworfen; aber das Beil hat ſich vom Kreuze wieder zurückgewendet, und iſt ihm vor den Kopf gefallen, daß er daniederſtürzt. Da iſt er beliegen geblieben, bis er auf einer Slöpe nach dem Marſtall geführt worden: er hat auch noch bis Mittag gelebt, aber kein Wort mehr reden können; und iſt danach geſtorben.

188. Herr Nikolas Bardewiek.

1560 hat der König von Dänemark einen Tag zu Odenſe in Fünen gehalten, und den Lübſchen ihre alten Privilegien beſtätigt. Abgeordnet waren dahin Herr Nicolas Bardewiek, Herr Bartel Tinnappel, und der Stadt Lübeck Hauptmann, Johann Techau, ein guter vom Adel.

Sobald nun Herr Bardewiek die Beſtätigung ſchriftlich gehabt, hat er ſie durch einen Reitendiener insgeheim fortgeſandt. Hernach nämlich haben die königlichen Räthe

ſämtliche Herren Abgeſandten zu Gaſt geladen, in der Meinung, wenn ſie vom Trunk überladen wären, ihnen die Privilegien wieder abzunehmen; aber ihre Hoffnung hat gefehlt. Da ſie nun ſcharfe Worte und gewiſſe Namen, wie im Scherz, gegen die Lübiſchen verlauten laſſen, hat Herr Vardewiek geſagt: „Liebe Herren, wir ſind jetzo in Eurem Reich; aber wo uns was Widerwärtiges begegnen ſollte, mögt Ihr wiſſen, daß wir daheim einen Haufen wilder Schweine haben, die Euer Land dermaßen umkehren werden, daß kein Zaun beſtehen bleibt.“ Darüber ſind die Räthe höchlich beſtürzt geworden, und haben fortan den Lübſchen nur noch tapfer zugetrunken.

Doch mag Herr Vardewiek der Stadt zu Ehren mehr gethan haben, als die Natur vermochte, denn er iſt alsbald zu Odenſe geſtorben. Da hat der König ſich erboten, ihn in ſeines Herrn Vaters Grab legen zu laſſen; als aber dafür gedankt wurde, gab er dem Leichnam herrliches und ſtattliches Geleit durch ſein ganzes Gebiet bis auf die Lübſche Grenze, von wo derſelbe mit 200 Pferden in die Stadt geholt iſt.

189. Der ſchwediſche Krieg.

1563 den 14. Mai hat Ein Rath zu Lübeck die Bürger zu Sich beſchieden, und ihnen durch den Burgemeiſter Ambroſius Meyer anzeigen und zu Gemüth führen laſſen: mit welch großer Tyrannei wider Gott, Recht und alle Billigkeit der König zu Schweden gegen die Stadt trotziglich gehandelt: wie er den gemeinen Kaufmann mit ungewöhnlichen Zöllen und vielen neuen Auflagen beſchwert, und die Lübſchen Schiffe und Güter ungewarnt, in ſtehendem Frieden und wider alle Vermuthung, mit Gewalt genommen hätte. Alles das hätte die Stadt weder an ihm noch ſeinen Verfahren verſchuldet: er ſei auch durch Eines Raths Legaten genugſam erſucht, und man hätte ſich zu allen billigen Mitteln und Wegen ganz hoch erboten; aber weniger als nichts beſchaffen können. So habe denn Ein Rath bei der Kön. Majeſtät zu Dänemark um Arreſtirung der Schiffe und Güter angehalten, die von den Schweden den Lübſchen genommen und nach dort gebracht würden; der König aber habe mit ihnen getagt und ſich auch vieler Gewalt und Hinterliſt beklagt, womit der Schwede ſowohl den Dänen als der Stadt nachgetrachtet: er ſähe ſich genöthigt, darüber eine Fehde zu beginnen, und wollten ſie ſich mit ihm verbinden, ſo ſolle ihnen widerfahren was Recht ſei.

Auf diesen Vortrag des Burgemeisters ist die ganze Gemeinde betrübt geworden, daß sie hören mußte, wie die gute Stadt für viele Wohlthat und große Unkosten von dem Schweden nichts denn Undank und eitel Tyrannei genieße; weil aber die Natur und alle Rechte lehrten, daß man der Gewalt wehren solle, befahl die Gemeinde Einem Rath zu thun, was Er für das Beste und Dienlichste hielte; sie wollten Ihm darin unter des lieben Gotts Hülfe mit Leib und Gut treulichen Beistand leisten.

Alsbald hat Ein Rath sehr herrliche Kravelen, die stolz waren, und etliche Jachten und Pinken in Stand gesetzt, und die Trommel schlagen lassen, und Kriegsknechte und Bootsleute angenommen.

Dann schrieb er an die Städte und begehrte ihren Beistand, oder daß sie doch den Handel mit Schweden abschaffen möchten. Die von Hamburg aber sagten nein; die Wismarschen sprachen: sie müßten's mit ihrem Landesherrn halten; die übrigen antworteten nicht und thaten auch nichts.

Nun lagen einige dänische Schiffe bei Bornholm, und die Leute waren Pfingsttag den 30. Mai ans Land und zur Kirche gegangen; den Schweden war noch nicht abgesagt. Da kömmt der schwedische Admiral unvermutheter Weise, nimmt drei Schiffe, darunter den dänischen Admiral, die Fortuna, und bringt sie nach Schwe-

den. Da ließ König Erich den Hauptleuten, Schiffern und Büchsenschützen Platten scheeren, und machte sie so zu Thoren.

Dennoch rührten sich die Dänen nicht, sondern lagen ruhig bei Kopenhagen. Während dessen kamen nun 35 lübsche Schiffe, groß und klein von der Narwa, und gedachten die Flotte bei Bornholm zu treffen; da aber die schwedischen Beuteschiffe auch lübische und dänische Flaggen geführt, fielen sie diesen in die Hände, und kamen nur zum kleinsten Theil davon.

Darauf war es zu spät, daß die Dänen und Lübecker nach Öland liefen mit Raub und Brand. Auch des Königs Kriegsvolk richtete wenig aus, weil die Zufuhr fehlte. Er hatte drei Regimenter Landsknechte werben lassen, jedes von 20 Fähnlein; die liefen zu hunderten täglich durch Lübeck mit ihren Weibern, und hatten kleine Säugekinder in Stühle gebunden, die sie auf dem Rücken trugen; das Volk fraß im Lande Holstein alles auf, daß theure Zeit wurde. Nun aber, da sie keine Zufuhr hatten, starben ihrer etliche tausend. Da wurde wohl wahr, was der alte Herzog von Braunschweig zu einem ehrlichen Mann von Lübeck gesagt: „Wird der König nicht zu Lande sein Bestes thun und die von Lübeck zur See nach ihrem Verstande regieren und machen lassen: so wird sie die Sucht dermaßen zusammen rühren, daß sie es fühlen werden." In Summa: der Krieg

zwischen beiden Königen ist nicht ernstlich gemeint gewesen, in Betracht, daß sie zweier Geschwister Kinder waren; zudem soll die alte Königin den dänischen Admiral angesprochen, und wie er ablaufen wollen, zu ihm gesagt haben: er sollte dergestalt kriegen, daß sein Herr ein König in Dänemark und der andere ein König in Schweden bleiben möge; und hat ihm damit eine große güldene Kette über den Hals geworfen.

Endlich am 7. August lief die vereinigte Flotte von Kopenhagen ab nach Bornholm. Unterweges traf sie einen lübschen Schiffer, der hatte von den Fischern verkundschaftet, daß in Calmarsund an der dänischen Seite 28 schwedische Schiffe nebst zwei Galeeren und einer Jacht lägen. Auch kam der Lübschen alte Pinke, die bei Danzig ein schwedisch Schiff genommen, die Kaufgesellen aber losgelassen hatte.

So kam die Flotte am 3. September auch in den Calmarsund. Die Lübschen setzten auf Gutachten des dänischen Admirals ein Fähnlein Knechte mit zwei Stücken Geschütz ans Land; desgleichen ließen die Dänen sieben Fähnlein fliegen, raubten und brannten auf vier Meilen Weges im Lande herum. Endlich zeigten sich 11 schwedische Schiffe unter Nordodden, die bei den Jungfern daselbst noch 13 Hauptschiffe im Hinterhalt liegen hatten. Da rüstete sich alles aufs beste zum Treffen und war willig zum Streit; aber der dänische Admiral hat nicht

entern wollen. Deßhalb ſchickten die Lübſchen ihren Fähndrich mit einem Schiffer Peter Holſte, und ließen fragen: wie ſie das verſtehen ſollten? Der Admiral ſprach: er hätte auch ernſtlich angreifen und entern wollen, und zu dem Zweck auch Schüſſe gethan; aber die andern Schiffe hörten oder ſähen nicht; und mit denen, die er bei ſich hätte, könnte er nichts machen; ohnehin ſei ſeiner Krone an ſeinem Admiralſchiff viel gelegen. Der Fähndrich antwortete: es wäre in der Armade ſo manches gute Schiff, und darum, wenn auch eins zu Boden ginge, die ganze Flotte noch nicht verloren: weil der Feind mit Hülfe des Allmächtigen heut in ihren Händen ſtünde, ſollte er doch, ihrem früheren Beſchluß nach, angreifen; er würde ohne allen Zweifel Ruhm, Preis und Ehre einlegen.

Darauf hat ſich denn der Admiral etwas näher zu den Lübſchen gethan; deren gemeines Geſinde ſchrie nun: daß man zu entern anfangen ſollte. Da reffte der Schwede ſeine Topſegel und zog ab: der Däne aber that deßgleichen, und mußten die Lübſchen mit ſonderlichen Schmerzen und ſcheelen Augen unverrichteter Sachen dem Admiral folgen.

Des andern Tages, den 12. September, ſahen die Lübſchen die Feinde auf Öland ſegeln, faſt zerſtreut und weit von einander: ſie thaten alſo ihre Anmahnungsſchüſſe; deſſenungeachtet nahm der däniſche Admiral ſeinen

Curs auf Gottland. Muß alſo wohl wahr ſein, was man zu ſagen pflegt: wenn ein däniſch Kind zur Taufe kömmt und dem leidigen Teufel abſagen ſoll, ſo entſagt der Junge gleich im Anfang der Stadt Lübeck und ihren Einwohnern, daß er ihr Feind leben und ſterben welle. Haben danach nichts weiter verrichtet, und ſind am 4. November malcontent von einander geſchieden und nach Hauſe gegangen.

1564 im Vorjahr rüſteten die Lübiſchen abermals zehn gewaltige Kravelen aus ſamt etlichen Jachten und Pinken, alle mit Geſchütz und Volk wohl beſetzt; auch die Dänen machten 30 Schiffe, klein und groß, fertig, die was beſſer waren, als im vergangenen Jahr. Herr Friedrich Knevel und Herr Johann Kamperbeck waren der Lübſchen Hauptleute.

Nun ſchickte der Schwede in einer kleinen Schute fünf Befehlshaber mit mehreren tauſend Thalern ab, womit die Hauptleute, die zu Roſtock, Stralſund und Greifswald den Winter über gelegen und die Hungerharke gezogen, flugs Kriegsvolk annehmen ſollten: er wollte dann mit aller Gewalt kommen und ſie herüber holen. An dieſe Schute machte ſich eine kleine lübſche Pinke, und ſcharmutzierte ſo lange, bis die Schweden ſich ergeben mußten: Einer, Claus Reimers, der aus Lübeck war und von Einem Rath viel Gutes genoſſen, ſprang ſogleich ins Waſſer und verloſſ ſich; die andern vier ſchickte Herr

Knevel an den dänischen König. Dann wurde Einer, der in dänischem Sold gestanden, auf vier Räder gelegt; die übrigen gab der König den Lübschen wieder.

Am 30. Mai kam die Flotte nun an die schwedischen Scheeren: da lief der Schwede mit 40 gewaltigen Schiffen heraus und hatte Wind und Sonne und Wetter alles zu Gunsten. Die Dänen und Lübschen aber boten ihm dennoch das Haupt, und so ging ein Kampf an, wie er in der Ostsee bisher nicht gesehn. Der Schwede hatte namentlich ein großes Schiff, daran der König und sein Vater etliche Jahr gebaut: zehn Fuß länger als die Petrikirche zu Lübeck, 700 Mann stark, mit 140 gegossenen Stücken, darunter 8 ganze Kartaunen. Das hieß Makeloos, und trug den Mars schön gemahlt als Zeichen; und Hauptmann war Herr Jakob Bagge, der Deutschen großer Feind. Dies Schiff nun lief voran, und die andern, auch schöne große Schiffe, folgten ihm der Reihe nach; und alsbald begann ein Schießen und Stürmen, wie es nie gehört war; das dauerte bis der Abend sie auseinander brachte: da nahmen die Schweden den Wich.

Aber als den 31. Mai die Sonne aufging, liefen sie wieder vor dem Wind auf die Dänen und die Lübschen los, in der Hoffnung, die Frühkost mit ihnen zu essen; denn Herr Jakob hatte sich hochgemessen, mit den Lübschen Maitag zu halten, hütete sich aber nicht davor, daß er selber Maigraf werden sollte.

Nun hatten am Abend vorher der dänische Admiral, die Fortuna, mit den lübschen, welcher Engel hieß, sich verbunden, daß sie diesen Tag nicht mit Schießen verlieren, sondern den großen schwedischen Mars Makeleos gleich entern wollten. Aber der fing alsbald fürchterlich an zu schießen und ließ sich nicht nahe kommen, dergestalt daß der Däne wieder ablegen und die Löcher stopfen müssen.

Da ging zum Glück der Wind um, daß unsre Schiffe den Luff kriegten; und alsbald griff der Engel, wiewohl er gegen den Schweden nur als eine Schute zu achten war, tapfer an, und ihm folgte eins der kleinsten lübischen Schiffe, das Henning Krage führte. Dieser kam dem Schweden vor das Rehrgatt, und verwirrte sich mit seiner Takelage so, daß er nicht wieder los kommen konnte, besann sich aber schnell, ließ all sein Geschütz auf eine Seite bringen und schoß dem großen Mars durch den Spiegel, daß sein Geschütz aus der Ordnung kam, und an dreihundert Büchsenschützen verderben wurden.

Wie das der Lübsche Admiral sah, der noch im vollen Feuer mit dem Makeleos war, ließ er alsbald Feuer hinein werfen, fiel mit seinen Leuten an Bord, pflanzte das Lübsche Fähnlein auf und machte nieder, was sich zur Wehre setzte. Da dankten Herr Jakob und sein Leutnant dem lieben Gott, daß sie ihr Leben behalten und ihren Maitag im lübschen Admiral feiern durften.

Kaum aber war das Geld und Gut zum Theil geborgen, als das Feuer um ſich griff und der Mars mit greulichem Spektakel gen Himmel flog. Die Fahnen wurden zu Lübeck auf's Rathhaus, in die Jakobikirche und in die Schiffergeſellſchaft gehängt.

1563 den 18. Mai ſind 18 lübſche Schiffe, klein und groß, wohlgerüſtet nach Kopenhagen abgelaufen: als ſie aber in den Öreſund kamen, fanden ſie des Königs Schiffe gar unfertig, wiewohl er an Einen Rath geſchrieben, daß er ſich verwundre, wo die Lübſchen blieben. Als nun am Himmelfahrtstag die Hauptleute zu Land zogen, wollte der Conſtabel auf dem Engel ihnen zu Ehren ein Feuerwerk machen, und darüber verbrannte das ganze herrliche Schiff. Die Leute retteten ſich mit Mühe; mancher holte auch ſonſt noch allerlei, obgleich ſich wegen des ſtarken Geſchützes nicht leicht jemand nähern durfte.

Inmittels lief der Schwede mit 36 Orlogsſchiffen aus und ſegelte geradezu auf Travemünde, wo die Lübſchen ein großes Schiff von 400 Laſt, den Morian, bauen ließen. Die zwei oder drei Pinken, welche in See waren und aufpaſſen ſollten, trieben Mauſerei und dachten an den Schweden nicht; auf dem Blockhauſe war zwar gutes Geſchütz, doch hatte es nur 3 Mann Beſatzung und wenig Büchſenpulver. Die Travemünder aber gaben ſich alsbald auf die Flucht und fuhren mit ihrer Armut in Böten davon, ſamt dem Vogt. Dennoch wagte ſich ein

Büchſenſchütze hervor, ſammelte was in den Häuſern an Pulver zu finden war, und ließ in Eil Einem Rath anſagen. Da kam denn bald Kraut und Loth genug, ſamt etlichen großen Feldſchlangen; denn in Lübeck hatte jede Straße ein eigen Geſchütz gießen laſſen. Der Morian brachte aber ſeins auf eine Seite, und ſo wurden die Schweden dermaßen abgewieſen, daß ſie unverrichteter Sachen davon ziehen müſſen.

Den 4. Juni danach trafen die Verbündeten den Schweden zwiſchen Fehmern und Rügen. Der däniſche Admiral, Herr Olof Trull, griff ſogleich an, wiewohl ihn die lübſchen Hauptleute warnten, daß er ſich nicht verruchloſen ſondern verharren ſollte, bis die Schiffe alle zuſammen wären; und dieß thaten ſie wohl dreimal. Aber Herr Olof war feurig, da er den Feind vor Augen ſah; der hatte jedoch an ſeinem Admiral lange Bäume zu beiden Seiten ausgeſteckt, daß man nicht entern ſollte. Dazu kriegte er durch eine Gewitterwolke den Luff; und auf dem däniſchen Chriſtoffer brach Feuer aus. So kamen ſie wieder aus einander. Herr Olof ging nach Kopenhagen, um ſein Schiff zu beſſern; unterweges ſprang ihm eine Wunde am Arm auf, und er blutete ſich todt. Die andern Schiffe liefen dem Schweden bis gegen Abend nach; in der Nacht drehte ſich der Wind, und alles ward zerſtreut.

Indeſſen wurden die Flotten geſtärkt: die Dänen

hatten 22 Schiffe, und die Lübschen 14 mit dem großen Morian, aber ohne die Pinken, die ab- und zu liefen als Lidenbringer.

So trafen ſie am 7. Juli zwiſchen Rügen und Bornholm auf den Schweden, und machten einen herrlichen Schlachtplan, der jedoch im Streit ſelber von beiden Theilen vergeſſen und nicht befolgt wurde. Denn der Schwede fiel mit aller Gewalt auf den däniſchen Admiral und nahm ihn weg, ob es gleich ein wohlbeſegelt Schiff von 400 Laſten, und mit 200 Stücken beſetzt war, ſich auch, als es nach Schweden gebracht ward, noch 400 Leute darauf befanden.

Danach kamen dem Lübſchen Admiral fünf Schweden auf den Leib; aber wiewohl von den 14 Lübſchen Schiffen 5 in den Wind kniffen, fanden ſich doch ehrliebende Leute genug, die ihre Pflicht thaten. So nahmen ſie den Feinden ein großes Schiff weg und ſteckten es an; der Admiral ſelbſt nahm den großen goldenen Löwen, der aber, nachdem er ausgebeutet war, aufbrannte; mehr andre wurden in den Grund geſchoſſen. Auch von den Dänen nahm Silveſter Frank, der ein engliſches Schiff von 60 Laſten führte, den großen S. Jürgen von 130 Laſt. Als aber die Schweden in hellen Haufen zuſtürzten, ließ Franken Schiff von ihm ab; er ſelbſt blieb jedoch mit 4 Bootsleuten und 8 Landsknechten an Bord. Die faßten Muth und vernagelten dem ſchwediſchen Volk die Luken,

daß es nicht aufkommen konnte, und liefen dann, als wären ſie Schweden, unter die andern Schiffe; bis ſie zur Nacht ſich wegſtehlen konnten, und nach Kopenhagen kamen: da ward ihnen gut gelohnt.

Aber es waren auf beiden Seiten über 3000 Mann umgekommen; und danach kam eine greuliche Peſt. Nachdem nun die Verbündeten nach Kriegsgebrauch fünf Tage zwiſchen Hiddenſöe und Bornholm gewartet, ob die Schweden Luſt hätten, wieder anzufangen: liefen die Lübſchen nach Hauſe, um ihre Schiffe auszubeſſern, und der Kranken und Verwundeten zu pflegen. Unter denen waren auch Hauptmann Henrich König von Schöppenſtedt und der Fähndrich Friedrich von Senſtenberg, deren Epitaphium in der Petrikirche zu ſehn. Ein Rath aber hielt ſtrenges Gericht über die „Knip in den Wind."

Im Frühjahr 1566 ſchickten die Lübſchen abermals 11 große Orlogsſchiffe in den Sund; die führte Herr Bartel Tinnappel nebſt Herrn Johann Kamperbeck und Gerd Wolters. Sie trafen am 26. Juni auf den Schweden zwiſchen Öland und Gottland und ſchoſſen tapfer auf ihn los; aber zum Stich kam's nicht. Nun war der däniſche Unteradmiral todtgeſchoſſen und ſollte auf Gottland ſtattlich begraben werden, wiewohl die Lübſchen es widerriethen, weil dort eine böſe Reede wäre, auch der Statthalter von Wißby, Niels Ville, wahrſcheuen ließ. Als nun die Dänen mit dem Todten am Lande waren,

und den Leichenſchmaus hielten, kam in der Nacht ein großer Sturm, der die Schiffe auf den Strand jagte; da verdarben von den Dänen das Admiralſchiff Samſon, der Unteradmiral Hannibal, der Crabate, Flores, Mauritius, Harkelos, Papegoye, Kokerhuck, die Sonne und Herrn Alf ſeine Pinke; von den Lübſchen aber der Oberadmiral Morian, der Unteradmiral Jeſua, und ein Proviantſchiff, das Meerweib; Herr Tinnappel ſelbſt ertrank.

Aber der König und die Stadt ließen alsbald neue Schiffe bauen, darunter zwei von 806 Laſten auf der lübſchen Laſtadie, die als Admiräle dienen ſollten; das Holz ließ der König aus des Abts von Reinfeld Waldung nehmen, welche von den Zimmerleuten tapfer gemuſtert ward.

Im Vorjahr 1367 war das Lübſche Schiff, der Adler, fertig. Die Länge betrug 112, die Breite 25, der Kiel 62 Ellen. Es ging 9 Ellen tief und hatte über Waſſer noch 27 E. Höhe. Die Schanze war 36 E. hoch und hatte 6 Böden und 3 Gemächer. Der Hauptmaſt war 60 E. lang und 6 E. dick, die große Stange 30 E. lang, die große Raa 59 E., und waren 7 Marſſen, aus denen man ſich wehren konnte. Das große Tau war 24 Daumen dick, und 180 Faden lang; ihm folgten 6, die abwärts kleiner wurden. Das Pflichtanker wog 17 Sk, das andre 14, das dritte 12, das vierte $1\frac{1}{2}$, und durch den großen Ring konnte man eine Hamburger Tonne

ſtecken. Das Garn zu allen Tauen wog 1138 Centner. Der Krahn konnte über 20 Sß heben. In der Küche waren 2 Keſſel, deren einer 5, der andre 4 Tonnen Fleiſch faßte. Das Schiff konnte 1000 Laſt, und das Boot 10 tragen. Zu den Segeln kamen 116 Rollen Pedagels, jede von 30 Ellen. Zwei Engel trugen den doppelten Adler im goldnen Schilde. Von gegoſſenen Stücken hatte das Schiff 8 Kartaunen zu 40 ß Eiſen, 6 halbe zu 20 ß, 26 Feldſchlangen zu 8—10 ß, 4 halbe Schlangen zu 5 ß, 8 Quartierſchlangen zu 2½ ß. Von eiſernem geſchmiedeten Geſchütz: 28 eiſerne Büchſen mit 56 Kammern zu 10—30 ß Stein, 10 kleine Steinſtücke mit 20 Kammern zu 3 ß, 10 Dreiquartiersſchlangen mit 20 Kammern zu 5 ß Eiſen, 40 Barſen mit 80 Kammern zu 1 ß Eiſen. An Handgewehr 46 lange Feldhaken zu ¼ ß Blei, 40 lange Röhre, 100 lange Spieße, 100 halbe Spieße, 100 Knebelſpieße; alles ohne der Landsknechte Gewehr. An Kraut und Loth führte es 6000 eiſerne Kugeln, 300 Feuerkugeln und Kettenkugeln, 1000 ſteinerne Löthe, 10 Laſt Kraut, 1 Laſt Hagel oder Schrot. An Leuten hatte es 120 Büchſenſchützen, 400 Seefahrer, die das Schiff regierten, 1 Fähnlein Landsknechte, 500 ſtark, wohlſtaffiert, zum Entern und Schlagen. Als das Schiff von 1567 bis 70 zum Krieg ſegelte, ward das Volk täglich mit 2½ Laſt Bier und 7—9 Tonnen Fleiſch geſpeiſt; davon hatte es 4 Mahlzeiten.

In die Erbſen kamen 36 Seiten Speck klein und groß, und in den Grapen 1 Tonne Erbſen, an Fiſchtagen 1 Tonne Rothſcher. In die Herrenkajüte kam 1 Faß und 1 Tonne Bier, und einen um den andern Tag in die oberſte Kajüte 1 Faß Bier für die Schiffer und Steuerleute. In der Küche waren 25 Perſonen.

Aber die Schweden ließen ſich nicht finden.

Die letzte Planke des Adlers liegt als Admiralitſch im Rathskeller.

190. Grâd bâven över.

1565, da die Schiffe aus der Weſterſee durch den Krieg verhindert wurden, ſicher durch die Oſtſee zu ſegeln, haben ſie einen neuen Weg in die Muskau gemacht durch das gefrorne Meer; da ſie denn vor ganz Norwegen, Finmarken, Schrickfinland, Finlappland und Biarmien übergefahren, und am S. Niklashafen vorbei nach Archangel geſegelt ſind.

So war ein junger Geſell aus Lübeck an Bord eines dahin fahrenden Schiffes, deß Mutter wohnte oben in der Engelsgrube im Gottskeller. Wie die nun eines Abends an der Thür ſitzt und zu ihrer Nachbarin ſagt:

ach Gott! wo mag wohl mein Sohn weſen? — fällt ihr plötzlich ein aufgeklapptes Taſchenmeſſer vor die Füße, faſt tief in den Boden. Darob erſchrickt ſie anfänglich; endlich aber gedenkt ſie deſſen nicht weiter. Wie nun der Sohn nach einiger Zeit glücklich gen Lübeck kömmt, und zu eſſen begehrt, ſieht er das Taſchenmeſſer an, und fragt: woher das komme? Da erzählt ihm die Mutter, was ſie weiß. Er aber ſpricht: „das iſt ſonderbar; ich habe dann und dann und da und da auf der Reiſe beim Brotſchneiden mein Meſſer fallen laſſen, und muß, weil ich ſo hoch nach Norden gefahren, grad' oben über Euch geweſen ſein, und an Euch gedacht haben, da es fiel; denn dieſes iſt mein Taſchenmeſſer."

Davon iſt das Wort „gräd baven över" hergekommen.

191. Die Kanzel im Dom.

1569 iſt die ſehenswürdige Kanzel in der Domkirche zu Lübeck verfertigt, um welche ſieben aus koſtbarem Marmelſtein gemachte rare Hiſtorien vom Lebenslauf Chriſti wohl zu betrachten. Unten aber um dieſe Kanzel, ſo auf Moſes' Bild ruhet, welcher die zwei Geſetztafeln in der Hand hält, ſiehet man ein von Eiſen ſehr künſtlich vergittertes Schrankwerk, das die Stecknitzfahrer dahin verehrt, und dergleichen ſonſt nirgend anzutreffen. Wie das der Schmied auf dem Bauhofe vor der Hand gehabt, hat es der Teufel nicht leiden wollen, ſondern iſt in Geſtalt eines klugen Meiſters zu ihm getreten und hat ihn durch Reden und Zeigen verwirrt. Der Schmied aber, nachdem er dem klugen Herrn zufällig auf die Füße geſehen, beſinnt ſich nicht lange, ſondern nimmt ſeine große Zange und kneift ihm die Naſe gar feſt zuſammen. Damit hat er denſelben genöthigt, Hand anzulegen und ſtehendes Fußes in einer Nacht das ganze Gitterwerk fertig zu machen, wie es noch zu ſehen; und dann erſt losgelaſſen. An dem Holzwerk aber lieſt man:

Dorch der Stekenfärer Mildicheit
Dit Schrankwark hir um Moſen ſteit. 1572.

192. Eine Magd turniert.

1570 Donnerstags im Fastelabend hat eine verwegene lübische Dienstmagd mit einem Schnittgergesellen öffentlich auf der Gasse zu Roß und im Harnisch mit Speeren gerannt, und ihn heruntergestoßen. Die Wette hat aber nur eine Tonne lübsches Weißbier gegolten.

193. Das Zeughaus.

1594 in der Woche vor Pfingsten ist zu Lübeck am Domskirchhof das Zeughaus zu bauen angefangen.

Darin waren unter andern folgende Stücke zu sehen, als:

1. De dicke Margrét, welche 70 ℔ Eisen schoß, und die Inschrift hatte:

Dicke Margrét hét ik, — dré Mil schét ik,
Söven Mil trö..el' ik: — wat Hand' un Föt hett, wöre sik.

2. De Nachtigál, von 1546, schoß 50 ℔ Eisen und führte den Spruch:

ik hête de Nachtigal unde kan ök singen
dat et dorch Tören unde Müren schal dringen;
wat äverst ik nich kan tobréken,
dat schal mine Süster, de Singerin, wrêken (rächen).

3. De lubſche Singerin, von 1546, ſchoß 30 ℔ Eiſen und ſang:

mit löder Stemm treck' ik min Strâten;
wol da ſingt, möt vör mi dat Singen lâten.

4. Simſon, von 1564, ſchoß 48 ℔ Eiſen und ſprach:

Simſon dorch Gâdes Macht — des Lewen Stark voracht;
ſo deit des Lewen Gemêne — eren Vianden grôt un klêne.

5. Davidt, von 1564, ſchoß 48 ℔ Eiſen, und verhieß:

Davidt den gröten Göliat dat Hövet kunde körten,
ſo mut ik mannichen högen Törn mit Gâdes Hülpe störten.

6. De blaue Törn, von 1565, ſchoß 40 ℔ Eiſen und warnte:

De blaue Törn dô ik hêten — Beckergröven heit mi lâten gêten,
un de mi wil benâlen (nahen), de mot mi wol betâlen.

7. Petrus, von 1565, ſchoß 40 ℔ Eiſen und verkündete:

Dat ik aldus bin gegâten — dank ik der Hürter- unde Wämſtrâten
damit ik ſchulde der Stadt to gôd — Gewalt ſtüren unde Avermôt.

8. De brummende Bär, von 1565, ſchoß 40 ℔ Eiſen, und ließ ſich vernehmen:

De brummende Bär bin ik genant; — tho erholden min êrbar Vâderland
ſcharpe Kugeln do ik ſchêten: — Lübſch Brünſtrât lêt mi gêten.

9. De Sünn', von 1566, ſchoß 40 ß Eiſen, und ſprach:

Lübeck, du êremrike Stadt, — dine Börger in de Brêdenſtrât
vam Kobarg un in de Borgſtråten — hebben di dit gôten låten
Un ſetten bi di êr Lif un Blôt — to wêren des Fiendes Âvermôt.

10. Romulus, von 1577, ſchoß 30 ß Eiſen, mit der Anforderung:

Up Romule, du ſtarker Held — lât klingen din helle Stemm
int Feld,
Des lübſchen êrbâren Rådes du biſt — tô ſtören des Fiendes
Macht und Liſt.

Im Ganzen hatte Lübeck 239 Kanonen; davon ſind die ſchönſten jetzt in Wien und Berlin.

194. Zwingenſchalk.

1595, als Herzog Franz von der Lauenburg großen Muthwillen gegen die Lübſchen auf dem Ratzeburger See getrieben, hat Ein Rath daſelbſt beim Rothenhauſe ein großes Blockhaus legen laſſen; das hat er Zwingenſchalk geheißen.

195. Der Staupenſchlag.

Um 1600 war ein Rathsherr aus altem Geſchlecht zu Lübeck, welcher einen einigen Sohn hatte. Nun diente im Hauſe eine wackere Dirne, von guten Leuten, die in ihrer Nahrung zurückgekommen; weil ſie aber ſchieren Angeſichts und fröhlichen Wuchſes auch ſeines Verſtandes und Herzens geweſen, hat ſie der Sohn in Liebe begehrt, und mit Vorgeben, daß er ſie zur Ehe nehmen wolle, oft zugeſprochen und gänzlich überredet. Nun wußte er wohl, daß ſein Vater keinesweges darein willigen würde, als der ein gar ſtolzer und ſtrenger Herr war; weil aber die Dirne in höchſter Noth, hat er ſeinem Vater alles entdeckt, und ſeinen Rath begehrt. Dieſer ließ im Zorn das Mädchen alsbald fortſchaffen und ſchickte den Sohn gen Antwerpen; da ſie aber unlängſt hernach ein Knäblein zur Welt geboren, hat er das Kind in ſichern Verwahrſam gegeben und die Mutter mit höchſter Verwarnung aus der Stadt gewieſen und ins Elend gehen heißen.

Nach einigen Jahren nun, da der Sohn ſich zu Antwerpen ſein eignes Brot erworben, ſchreibt er dem Mädchen einen Brief und fordert, daß ſie ſamt dem Kinde zu ihm komme; ſendet ihr auch Geld und Kleidung und begehrt ſie zur Ehe. Da geht ſie nun zu dem geſtrengen Herrn und verlangt ihr Kind; zeigt ihm auch an,

was ſie Willens; er aber in übergroßem Zorn läßt ſie ergreifen, und weil ſie gegen ſeinen Befehl in die Stadt gekommen, ſtäupen und mit Gewalt abermal fortbringen.

Wie das Mädchen nun bald darauf geſtorben, hat ſie ihm gewünſcht, daß der Staupenſchlag in ſein Geſicht eingeprägt ſein ſollte immerdar, weil er ſie ſo unnatürlich gepeinigt.

Seit der Zeit wurden in des Herrn Angeſicht pickblaue und blutrothe Streifen geſehn, daß man Gottes Gericht wunderbarlich an ihm merken können; da er ſich aber von einem geſchickten Mahler abconterfeien laſſen, ſind nach ſeinem Tode auch auf dem Conterfei die Streifen zum Vorſchein gekommen, und, was man auch dagegen gebraucht, nimmer verſchwunden.

Solches ſein Bild iſt noch in der Marienkirche unweit der Kanzel zu ſchauen.

196. Mit Brot spielen.

In dieser Zeit ist ein Knabe zu Lübeck gewesen, der in S. Johanns-Straße zur Schule gegangen, und, weil er sein trocken Brot verachtet, es in den Rinnstein oder hinter die Kellerluken, oder gar aufs Dach geworfen, als bedürfte er dessen nicht. Deßhalb hat man ihn zwar ernstlich gewarnt und gestraft, aber er hat nicht abgelassen. Da er nun eines Morgens an der Ecke der Königstraße hinuntergehend linker Hand steht und sein Brot aufs Dach wirft, fällt es hinab und zerbricht mit Bluten. Deß erschrickt er und wird auf der Stelle zu Stein. So stand er dort noch vor wenigen Jahren, jämmerlich anzusehn.

197. Die Rodden.

1612 iſt Herr Adolf Rodde aus Münſter zum Rathsherrn erwählt. Von ihm ſagt man, daß er und ſein Bruder Gotthard in jungen Jahren nach Wisby und Novgorod gegangen ſind und dort großes Geld und Gut erworben. Wie ſie nun ihre Zeit ausgedient, gedenken ſie ihres Vaterlands, frachten ein Schiff und fahren mit ihrem Geld und dem beſten Gut nach der Trave. Auf der Reiſe aber kömmt ein Wetter über ſie und ſchlägt das Schiff in den Grund, dergeſtalt daß ſie beide in genauer Noth auf ein Boot fallen und mit dem Leben davon kommen. Als ſie nun ſo auf der See treiben, hat ein Schiffer, der nach ihnen ausgelaufen, ſie zu ſich genommen und nach Travemünde gebracht. Da danken ſie Gott, der ſie ſo wunderbarlich errettet, und ziehn ihrer Heimat zu.

Nicht weit aber von Travemünde ſetzen ſie ſich an ein blau blühendes Flachsfeld und beklagen ihre Noth, daß ſie nun ohne Hoffnung zurückkehren ſollen; und es hungerte ſie. Da läuft durch das blaue Feld ein weißes Windſpiel her mit einem Biſſen im Maul, ſpringt ſie an, und legt den zu ihren Füßen; alsbald aber iſt es wieder verſchwunden. Wie ſie zugreifen, iſt es nichts

als ein kahler weißer Knochen, und schon wollen sie mit Seufzen weiter wandern: da sehen sie an des Knochens einem Ende etwas wunderbarlich glänzen. Nun suchen sie nach, und siehe, zwischen den beiden Knubben steckt ein kostbarer Edelstein, der in der Sonne aufs herrlichste funkelt. Damit gehn sie denn frischen Muths nach Lübeck, verkaufen ihn, und fangen einen neuen Handel an, bei dem sie unermeßlich reich geworden sein sollen.

Zum ewigen Andenken daran haben sie in ihres Geschlechtes Waffen ein silberweißes Windspiel mit dem Knochen im Maule durch ein blaues Feld springen lassen; wie noch an vielen Orten hieselbst zu sehen.

198. Die Mansfelder.

1626 zog die lübsche Bürgerschaft, etwa 160 zu Fuß- und eine Companie Reiter, gegen die Mansfelder, welche sich auf den Dörfern umher selbst einquartiert hatten und allen Muthwillen übten. Anführer war Herr Thomas von Wickede. Da sind der Buben viele mit Hülfe der bedrängten Bauern auf der Heide erschlagen, theils in der Hast über Hansfelde entflohn, theils, da sie bei Moisling und Genin über die Trave setzen wollen, ersoffen, theils auch gefangen eingebracht nebst 6 Rüstwagen voller Beute.

Unter dieſen Mansfeldern war ein Oberſt, Namens Carpen, der irgendwo mit andern Feldhauptleuten zu Gaſt geſeſſen, wo man ihm unterm Trunk weis gemacht, daß ſeine Frau (die ihm doch fünf lebendige Kinder geboren) einen Andern lieber hätte, denn ihn. Darauf iſt er ſofort in ſein Quartier nach Mery abgeritten und hat den Prediger holen laſſen, zu welchem er geſagt: ſein Weib ſolle ſterben; er möge ſie abſolvieren. Auch gebot er den Regiments-Scharfrichter mit dem Richtſchwert zu ſich. Dieſer erſchrak, daß er ſeines Oberſten Weib abthun ſollte, und ſtellte ſich ganz weigerlich an; auch die Frau fiel ihrem Herrn zu Füßen, und ſchrie um Gnade. Er aber voll Zorns riß des Scharfrichters Schwert an ſich und wollte ſie niederhauen. Da ließ ſich der andere willig finden, nahm ſein Schwert und hieb der Frau den Hals durch. Danach hieß der Oberſt ſie ſofort begraben, und zog in Haſt von dannen.

Wie nun dieſer Actus unter den Leuten kund geworden, wollte niemand mit dem Weibermörder zu thun haben. Als er kurz darauf nach Holland kam, liefen ihm Weiber und Kinder auf der Gaſſen nach und hätten ihn faſt zu Tode geworfen. Da ſoll er ſich aus Deſperation ſelbſt erſchoſſen haben.

199. David Freſe.

1629 um die Zeit, als man die S. Jürgenkirche vor dem Mühlenthor wegen Erweiterung der Feſtungswerke beſſer hinaus, nahe an die Waknitz verlegen wollen, geht ein lübſcher Bürger, David Freſe, in der Hartengrube wohnhaft, über die Grönauer Heide. Als er da bei einem großen weißen Stein, den er früher nie geſehn, vorüber kömmt, wird ihm über Maßen angſt. In Eil will er weiter: da ruft eine Stimme: „hör tô, ik wil dî wat ſeggen!“ Wie er ſich nun umſieht, ſitzt ein alter Mann mit weißen Kleidern auf dem Stein, und neben ihm drei weiße Tauben, zwei zur Rechten und eine zur Linken, welchen häufig Thränen aus den Augen fließen. Darauf ſpricht der alte Mann: Schölen de Döden kêne Ruh in de Êr' hebben? Lät't de Kerke tô Sunte Jurgen ſtân, un de Lüd' twemal tor Kerken gân; ſus is it ûm de gôde Stadt Lübeck gedân. Un nu gâ weg, un ſê dî nich ûm.“

Da nun Freſe heimgekehrt, iſt er ſogleich zu ſeinem Beichtvater gegangen, und hat ihm ſolches vertraut. Dieſer hat Einem Rath Vorſtellung gemacht, welcher jedoch in Zweifel geſtanden, ob der Teufel ſolches anrichten mögen. Wiewohl nun der Lübeckiſchen Kirchen Superintendens, Doctor Hunnius, dieß mit glaubwürdigen Exempeln dargethan, iſt es doch dabei geblieben.

200. Traven-Nix.

1630 ging Herr Geert Reuter, welcher mit Ziegelbrennen und Steinen ſein Verkehren gehabt, zu Abend mit Überſchluß nach Meisling, um die Nacht daſelbſt zu bleiben. Wie er nun unterweges auf dem Damm oder Hohenſtege iſt, ſieht er aus dem Waſſer eine nackete Geſtalt ſich etlichemal erheben, welche ſich allenthalben umgeſchaut und gerufen: „Wehe, wehe, die Stunde iſt da, aber der Menſch iſt nicht kommen!“ Geert Reuter weiß zwar nicht, was es bedeutet, geht aber ruhig ſeines Weges fort: da kömmt vom Berg herab ein Knabe im vollen Lauf gerannt, und will nach dem Waſſer zu. Dieſen krigt Geert Reuter zu faſſen, hält ihn feſt und fragt ihn: „wo willſt du hin, mein Sohn? wo willſt du hin?“ Der Knabe ſpricht: „o laßt mich gehn; ich will baden; ich muß baden.“ Da ſagt Geert Reuter: „Du ſollſt um Gotteswillen nicht.“ Der Knabe wird nun traurig, läßt ſich aber ſtill nach Meisling führen. Und hat Herr Geert damals vermuthlich ſein Leben gerettet.

Dergleichen Geſchrei hat man öfter gehört, wie glaubwürdige Leute verſichern; und iſt jedesmal an dem Tag ein Knabe ertrunken.

201. Taub und ſtumm.

1641. In dieſem Jahre haben ſich zwei Arbeitsleute im Schwerin eine Tracht Holz geſammelt und ſind nach der Stadt zu gegangen. Unterweges ſetzen ſie ſich am Radeberg bei dem Gericht, blicken hinauf, ſehen einen ihrer alten Geſellen liegen und rufen ihn an, und ſprechen: „Hörſt Du? Du haſt mir auch manche unnütze Worte gegeben, ſo Dir gleichwohl nun verboten; kannſt Du, ſo komm nun herab“ u. ſ. w. Der arme Sünder aber fängt an, ſich zu regen, und richtet ſich auf; und iſt, als wenn er vom Rade herunter wollen. Wie ſie das ſehn, werden ſie angſt und laufen davon; aber während des Laufens iſt der eine ſtumm und der andere taub geworden, und ſind ſieben Jahr lang ſo verblieben. Und haben nicht gern gemocht, wenn man davon geſprochen hat.

Von denen iſt der eine Pflegesmann bei einem Decker, der andere Wienker (Hülfsarbeiter) bei den Brettſägern geweſen; und haben in der Roſenſtraße gewohnt.

Es ſcheinet aber eine Hiſtorie zu ſein.

202. Der tolle Wrangel.

1641. Als der kaiſerliche General Gallas aus Holſtein zurückgegangen, iſt eine Münze geſehn, worauf zu leſen: „was Gallas in Holſtein ausgerichtet.“ Es war aber die andere Seite gar glatt und leer.

Darauf ward Helm Wrangel, der tolle genannt, mit 10 Regimentern Schweden wieder hineincommandirt.

Dieſer war ein Lübiſch Kind und des Jägermeiſters Sohn: wie er denn auch ſeinen Marſch mit etwa 100 Mann durch Lübeck nahm, über den Lohberg ritt, vor ſeines Vaters Behauſung ſtill hielt, demſelben Guten Tag ſagte, und alsbald wieder davon ſprengte.

203. Menagieren und Changieren.

1650 kamen zu Lübeck die beiden Wörter auf: menagieren und changieren.

Das Menagieren ward mit den Hochzeiten angefangen. Vordem hatte man die großen Treckköſten, da man mit großer Geſellſchaft umherzog; auch die großen Nachhochzeiten, da man des andern Abends Jungfern und Geſellen nebſt den nächſten Anverwandten in den Tanz bat; die geringſten Leute aber hielten die Pfeiferhochzeit,

da man mit Trommel und Pfeifen zur Kirche zog. Solches alles wurde um der Menage willen abgeschafft. Ja die Hochzeiten gingen ganz ein, und hießen nur ein „Abend-Gastgebott", da denn keine Musik war, zumal die geringen Leute nur 20, und die von den Aemtern nur 30 Personen bitten durften. Dadurch aber fiel die lübsche Herrlichkeit in den Brunnen. Denn vor der Zeit durften unehrliche und berüchtigte Personen keine Musik oder Spiel auf ihren Hochzeiten haben, welches ein groser Schimpf und Spott für sie gewesen; nunmehr kehrte sich das Blatt um; die Leute sagten: wenn wir kein Volks bitten dürfen, warum sollen wir Spiel haben? Bald aber ging das Lamentieren los: da war keine Nahrung: da klagten Becker und Brauer, Schuster und Schneider, Kannengieser und Köche, die alle bei den Hochzeiten ihren Verdienst gehabt; am allermeisten aber mußten die Musikanten zu Grunde gehn, weil es ihr einziger Gewinnst für ihre Kirchendienste gewesen. Da man nun die Musik in den Kirchen nicht wollte fallen lassen, suchte man Mittel und Wege, und ward 1662 eine Commission gehalten: daß in Zukunft jeder Bräutigam, auch wenn er kein Spiel haben wollte, doch dem Spielgräven ein Gewisses geben müsse. Doch wollte das nicht zureichen; und so war des Klagens kein Ende, bis auf den heutigen Tag.

Item ward menagiert mit dem Weinkeller. Vor diesem hatte Ein Rath einen Hauptmann darein gesetzt

ſamt einem Kiſtenſitzer; es waren auch drei Geſellen und drei Schlaven da, und Nachts wachten 3 große engliſche Doggen, weil kein Menſch darin blieb. Das alles ward durch die Bürgerei abzuſchaffen beliebet um der Menage willen; der Keller ward verpachtet; der Pächter hielt einen Geſellen und einen Schlaven; und einer nach dem andern mußte abdanken.

Item mit der Schafferei fing man auch an zu menagieren. Als nun 1650 Eines Raths Schaffer geſtorben, ward ſie zu der Stadt Beſten für 100 ℔ Lüb. an einen Bürger verpachtet; der Schaffer mußte ſich mit einer geringen Verlehnung behelfen, bis 1680 der letzte ſtarb. Da zog ſolchen Dienſt der damalige Hausſchließer, der allmächtige Hans, welcher auch Fürböter und Zehnpfennigsknecht war, an ſich. Da auch vordem jener, der Marſchalk nebſt dem Schaffer, und die vier Hausdiener oder Rothröcke vor Einem Rath hergingen, wenn der auf das Haus zog, und da man 40 ja 50 Reitendiener gehabt: hat man ſolche bis auf 12 eingezogen, und wenn auch einige mehr möchten angenommen werden, ſollten ſie doch kein „Salarium", ſondern die „Expectanz" haben. So fiel auch dieß Stück lübſcher Herrlichkeit dahin.

Item wegen der Lachswehr ward auch menagiert, ſo vordem eine Fiſcher-Verlehnung war, itzo aber mit dem Recht, Rommeldeuß zu ſchenken, verehrt und für 3 bis 400 ℔ verpachtet worden; weil jedoch der auf der Schaf-

ſerei dafür auch eine große Penſion zahlen müſſen, hatte keiner was.

Item ward menagiert mit Abkürzung der Soldatengage, da keine Gelder mehr für Lunten ausgegeben wurden, weil alle Flinten hatten u. ſ. w.

Aber der Schmied heißt Faber, und Tace heißt ein Hängleuchter, und Canis ein Hund: darum halt' ich den Mund.

Zu changieren fing man auch an auf allerlei Art, allermeiſt aber in den Kleidern. Die Männer mußten ſich nach franzöſiſcher Modi tragen, und vor allem den Bart ſtutzen, daß endlich lauter Hans-Ahnbärte daraus wurden; und Hüte, Kleider, Schuhe, Halstücher, alles mußte nach franzöſiſcher Art ſein. Die Weiber aus dem Alterthum hatten dicke kranſe Kragen mit langen Hoiken voller Falten vom Haupt bis auf den Fuß; und wenn ſie die vom Kopf abnahmen, hatten ſie einen Gürtel voll kleiner Ringe um den Leib, womit ſie den Mantel könnten zuſchnüren, daß er an die Füße hängen blieb; auch trugen ſie eine große güldne Kette über die Schultern. Die jungen Weiber legten holſteiniſche Flegen an, ein Orgelpfeifenkragen, worunter Wierdrat, damit er fein breit abſtände, und unter demſelben hingen güldne Buckeln: die Hauben oder Mützen waren überher mit güldenen Flittern verbrämt: dabei hatten ſie Hoiken bis an die Knie auf dem Rücken hängen und eine güldne Kette mit

einem Bruſtbild um die Schultern. Die Jungfern aber trugen Perlenkränze in den Haaren, ſo über eine Handbreit um den Kopf in die Höhe ſtanden wie ein halber Mond. Die ſteifen Kragen legten ſie nach anno 60 nieder, damit, wann eine Mannsperſon ihnen etwas wollte in den Mund reden, der Kragen nicht verwirret würde: ſtatt deſſen nahmen ſie die holſteiniſchen Flegen nach ihres Leibes Proportion und von allerlei Couleuren an, ſo daß kaum ihrer zwei gleich waren.

Item ſeit 1670 bis 80 wurde alles Frauenzimmer meiſt franzöſiſch und ging ohne Mäntel; ſogar die Mägde ſah man in langen polniſchen und franzöſiſchen Röcken einhergehn; und kamen bald alle Monat Briefe aus dem Franzoſenland, wie die Modi changierten, damit die Schneider ſich danach richten könnten. Nun war damals eine Dame am franzöſiſchen Hofe, la Fontange, des Königs Liebkoſende, die ſetzte einen Thurm auf den Kopf, einer halben, ja einer ganzen Ellen hoch und mehr: da wollte auch in Lübeck keine Weibsperſon, ſelbſt die Mädchen, unter die Leute gehn, ſie mußte denn eine Fontange oder Fantaſie auf dem Haupte haben ſamt einer alamodiſchen Tour. Die Jungfern ſagten zwar, das ſei eine nette, bequeme und propre Tracht: aber was hilfts? ſelbige hat ein unehrlich Weib erdacht. Und grade da Frankreich das gute Deutſchland am meiſten plagte, war ſolche Fantaſterei am größten, und die Thürme am höchſten.

Item die Männer begunnten von 1650 an und so ferner, ohne die franzöſiſche Kleidertracht, Parüken zu tragen. Da war nun auf allen Kanzeln viel Scheltens und Vermaledeiens über die teufliſche Hoffahrt, und daß man nicht wiſſen könne, wer die Haare getragen und was daran hänge: aber nach 1670 und ferner legten die guten Prediger ſich ſelber Parüken zu; da war es den alten eine Commodität und den jungen eine Zierde; wie noch heutiges Tages zu ſehen.

Item kamen um dieſe Zeit die vielen Kutſchen auf; denn vor 1650 war kein Kutſchenfahren, weder zu Rathhauſe noch nach der Kirche, geſehn oder gehört. Itzo aber gehet keiner mehr zur Hochzeit oder Kindtauf, es muß denn gefahren ſein.

Das heißt man nun changieren,
Das kömmt vom menagieren;
Und alles muß verlieren.

201. Der todte Bootsmann.

1650 hat es sich begeben, daß zwei Bootsleute auf der See uneins geworden, also daß sie mit Messern an einander kamen. Der eine aber wird so verwundet, daß er bald hernach stirbt; und ist über Bord geworfen. Wie nun das Schiff nach Lübeck kömmt, und die Mutter ihren Sohn nicht findet, auch nicht recht erfahren kann, was mit ihm geworden, wird sie sehr traurig und weinet Tag und Nacht. Endlich tritt bei nachtschlafender Zeit die Gestalt des Sohnes vor ihr Bette und spricht: „Mutter, Ihr seid bekümmert, wo ich geblieben; so wisset denn, daß ich mit dem und dem an dem Orte auf der See mit Messern zusammengerathen und danach gestorben und in die See gesenket bin; da liege ich noch." Da wird ihr sehr grauen; doch tröstet der Geist sie allezeit zur Nacht, und berichtet seinen Zustand. Endlich will sie den Thäter bei den Herren angeben und klagen; da verbietet dieß der Geist, weil er sich vertragen und dem andern vor seinem Ende vergeben. Da wird die Mutter dreist und will den Sohn bei den Armen fassen und halten; aber es ist nichts anders wie scharfes Salzwasser, welches ihr die Hand ganz roh macht, so daß die Haut davon gegangen.

Solches hat ſie ihrem Beichtvater angezeigt, welcher auch den älteſten Burgemeiſter, Herr Doctor Gerdes, umſtändlich berichtet; der aber hat gefunden, daß der Abgelebte nicht an ſeinen Wunden verſtorben, und iſt's alſo dabei verblieben.

Danach iſt der Geiſt nicht wiedergekommen.

205. Der erſte Tanzmeiſter.

1653 iſt der erſte Tanzmeiſter nach Lübeck gekommen; und weil er extraordinäre Capriolen ſchneiden können, iſt er von dem gemeinen Mann Hans Haſenberger oder Jan Potäſch genannt.

206. Wie der Hauptmann zu Mölln auszieht.

1654 den 24. Januar ward Herr Hieronymus von Dorne, Ritter, als Hauptmann nach Mölln gebracht. Der Zug verſammelte ſich auf dem Heil. Geiſt-Kirchhof und ritt um halber zehn des Morgens in ſolcher Ordnung durch die Stadt: Vorauf ritt ein Trompeter, dem zwei polniſche Diener folgten; hinter dieſen kam Oberſtleut-

nant Kaiſer mit ſeinem Streithammer auch auf polniſche Manier. Ihm folgte ein Hauſe vornehmer Bürger und Geſellen, prächtig ausſtaffiert, vier und vier im Gliede; dieſen vier Trompeter, welche den Möllniſchen Marſch bliesen, und drei Küraſſiere. Danach ritt der Hauptmann im köſtlichen Pelzmantel zwiſchen zwei Rathsherren, welchen Eines Raths Hausdiener in ihrer Tracht folgten. Nun kam Junker Plönnies als Führer mit einer andern Zahl vornehmer Bürger und Geſellen, alle wohlberitten und aufs herrlichſte gekleidet und ſtaffiert. Nach einem andern Trompeter ritt nun der Marſchalk mit den Reitendienern in guter Rüſtung daher, und dieſen folgten die Karoſſen mit den Kämmereiherren und den Männern und Frauen von der Freundſchaft. Ganz hinten an ſaß auf einem wunderlich zugerichteten Röſslein der Hömeſter oder die luſtige Perſon mit feuerrother Parüke und in buntem Habit, welcher alſo den Zug ſchloß. Hinter dem ſchrieen die Jungs: „Hansnarr, Für in de Prük, Blaſſerfnüt" u. ſ. w. Womit ſie bis an die Schafbrücke gezogen ſind.

207. Teufelsſpuk.

1675 den 29. Januar, Nachts zwiſchen 12 und 1 Uhr, begab ſich allhie etwas ganz Ungewöhnliches. Es mußte nämlich der Hausknecht aus dem Engel hinter dem Markt nebſt zween Mädchen etliche Bürger mit der Leuchte nach Hauſe bringen: wie ſie aber wieder umkehren und oben der Alſſtraße zuſammenkommen, hat der Knecht ohn' einiges Widerreden der Mägde über den Marienkirchhof gehn wollen; je mehr ſie ihn aber abgemahnt, um ſo heftiger hat er dagegen getobt und geflucht: wenn auch der Teufel daſelbſt wäre, wolle er den Kirchhof doch paſſieren. Wie er aber vorwärts geht, erhebt ſich plötzlich ein ungeſtümer Wind, der ihn mit der Leuchte vom Boden aufgenommen und in die Luft geführt, dergeſtalt daß er allererſt nach zwei Stunden bei ſeines Herrn Hauſe niedergeworfen wird, und nicht Hände und Füße regen können. Alſo hat er einige Tage ohne Eſſen und Trinken kraftlos gelegen und iſt unter ſeinen Armen ganz blau geweſen, hat auch nicht eigentlich gewußt, wie ihm geſchehen ſei; jedoch große Gelübde gethan, ſein Leben hinfüro zu beſſern und von dem gottloſen Weſen abzuſtehn.

208. Geſpenſtergeſchichte.

Um dieſe Zeit hat in der Wagemanns- oder Wahnſtraße, da wo die großen Häuſer ſtehen, ein alter Kriegsmann gewohnt, welcher vordem in der holländiſchen Staaten Dienſt gegen den Spaniard und Engelsmann geſtritten, aber einsmals, wie er ſagte, weggekommen und zu den Avanturiers oder Fliboters geſtoßen war, allwo er wunderliche Thaten verrichtet. Da er nun Leib und Seele, wie er geſagt, falviert, hat er ſich vor dem leidigen Teufel und ſeiner Geſellſchaft nicht gefürchtet, ſondern dieſelben öfter hergefordert, daß ſie ihm ihre Kunſt weiſen möchten. Endlich aber iſt ihm ein ſonderbares Geſpenſt vorgekommen, deſſen er all' ſein' Lebtage gedenken müſſen; und hat er danach, wenn Jemand zweifeln wollen, wie es bewandt wäre, demſelben ſtrar in's Wort gefallen, und alſo geſprochen:

„Wat? Gespenster sull't nich gèven? Gespenster givt et doch, so wâr ik Her van Höneman hèt un Höytman bi de Fribüters west bün. Hört man tô, wat mi süllst vör 'n Geschicht' passêrt is.

Ik Her van Höneman, Laitnant Wacker, un Laitnant van de Cumpani sêten êns Avens gans vergnöglik up min Stûv' un spêlden en Gericht Lummer. Sôlo was 'n Schilling un all dat anner so na Prôpotschôn, as örndliche Lüd' hört und gebört.

Justement, as ik grâd n gröten Solo mit viv Matadôrs in de Hand hev', kloppt wat an de Dor. Wol kunn dat sin? Min oll' Liesch harr ik nâ 'n Gericht Näg'nög'n ûtschickt, un dat olle Minsch treckt jümmers de Hûsdör fast achter sik tô, un ûter uns drê Mannslud' was kên Minsch in dat hêle Hûs — —

Laitnant Wacker krach dat Bêven un Laitnant van de Cumpani dat Zittern, ik sêd' du gerechter du almechtiger Giot, wat hêt dat, wat bedud' dat und wôtô schal dat? —

Ratsch deit sik de Dör âpen, un min sâlig Her Wêrd un min sâlen Frû Wêrdsch trêden in optima forma in de Stûv' rin. Laitnant Wacker füllen de Körten ût de Hand un he krop unner'n Disch, Laitnant van de Cumpani füll in Swögniss un krop unner min Gardinenbettstêd', verlor âvers sin P'ruk dabi.

Unnerdessen kêmen de sâlen Lud' nêger. He harr 'n brûn gallonêrten Rock an un 'n gröten Tollerwisch an jêden Arm, 'n dreffeldôren West', un Schô mit Snûten so dick un brêt as 'n Appelkôken un gröte Ossenögen d'rin; en P'ruk up'n Kopp so grôt as 'n Lammerfell, vor mit twé Spitsbôven un achter mit ên Gaudêv, 'n gröten swatten Drêang'l ünner'n Arm, un 'n Dêgen so lang as 'n Brâtspit an de Sit. Se harr 'n swatte Pikesch an un 'n gröte Dormös' up 'n Kopp mit Blômen un Zitternâteln, 'n gröten stiven (Rock)

so dat se man up de hög' Kant un de Dor kâm' kunn. Orbummeläjen bet up de Schullern. Schö mit höge-Hacken un Snäbelsnuten, un somn gröten Fechtel, den dêd' se jümmers up un tô, up un tô, up un tô. —

Se gung'n nu beid' de Stöv' up un dâl, up un dal, up un dâl, un tor Dor henût. —

Nu krachen de annern beiden de Kurâsch wedder: de ên kêm unner'n Disch 'rût, un de anner under min Hardinenbettstêd', un stulp' sin P'ruk up, de wêr âvers as 'n oll' Stov'ôl, un sin Mandirung sêt so vull Feldern, dat he útsêg' as 'n kalkûtschen Hân. Laitnant Wacker likt tor Dor henût, un uns alle dre plägt de verflüchtige verdammtige Nischirigkeit, dat wi de sâlen Lüd' nägât.

Nu gât se int Hus Trepp' up, Trepp dâl; Keller up, Keller dâl; un wi jümmers achter an. Se gât nâ'n bobelsten Bon henup; un wi jümmers achter an. As wi up den bobelsten Bon kâmt, fâten se sik beid' an dat Winneltau, un schurr-r-r-r gât se hendâl; un wi all' achter an. Ik kêm' ôk glücklich hendâl, Laitnant Wacker ôk; Laitnant van de Cumpani âvers blaff in de drüdde Bonlük' häng'n as Apsalon in'n Ekbôm. Endlich spaddel' he sik lös, full âvers quatsch up de Êr', as'n umgestülpte Schottel mit Appelmös.

Nu güng'n de sâlen Lüd' nä de Kök 'rin; un ik

achter an, un Laitnant Wacker achter an; Laitnant van de Cumpani lêg dâ as de Pogg' in Mânschin. As wi övers in de Kök kâm', so fallen Schottel un Schâpen, Töller un Gräpen, Lüchter un Sêlpott, Schünkellen un Kastrullen, kort, all' dat hêle Tinntüg un Missingtüg, wat in de Kök was, mit 'n ungehauren Mirakel un Spektakel in ênen Dutt tohôp, un busch! hett se de ledige Got-si-bi-uns tom Schafsstreu benôt.

Ik full dâl as 'n Klâv' Holt un sêd' du gerechter, du allmechtiger Got, wat hêt dat, wat bedüd' dat un wôtô schal dat? Laitnant Wacker full üm un krach kramphaftige Vertreckungen. Laitnant van de Cumpani lag dâ un rallög'. So blaffen wi all' drê as dödige Minschen liggen, bet uns olle Liesch mit de Näg'nog'n na Hûs kêm', un uns all' dre 'n Ammer Wäter over'n Kopp got'.

Wat harr wi davan?

Laitnant Wacker krach dat Plackenfêber; Laitnant van de Cumpani harr dat hitzige Fâlfêber un kêm nâ 't Alhûs, un mi hett sit de Tit de hose Dust to fäten. Min oll Liesch kêm övers am allerslimmsten weg, denn dat Minsch krêg vor Schreck de gêle Sucht, un hett se noch bet up hût un dissen Dach.

Un wenn disse Geschicht' nich wär is, sal mi êwig un drê Dâg' de Dubel hälen."

Inhaltsverzeichniß und Bemerkungen.

1. Riesen (Hunen) . . . . . 1.

Mündlich. Einzelnes ist wohl noch hie und da zu erfragen übrig, zumal in Bezug auf die sogenannten Hünengräber. — Privat. Sandige Halbinsel an der Mündung der Trave.

2. Luba . . . . . 2.

Daß sich die Sage auf das alte Lübeck (Buku) beziehen muß, ist klar; von den meisten Chronisten ist sie auf das neue bezogen. Aber schon Detmar, der sie übrigens zweimal erzählt, erkennt sie richtig ein. Der Name Kruse ist richtiger, als die übrigen Formen, in denen er vorkommt.

3. Lübeck, der Städte Krone . . . . . 4.

4. Der Mauenberg . . . . . 5.

Auf diesen Namen machen mehrere Hügel Anspruch. Eine Anzahl derselben zeigte man ehedem zwischen Israelsdorf und Travemünde. Ein Mauenberg liegt hinter Seeth rechts vom Wege. Ein Mauenberg, der vor Kurzem mit einer steinernen Hecke gekrönt, liegt hinter der Herrentribse, rechts von der Landstraße, nach der Trave zu.

5. Der Poppenrader Ring . . . . . 7.

Mündlich. Das Wort reihen am Schluß ist unrichtig. Denn reihen kann hier eigentlich nicht die Rede sein. Ob hier an graben — begraben, graban — anschreien, heranziehen, zu denken sei, mag ich nicht zu entscheiden.

6. Die rasenden Weiber . . . . . 9.

Wird auch von Altlübeck erzählt. Neitar — Nähtare, heißt noch der Complex von Häusern und Gärten rechts von der Burg-Oberbauer, dort, an der Stelle der heutigen Hermanns, lag auch vormals das Hochgericht.

7. Aurelia . . . . . 11.
In der ersten Sage ist Paulus mit Petrus verwechselt. Vgl. Helmrich (ed. Pangert) I. II. 4. Die zweite Sage bei Helmold I. 38. 4.
8. Die Löwenstatt . . . . . 12.
9. Der Lauerhof . . . . . 14.
Er hieß im Mittelalter allerdings ad leonem = zum Löwen. Trotzdem ist der Name nicht von dem Tier Löwe abzuleiten, was schon Dreyer beim J. 1761 annimmt (s. II., 97). Der Schwerin ist das jetzige Traveufer.
10. Der Hirsch . . . . . 15.
(Das letzte mündlich.)
11. Der muthige Priester . . . . . 16.
S. 12 l. sei s. war.
12. Der Bleidecker und sein Sohn . . . . . 17.
13. Vieland = Bisland . . . . . 18.
14. Lübeck wird Reichsstatt . . . . . 19.
S. 22 Z. 1 l. Austria
15. Bischof Heinrich als Taube . . . . . 23.
(Nach Korner.)
16. Die Deutschherren . . . . . 24.
17. Herzog Heinrich's Grabschrift . . . . . 25.
18. Die Maus . . . . . 26.
Mündlich. Nur ist statt des Nußbaumes ein Eichenbaum in der Kirche zu sehen.
19. Hermann Barth . . . . . 27.
20. Der Junkhausen . . . . . 28.
21. Die drei Scharfrichter . . . . . 29.
S. 30 Z. 11 l. Tom = Tann.
22. Die Verräter . . . . . 31.
Leben hier etwa 1270 bis 1300. 1416 war kein männlicher Sproß derselben mehr in Lübeck. Die Wappenschilde fehlen sie Löwenschwanz nicht. — S. 32 Schnebbeln = heißen. Knaueln.
23. Sanct Ordrecht . . . . . 35.
Nur bei Schulz. Ich weiß auch heute nichts von dem verliebten Heiligen zu sagen.

Seite

24. Bertram Morgenweg . . . . . 38.
Der Name leitet sich an die Familie der Morgenweg, von einem Bertram. Er wird 1251 als Zeuge erwähnt und am 1. Nov. 1282 hatte sich das Geschlecht zum Heil. Geist Verdienst erworben haben muß, wenn es gleich keineswegs von ihm erbaut ist.

25. Alexander von Selwedel . . . . . 40.
Zum Theil noch mündlich. Das Geschichtliche s. in m. Geschichte der Stadt Lübeck. I. S. 224 u. 4. 40. 3. 10. I. weiblich. I. prich. S. 46. Neuenteil. Reuterstraße.

26. Der Lübecker erster Seesieg . . . . . 48.
Im Jahr 11.. hatte eine Flotte wahrscheinlich schon 127.. an Bord Dänischen, aber wie der Held hieß, Dänegel, ist bis zu Ende nicht allgemein alle Lesarten, bis auf den Namen Dänegel einstimmig haben. Vgl. auch S. 247. S. 47 Anmerkung. Andere Schreibart in der zweiten Auflage.

27. Bürgermeister Dietrich Witte . . . . . 50.
Die Witte leben schon vor 1300 in Lübeck. Einen Dietrich erwähnt ich so früh nicht nachzuweisen. Im 16. Jahrh. waren drei allerdings nach Witten, ein Zusammenhang mit dem alteren aber kann ich nicht. Heppner. Herrengarten.

28. Bürgermeister Segebade Crispin . . . . . 51.
(Er starb 1421.)

29. Die Tatern . . . . . 52.
Hier sind die Menschen gemeint. Die jetzt sogenannten Tatern (Zigeuner), an welche die ehemals altertümlich vergrämmerte Tatergasse mit Recht von Manchem bezogen Tatergang erinnert, sollen erst 1417 in unsere Gegenden gekommen sein.

30. Die Hansa . . . . . 53.
S. 54. Reichstag. erweckter Eifer.

31. Die Mönche zu St. Johannis . . . . . 56.
S. 57. Mönchskirche. Gewölbe. Maaßen. Betten.

32. Die beherzte Magd . . . . . 60.

33. Die Rosenhagener Glocke . . . . . 63.
(Die Glocke ist lange nicht mehr vorhanden.)

34. Die Stralsunder Beute . . . . . 64.

36. Graf Johann's Weihnachtsbogen . . . . . 65.
Eccb — Brunnen. — Jobute — wahrscheinlich Licente, (weiter auch To jobute) — Leute heraus!

36. Korner's Sohn . . . . . 68.
Korner lebte zu Ende des 14. und im ersten Drittel des 15. Jahrh., und war Predniger-Mönch. Die Sage scheint auf einer Verwechselung Korner's mit Conrad Parner von Meisenheim zu beruhen, dessen plötzlichen Tod Detmar beim J. 1361 berichtet. — J. G Gott — das Gnadenkreuz.

37. Der große Brand . . . . . 68.
(Nach einer alten Aufzeichnung.)

38. Der tolle Bischof . . . . . 69.

39. Frau Rikebergs Begräbniß . . . . . 69.
Kaipel — Kirchspiel.

40. Der Lügenkaiser . . . . . 71.
(Detmar beim J. 1347.)

41. Peter Mugel . . . . . 72.
(Mündlich.)

42. Hauptmann Jäger . . . . . 73.

43. Die Mellnische Pfandschaft . . . . . 77.
Sie fällt 1561; vgl. Becker, Gesch. von Lübeck. I, 713 f., wo auch die richtige Summe. Die Hasenwinke werden für Winkunde erhalten, übrigens fügen Andere noch einen Pfennig und eine Kuchen dazu.

44. Die Seevenbrüderen . . . . . 78.
Als erster dieses Geschlechts wird hier Wichard um 1227 genannt. Nabede und Velguin saßen im 13. Jahrh. zu Rath. Die letzten S. scheinen im 14. Jahrh. sich nach Hamburg gewandt zu haben. Die Sage nach mündlicher Ueberlieferung, besonders aber schriftlicher Privatverzeichnung.

45. Oberst Lindau . . . . . 82.
(Vergl. Detmar bei 1297.)

46. Der tolle Bischof noch einmal . . . . . 84.
Einen Thurm am Burgtor ließ die Stadt allerdings bauen (Detmar 1350). Die jetzigen gehören ins 15. Jahrh.
Wischen — Wiesen.

47. Der Martensmann . . . . . 86.
(Mündlich und gedruckt, theilt aber in den Hauptzügen.)

48. Hans Unverferrt . . . . . 97.
49. Der Lübecker Uthel . . . . . 98.
50. Papetöne 99
(Mündlich. Noch erzählt auch Dreyer von ihm.)
51. Swintrecker . . . . . 100.
(Mündlich. In den Chroniken Einzelnes.)
52. Biſchof Beckholt (Mündlich.) . . . . . 102.
53. Die Lachesweht . . . . . 103.
(In den Chroniken und mündlich.)
54. Graf Geert's Bußfahrt . . . . . 104.
55. Der heilige Bruno . . . . . 105.
Korner beſchreibt die Büßung genau. Die Sage iſt mir erzählt
56. Die kleinen Preven . . . . . 107.
57. Wallfiſche . . . . . 108.
Die Kukukemühle lag zwiſchen der Struck- und der Fremier-Mühle unweit der Trave. Der Abſalonsthurm ſtand am Hüxtherthor.
58. Junker Darſau . . . . . 109.
Die Darzowen lebten hier ſchon im 14. Jahrh. und vergingen im 16. Das Wappen iſt in Gelb zweifach ſilbern und ſchwarz geſchachtes Andreaskreuz, im oberen Winkel ein Mannskopf mit ſilberner Binde.
59. Der ungerathene Sohn . . . . . 111.
60. Die Straßenräuber . . . . . 113.
Pfeifen. Maſchinen zum Werfen großer Feuerſteine.
61. Die Laiſenbrüder . . . . . 116.
62. De Dód van Lübeck . . . . . 117.
(Noch mündlich, theilweiſe auch in den Chroniken.) ● 118 Schoband I. Nr. 61
63. Der Schoband . . . . . 119.
Das Miniſterium drang ſeit 1578 auf Abſtellung der Begräbniſſe durch den Schoband (die Schinderknechte), und ſcheint zu Ende des Jahrh. durchgedrungen zu ſein.
64. Sechs und dreißig müſſen wandern . . . . . 120.
65. Ein Rath bleibt unvollzählig . . . . . 121.
66. Till Eulenſpiegel . . . . . 122.
(Nach Dreyer, auch mündlich. Der Name „ell' Herr" iſt noch üblich.)

67. Zu Lübeck ſchenkt man's Keinem . . . . . 124.
Schwert iſt ein Streitwich.
68. Die alte Mordkuhle . . . . . 129.
(Mündlich.)
69. Das Kloſter zu S. Katharinen . . . . . 130.
(Zum Theil mündlich.)
70. Dör tanſt Bernhelm hen . . . . . 131.
(Vollmärig nur mündlich.) S. 133 Schauer — großes Trinkgeſchirr. Hypocras — ein ſtark gewürzter Wein.
71. Der Siebenſchläfer . . . . . 134.
72. Dat Blöſermäten wart gröven . . . . . 135.
Nur mündlich und in mancherlei Verſionen. Die von mir gegebene ſcheint die richtigſte. Vor zunächſt lebt eine andere, die zu S. Aegidien umgeht. Ein junger Mann hat ſeine Geliebte, ein Bleichermädchen, deren er überdrüſſig, heimlich ins Waſſer geſtürzt. Nach längerer Zeit wird ſie gefunden und Abends in der Stille begraben. Da fangen auf einmal alle Glocken an zu läuten. „Wat hätt dat to bedüren?“ frägt er ängſtlich, und verräth ſich ſelbſt.
73. Die Buchwalden . . . . . 136.
74. Klaus Pruskow . . . . . 138.
75. Ja Bauer, das iſt ganz was anders . . . . . 139.
76. Kaiſer Karl IV. in Lübeck . . . . . 141.
S. 143 Secretkammer heißt hier noch das Geheimarchiv.
77. Der Knochenhauer Aufruhr . . . . . 145.
Bänke — Läden, die vorn einen Klapptiſchel haben, worauf die Waare ausgelegt wird.
78. Das mitleidige Crucifix . . . . . 147.
79. Die Verſchwörung der Verräther . . . . . 148.
Wird in der mündlichen Ueberlieferung nicht ſelten mit Nr. 77 vermiſcht und zuſammengezogen. S. 151 Potterkopke — aus Thon gebrannte Puppen.
80. Detlev Gudendorp . . . . . 154.
81. Faſtelabend . . . . . 157.
Von einigen andern hier gebräuchlichen Faſtnachtsſpäßen habe ich in den Neuen Lübeckiſchen Blättern, Jahrg. 1845, Nr. 8 u. 9, Nachricht gegeben.

82. Herr Reiner von Calven . . . . . 158.
Es gab hier zwei Familien v. Calven. Dieser Reiner kam aus der Mark, bewohnte 1380 ein Haus in der Breitenstraße, erscheint 1386 im Rath, und † 1421. Seine Frau brachte ihm Schenkenberg und halb Steckelsdorf zu.

83. Hauptmann Henning Lasbeke . . . . . 160.
S. 161 Z. 7 ist Junker zu setzen.

84. Die Vitalienbrüder . . . . . 161.
(Zum Theil noch mündlich.)

85. Wunderbarer Hagel . . . . . 166.

86. Den Seinen giebt er's im Schlaf . . . . . 167.
(Nur mündlich.)

87. Die Mönche zur Burg . . . . . 168.
Lieven — in ohnmächtiger Wuth den Mund verzerren und die Zunge ausschlagen; freivergelichen — schelmischen. Spitzbute — Strick, Spion.

88. Bergedorf verloren und gewonnen . . . . . 170.
(Vgl. Becker 1. S. 398 f. und Detmar 3. 142[illegible] Herzog Erich V. regierte seit 1412.)

89. De Unerésschen un dre Nücken . . . . . 174.
(Nur mündlich.)

90. Möder Dwarksch . . . . . 177.
Nur mündlich. Sie wird auch Zwarksch genannt. Ein anderer Schneidergeselle soll die Kunst des Pannens erlernt, sich als Taschenträger zu Bremen gesetzt, und alle Unholde in einem Sack zu Pferde in die Hasen gebracht haben.

91. Distelfink . . . . . 179.
(Vgl. Detmar 3. 149[illegible] Auch noch mündlich.)

92. Auto da Fe . . . . . 181.
(Vgl. Detmar 3. 199[illegible] auch Becker 1. 315 ff. Auch mündlich.) Fornei — ein wüster, grausiger Ort, noch jetzt bekannt, lag aber vermuthlich der Stadt näher.

93. Die tanzenden Apostel . . . . . 182.
Mündlich. Einige erzählen auch, das der Meister, der das künstliche Uhrwerk gemacht, geblendet sei, damit er kein zweites verfertigen sollte.

94. Die Attendoren . . . . . 183.
Das Geschlecht stammte aus Westfalen, im Rath sah zuerst

Seite.

Velmar v. A. 1277 ff. und wurde 1318 erſchlagen. Mit einer Gertrud v. B., die im S. Joh.-Kloſter war, ſtarb die Familie im 15. Jahrh. aus.

95. **Der Prüfſtein zu S. Jürgen** . . . . . 185.

96. **Was Luſt und Liebe thut, das iſt nicht allweg gut** . 186.
Die Alebern blühten hier im 15. Jahrh. Das von ihnen geſtiftete Armenhaus in der Glockengießerſtraße erinnert noch an ſie.

97. **Regierungsmaxime** . . . . . 187.

98. **Hölt de Herr, ſo holden wi mit** . . . . . 187.

99. **Die Hanſeaten in Spanien** . . . . . 188.

100. **Habundus** . . . . . 189.

101. **Herzog Erich erſchrickt** . . . . . 195.
(Vgl. Dermar 3. 1421.)

102. **Vom Heermeiſter in Livland** . . . . . 196.

103. **Herr Jordan Pleßkow** . . . . . 198.
Vgl. Dermar 2. S. 15. Kerner ſagt von ihm: **hic deo et hominibus dilectus proconsul omnium civitatum de anea honor extitit et gloria, multarum virtutum redimitus excellencia. Fuit nempe pacis amator fervidus, viduarum pauperum protector strenuus, discordancium parcium reconciliator avidus, tyrannice dominacionis effractor animosus, justicie zelator piissimus, servicii divini promotor promptissimus, religiosorum fautor caritativus et politico rectificate emulator sincerus. Similis illi in urbibus nunc temporibus nemo inventus est, secundum nulle habuit, et vix in antea habebit.** Selbſt die an Worten ſonſt ſehr ſparſame alte Rathsmatrikel ſagt: **hic totum habuit, quod homo vix habere debuit.**

104. **Das Kirchlein in allen Kirchen** . . . . . 199.
Der Name iſt nicht erklärt. Der letzte Theil der Sage lebt noch im Volk. Tiegel = Tegel. Diez, ein bekannter lübecker Buchdrucker zur Zeit der Reformation.

105. **Die Ehre verlaufen** . . . . . 200.
Gerechtfertigt iſt der Admiral durch Dreger in Gadebuſch Pommerſchen Samml. H. 1. S. 21—41.

Seite

106. Bruder Marcellus . . . . . 204.
107. Die Dualiſche Hochzeit . . . . . 207.
108. Der Mordkeller . . . . . 208.
(Auch noch mündlich.)
109. König Chriſtoffer . . . . . 210.
110. Meiſter Jakob . . . . . 212.
111. Herr Göverdes . . . . . 214.
(Auch mündlich, und gewöhnlich mit Nr. 106 verwechſelt.)
Leibiſch — von der Stadt Leuen
112. Der Junker von Rizerau . . . . . 218.
113. Ein Falſchmünzer . . . . . 220.
114. Miraculum . . . . . 224.
115. Die Beiſchläge am Rathhauſe . . . . . 222.
Beiſchläge und kleinerne untermauerte gewöhnlich von Linden beſchattete Sitze zu beiden Seiten der Hausthüre die bis an die Straßenleiſte reichten und dort gewöhnlich eine kleinerne oder eherne Seitenlehne hatten, auf der Waaren u. dgl. angebracht waren. Sie ſind jetzt ſelten.
116. Die drei Jungfern in der Waknitz . . . . 223.
S. 225 Reihe = Reihenlage.
117. Peterilli . . . . . 227.
118. Die Grevenraden . . . . . 228.
Sie kommen ſchon im 14 Jahrh. hier vor, verzogen ſich aber um die Zeit der Reformation. Wir verdanken ihnen das merkwürdige Mendbild zu S. Marien, und die ſchöne Altartafel im Dom, welche dem Memlink zugeſchrieben wird.
119. Herr Kaſtorp . . . . . 229.
120. Die Kirche zu Bergen . . . . . 230.
121. Er thut's ſelber . . . . . "
122. Der Hausſchließer Wieſchendorf . . . . . 231.
Der Hausſchließer war einer der erſten Rathsdiener, gewiſſermaßen Kaſtellan des Rathhauſes.
123. Herzog Bernhard . . . . . 232.
124. Wie gewonnen, ſo zerronnen . . . . . "
Bandſchauer Gläſer — von Bandſchow im Amt Schwerin, wo im 15 Jahrh. viel bemaltes Geſchirr auf herzogliche Koſten verfertigt wurde.

125. Die Pfefferſacke . . . . . 234.
126. Herr Krummendiek . . . . . 235.
127. Feinde-Güter . . . . . 236.
128. Das ſteinerne Kreuz . . . . . "
129. Die kleinen Diebe henkt man wohl . . . . . 238.
130. Die Kleinodien verſetzt . . . . . 239.
131. Unkeuſches Begehren . . . . . "
132. Von Paul Beneke, dem deutſchen Helden (nach Beck) 240.
133. Die Prämien . . . . . 247.
134. Herr Dietrich Hup . . . . . 248.
135. Sachſ niedergeſetzt . . . . . 249.
136. Turnier auf dem Rathhauſe . . . . . 250.
Bauerntrank — würzhaftes Milchgetrank Krude — überzuckertes Gewürz.
137. Der Kleverſchuß . . . . . 252.
(Mündlich; auch nach einer Privataufzeichnung)
138. De Düwel in de Brünſtät . . . . . 253.
(Auch mündlich)
139. Kind von Hunden zerriſſen . . . . . 254.
140. Die Kerkringe . . . . . "
(Auch noch mündlich)
141. Waſſertreter . . . . . 256.
142. Biſchof Hudewinkel . . . . . "
143. Der Münch Hohlbein . . . . . 257.
Dem Holbein ſchreibt man nicht bloß dieſes Bild, ſondern auch den Todtentanz in der Marienkirche zu. Die Jahrszahl kann übrigens auch 1451 und 1471 geleſen werden.
144. Die Lübecker Bibel . . . . . 258.
(Schriftlich und mündlich) 3. 7 liege nach hinzugethan ein.
145. Jeruſalemsberg . . . . . 259.
(Am ausführlichſten mündlich)
146. Unverweslich . . . . . 261.
(Nur mündlich)
147. Herr Hermann Meßmann († 1515) . . . . . 263.
148. Das däniſche Weib . . . . . "

149. Der ehrliche Dieb (nach Treves) . . . . . 264.
150. Wir haben ein Geſetz, und danach muß er ſterben. (vers) 267.
151. Die Kinder aus Sabaudien . . . . . 268.
(Auch mundlich.)
152. Die Geniner Hoſtie . . . . . 269.
(Schriftlich und mundlich.)
153. Hand wächst aus dem Grabe. (vergl.) . . . . . 270.
154. Das ſchwarze Bändlein . . . . . "
155. Das Kloſter zu S. Annen . . . . . 271.
156. Steinalt (Mundlich und nach Privataufzeichnung.) . . . 272.
157. Burgemeiſter von Wickede . . . . . 273.
158. Der Heiligenſchrein im Dom (Mundl.) . . . . . 276.
159. Todte Frau ſteht auf (vergl.) . . . . . 277.
160. Hans Holm . . . . . 278.
161. Der dreizehnte Pfennig . . . . . 283.
(Schriftlich und mundlich.) Ich kann zur Erklärung nichts hinzuſetzen. Schon Treves ſagt, ihm ſei nicht bekannt, was das geweſen.
162. Marienbild im Dom . . . . . 284.
(Mundlich und ſchriftlich.)
163. Junker Schwerin (vergl.) . . . . . 285.
164. Ablaßkram (vergl.) . . . . . 287.
J. T. I. de Wale — der Wälſche, Wallone — Twele — Handrelle.
165. Des Todes Bitterkeit . . . . . 288.
166. Gotteskaſten beſtohlen . . . . . "
(Mundl. und ſchriftl.) Die Sage iſt viel älter, es ſind hier offenbar zwei Sagen verſchmolzen.
167. Bierkrawall . . . . . 289.
168. Birgitta Schinkels . . . . . 290.
(Mundl. und ſchriftl.)
169. Brautfahrt (vergl.) . . . . . 291.
170. Guſtav Waſa . . . . . 292.
171. Lübeck ein kleines Städtlein . . . . . 293.
172. Taubheit mit Blindheit vertauſcht . . . . . 296.

173. Das dicke Wachslicht . . . . . 297.
174. Marten Pechlin . . . . . 299.
S. 304 Kabüsenknecht — Kuchenjunge. 305 Z. 8 lies Hanten ſt. Munt. 308 Liepte, ſ. oben Nr. 87.
175. Der Mörder Gieſe . . . . . 311.
(Mündl. und ſchriftl.)
176. Verbeſſert durch Johann Valborn . . . . . 313.
(Mündlich und nach Privataufzeichnung.) Die wahrſcheinlich richtige Ableitung nach Trewers Ermittelung ſ. in Grautoff's Schriften I. 347 f. Daren — beiſen
177. Ach Gott vom Himmel ſieh darein! . . . . . 314.
178. Doctor Pommer. . . . . 316.
(Mündl. und ſchriftl.)
179. Herr Gottſchalk Lunte . . . . . 317.
180. Herr Jürgen Wullenweber . . . . . 319.
(Mündlich und nach alten Aufzeichnungen.)
181. Marx Meier (desgl.) . . . . . 327.
182. Herr Hermann Bonnus (desgl.) . . . . . 334.
183. Arnd Schulenburg . . . . . 336.
184. Die Frau ohne Kopf . . . . . "
(Nur mündlich. Ähnlich auch anderwärts.) Z. 336 Z. 15 lies nun ſ. jetzo.
185. Der Schatz (Mündl.) . . . . . 338.
186. Kein Freud ohn Leid mag mir nit widerfahren . . 340.
187. Wie du mir, ſo ich dir . . . . . 342.
Slepe — Schleifwagen.
188. Herr Nikolas Vardewiek . . . . . "
189. Der ſchwediſche Krieg . . . . . 344.
(Nach Privataufzeichnung.) Z. 345 Kraveelen — mittelgroße Kriegsſchiffe mit 3 Maſten. Jachten — Schnellſegler. Pinken — ſchlankgebaute Dreimaſter. 349 Reeſſe — baue ein. 351 Luft — Windſeite, die Seite, von wo der Wind herkommt. 354 Lizenbringer — Boten. 356 Pilichtanker — Hauptanker. 357 Bonagels — das ſtarke Segeltuch.
190. Brêd bâven över (Mündl.) . . . . . 358.
191. Die Kanzel im Dom (desgl.) . . . . . 360.

192. Eine Magd turniert . . . . . 361.
193. Das Zeughaus . . . . . "
(Nach Privataufzeichnung.) S. 362 Z. 3 v. u. — wer.
194. Zwingenschalk . . . . . 363.
195. Der Staupenschlag (Mündl.) . . . . . 364.
196. Mit Brot spielen (desgl.) . . . . . 366.
197. Die Rotten (Mündl.) . . . . . 367.
198. Die Mansfelder . . . . . 368.
199. David Frese . . . . . 370.
(Nach Privataufzeichnung.)
200. Traven-Nix . . . . . 371.
201. Taub und stumm . . . . . 372.
202. Der tolle Wrangel . . . . . 373.
203. Menagieren und Changieren (Drewer) . . . . . "
S. 375 Aonmeldenß — ein zu Magdeburg gebrautes und ehedem hier sehr beliebtes Bier.
204. Der todte Bootsmann . . . . . 379.
205. Der erste Tanzmeister (Drewer) . . . . . 380.
206. Wie der Hauptmann zu Mölln auszieht . . . . . "
(Nach Privataufzeichnung.)
207. Teufelespuk . . . . . 382.
208. Gespenstergeschichte (Mündl.) . . . . . 383.

Laitnant van de Compani — Feldwebel — Lummer — L'homber. — Wörd — Wirth. — Swagnies — Seufzen und Stöhnen. — Töllerwisch — Manschette. — drasselderen — goldgestickt. — Knuten — Schnallen. — Ossenogen — große, unächte Steine. — Spitsböven, gandev (Gaudieb) — die vorderen und hinteren Zopfe der Perücke. — Dröang'l — dreikantiger Hut. — up de hög' Kant — verqueer. — krachen — bekamen. — Stöv'ul — Kehrbesen. — Niechtigkeit — Neugier. — höheloten Bön — obersten Boden. — spaddel' — zappelte und stieß. — Pogg' — Frosch. — Selpött — zinnerne Henkeltöpfe. — Dutt — Haufen. — Klav — Kloben, Scheit. — rullög' — verdrehte die Augen. — blassen — bluten. — Älhus — das gemeine Krankenhaus. — Dost — Durst.